

Hartmut Kühne

„Das ist der Romweg von Meylen zu Meylen...“

Eine fünfhundert Jahre alte Pilgerkarte



Der Kirchenhistoriker Dr. Hartmut Kühne war bis 2009 an der Berliner Humboldt-Universität beschäftigt. Seitdem nimmt er freiberuflich Lehraufträge wahr und arbeitet in kulturhistorischen Projekten mit. Derzeit ist er als Kurator der Ausstellung „Umsonst ist der Tod. Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland“ tätig.

Der Nürnberger Lateinschullektor Johannes Cochläus lobte im Jahre 1512 seinen Mitbürger, den Kompassmacher und Arzt Erhard Etzlaub, weil er eine Deutschlandkarte verfertigt habe, auf der die Entfernungen der Städte und der Verlauf der Flüsse sehr genau dargestellt seien. Bei dieser Karte handelte es sich um die sogenannte Romwegkarte, die als Holzschnitt von etwa 40 cm mal 29 cm gedruckt wurde. Sie ist die älteste gedruckte Pilgerkarte überhaupt und gilt als epochenmachendes Werk der frühneuzeitlichen Kartografie.

Diese Karte, die Mitteleuropa von den Grenzen Skandinaviens bis nach Mittelitalien darstellt, ist gesüdet, d.h. im Gegensatz zu heutigen genordeten Karten steht die Darstellung auf dem Kopf. Links wird die Karte von einer Leiste begrenzt, auf der die Breitengrade von 52 (Dänemark) bis 41 (Neapel) eingetragen sind. Die rechte Randleiste verzeichnet die längste Tageshelligkeit in Viertelstundenschritten, von 15 Stunden in Dänemark

Romwegkarte von Erhard Etzlaub (Nürnberg?, um 1500),
Abbildung: Dr.-Otto-Schäfer-Stiftung e.V., Schweinfurt

bis zu 17 ¾ Stunden in Mittelitalien. Die untere Skala dient zur Ermittlung der Entfernung zwischen zwei Punkten auf der Karte mittels eines Zirkels, wozu der Text in der linken Spalte der Inschriftenleiste Anleitungen gibt. In der rechten Spalte wird eine Anweisung zur Orientierung auf dem Weg mittels eines Kompasses geboten.

Die Wege nach Rom sind durch Punkte markiert. Jeder Punkt entspricht einer deutschen Meile zu 10 000 Schritten (ca. 7 400 Meter). Als Ursprungsorte der Romwege wurden Nieuport in Belgien, Utrecht, Marburg, Bremen, das dänische Ribe, Rosstock, Danzig und Krakau gewählt, von wo aus die Strecken durch die Alpen über den Semmering, den Brenner und den Splügenpass nach Süden führen. Entlang der Wege sind Wallfahrtsorte durch eine Kirchenvignette markiert, um sie den Rompilgern zum Besuch zu empfehlen: Aachen, Einsiedeln, St. Wolfgang im Salzkammergut, der elsässische Odilienberg, Saint-Antoine-l'Abbaye im Dauphiné, Altötting, Wilsnack, das mecklenburgische Sternberg und die Marienkirche auf dem Gollen in Hinterpommern. Die Karte bot eine komplexe Anleitung für die praktische

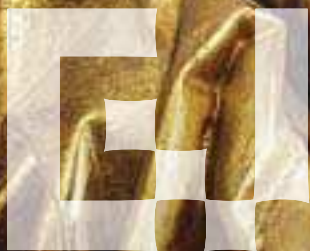
Orientierung auf dem Weg nach Rom. Die Entstehung der Karte im Zusammenhang des Jubiläums von 1500, das große Mengen von Rompilgern mobilisierte, ist recht wahrscheinlich.

Trotz der außerordentlich exakten geografischen Angaben wird man sich hüten müssen, die von Etzlaub verzeichneten Routen primär als Pilgerstraßen zu bezeichnen. Auf diesen „Romwegen“ waren gleichermaßen Händler und Handwerker, Diplomaten und Pilger, Studenten, Söldner und Vagabunden unterwegs. Dies zeigt schon eine wohl auch von Erhard Etzlaub wenig später für die Bedürfnisse aller Reisenden hergestellte Landstraßenkarte. Sie zeigt in einem etwas vergrößerten Format ein ähnliches Straßennetz, das allerdings gegenüber der Romwegkarte noch weitere Ost-West-Verbindungen darstellt. Der markanteste Unterschied zwischen beiden Karten ist, dass die Romwegkarte im Königreich Böhmen keine Wege ausweist – denn aus der Sicht des Nürnbergers pilgern die „hussitischen Ketzer“ nicht nach Rom. Für den Raum der Mark Brandenburg sind auf der Romwegkarte zwei Strecken ausgewiesen: Die eine

beginnt in Pommern und führt über Stettin, Angermünde, Bernau und Berlin nach Wittenberg, Leipzig und Zwickau zum Brennerpass. Der zweite Weg durchquert von Lübeck aus die Prignitz mit dem Wallfahrtszentrum Wilsnack und führt über die Altmark, Magdeburg und Erfurt ebenfalls zum Brenner. Auf der Landstraßenkarte kommt eine Verbindung zwischen Berlin und Magdeburg über Brandenburg an der Havel und Ziesar sowie eine zweite von Frankfurt an der Oder über Luckau, Herzberg und Torgau nach Leipzig hinzu. All diese Strecken wurden in den vergangenen Jahren von verschiedenen Gruppen als „Pilgerwege“ wiederentdeckt und reaktiviert. Dagegen wird der Historiker nichts einwenden können, denn Pilger waren im Mittelalter eben gemeinsam mit allen anderen Reisenden auf denselben Straßen unterwegs. Straßen, die ihre Anlage oder Erweiterung dem Pilgerverkehr verdankten und daher als reine Pilgerstraßen anzusprechen wären, gibt es freilich nur im näheren Umfeld der großen Pilgerzentren. Und um solche Straßen zu besitzen, dafür ist Brandenburg von Rom und Santiago gleichermaßen zu weit entfernt.

Anzeige

Haus der
Brandenburgisch
Preußischen
Geschichte



Europa Jagellonica

Kunst und Kultur Mitteleuropas unter der Herrschaft der Jagiellonen 1386-1572

1. März bis 16. Juni 2013

Potsdam | Kutschstall | Am Neuen Markt



**Eine internationale
Ausstellung
mit einzigartigen
Kunstschatzen
des späten Mittel-
alters und der
frühen Renaissance**



Susanne Gloger

Ins Heilige Land, ans Ende der Welt und in die Prignitz Über das Phänomen des mittelalterlichen Pilgerns

Susanne Gloger ist Kunsthistorikerin und Referentin in der Geschäftsstelle des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg.

*Pilgermahl,
Detail aus dem
Altar von Fried-
rich Herlin in der
St. Jakobskirche
in Rothenburg
o.d.T. (1465)*



In Brandenburg wird wieder gepilgert, auf dem Weg nach Wilsnack, auf dem Jakobsweg oder auf kleineren Pfaden, die sich einem Thema widmen. Religiös motiviertes Wandern erlebt eine Renaissance; historische Pilgerwege werden europaweit erforscht und rekonstruiert, sogar neue Wege eingerichtet.

Die moderne Hinwendung zu dieser spirituellen Erfahrung ist nicht zu vergleichen mit dem Pilgern im Mittelalter, das eine geradezu existentielle Bedeutung für die Gläubigen hatte.

Den Stab nehmen

Menschen verstanden sich im Mittelalter als stete Pilger auf der Suche nach Gott. Das lateinische *peregrinatio*

bedeutet im Wortsinn *aus der Fremde sein*. Der Pilgerstand, also das Unterwegssein, besteht in der Loslösung von allen Bindungen in Heimat und Familie.

Der Pilgerstand begann bereits im Moment des Entschlusses, eine Wallfahrt anzutreten.

Bei der Arbeit wie auf Reisen war ein kräftiger Stab zur Stütze ein unverzichtbares Hilfsmittel. Dieser alltägliche Gegenstand, gleichzeitig auch das Symbol Jesu als Guter Hirte, entwickelte sich neben der Jakobsmuschel zum Symbol für den Pilger schlechthin. Vor dem Aufbruch bedurfte es vieler Vorbereitungen. Die persönlichen Angelegenheiten waren zu regeln und ein Testament zu verfassen, denn die Rückkehr war ungewiss. Der Aufenthalt in der Fremde – *im Elend* – bedeutete einen vollstän-

digen Bruch und tiefen Einschnitt im Leben. Vom Beichtvater eine Genehmigung und Empfehlungsbriefe einzuholen, garantierte ein leichteres Vorankommen. Die Ausstattung hatte zweckmäßig, sparsam und vielseitig zu sein, wenn man nicht, wie hochstehende Personen, zu Pferd oder im Wagen reiste.

Die Kleidung eines mittelalterlichen Pilgers wurde durch die typische Zusammenstellung rasch zum Ausweis der Wallfahrer. Ein langer weiter Mantel schützte vor kalter Witterung und diente zur Not auch als Decke für die Nacht. Der darüber getragene schulterlange Lederüberwurf, die *Pelerine*, hielt den Regen ab. Als Regen- oder Sonnenschutz trug man einen Hut mit ausladender Krempe. Die Füße steckten, wenn sie nicht bloß waren, in derben Lederschuhen. Ein Pilgerführer empfiehlt, sich zwei Paar anfertigen zu lassen und sie *nit ganz neü* zu benutzen. Frauen trugen die gleiche Tracht, die sie durch Kopftuch und mehrere Röcke übereinander ergänzten. Als Wasserflasche diente häufig ein ausgehöhlter Kürbis. Gepäck und etwas haltbare Wegzehrung fanden Platz in der Schultertasche, die der Bescheidenheit wegen klein ausfal-

len sollte und offen getragen wurde. An ihr oder am Hut befestigte man die an den Gnadenorten erworbenen Pilgerzeichen. Das notwendige Geld für Spenden sowie Transporte oder Zölle verbarg man im Gürtel oder trug es eingenäht am Körper.

Der Pilgerstab als Unterstützung auf dem Weg wie im Glauben und die Tasche, die auch die Barmherzigkeit in der Nachfolge Jesu symbolisierte, wurden nach der vorerst letzten Beichte in einer Abschiedsmesse am heimatlichen Altar vom Priester gesegnet und feierlich überreicht. So in jeder Hinsicht vorbereitet, begaben sich die Pilger auf den langen Weg in die Fremde.

Leib, Leben und Gut der Pilger standen unter dem besonderen Schutz des weltlichen Gottesfriedens. *Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan (Mt. 25, 40).* Dieses Wort Jesu ist die Grundlage der christlichen Verpflichtung zur Gastfreundschaft und sicherte Wallfahrern überall Obdach, Nahrung sowie Feuer zum Aufwärmen. Klöster boten innerhalb ihrer Mauern oder in angeschlossenen Hospitälern ein Obdach an. Für besser betuchte Wallfahrer reihten sich im Laufe der Zeit Gasthäuser und Tavernen entlang der bekannten Straßen, die gegen Bezahlung auch Tiere und Gesinde versorgten. Der Wirt sollte sie *gutartig und rechtschaffen* behandeln, nicht betrügen oder durch falsche Maße und Gewichte übervorteilen.

In den Städten riefen fromme Stifter Hospitäler ins Leben: In den Häusern der Jacobs- oder Elenden-Bruderschaften regelten Hausordnungen die Unterkunft. Es war verboten, schlecht über Frauen zu sprechen, zu fluchen oder mit Würfeln zu spielen. Meist war der Aufenthalt um Gotteslohn nur für eine Nacht möglich. Mehrere Personen hatten sich ein Bett zu teilen, man schlief unbekleidet, um die Bettwäsche nicht zu verunreinigen. Ansteckende Kranke wurden separat versorgt.

Die Verpflegung der *ellen-den pelgramen* variierte je nach Standard des Hauses. Während die einen reichlich Speis und Trank sowie Versorgung mit Betten und allem Nötigen boten, wurde in anderen nur ein Krug Wasser, ein Kanten Brot und ein Strohlager gereicht.

Im Ausland fanden Pilger häufig Quartier bei Landsleuten, die sich an den viel begangenen Straßen mit einer Herberge niedergelassen hatten. Sie dienten gleichzeitig als Sprachmittler, Geldwechsler und gaben Unterstützung bei den örtlichen Behörden.

Nach der glücklichen Rückkehr von einer Wallfahrt genossen Pilger hohes Ansehen und teilten häufig ihre Segnungen, indem sie die mitgebrachten Pilgerzeichen ihrer Kirche übergaben. Selbst im Grab dokumentierten die *waller* ihre Pilgerschaft, wenn sie sich in ihrer Pilgerkluft oder mit einer Jakobsmuschel beerdigen ließen. Die Route genau beschreibend, zeichneten zahlreiche Wallfahrer ihre Erlebnisse und

Erfahrungen auf; eine neue literarische Gattung entstand. Die Fülle der Publikationen bietet der Forschung nahezu unerschöpfliches Quellenmaterial, denn über ganz praktische Hinweise hinaus – für fast alle Gelegenheiten lieferten Pilgerführer Übersetzungshilfen – belegen diese Berichte in großer Ausführlichkeit sowohl den enormen Kulturtransfer, der durch die Pilgerreisen stattgefunden hat, als auch das touristische Interesse ihrer Autoren. Versuchungen aller Art lockten die Reisenden und gaben großen Anlass zur Besorgnis um das Seelenheil vor allem der weiblichen Pilger.

Abgesehen von den Unbilden des Wetters oder wilden Tieren lauerten auf den Straßen gleichermaßen zahlreiche Gefahren. Nicht nur Räuber und Wegelagerer bedrohten die Wallfahrer, auch falschen Priestern oder betrügerischen Wirten konnten sie leicht aufsitzen. Auch konnte sich ein *pilgram* unverhofft in Eisen gelegt wiederfinden, weil er ahnungslos ortsübliche Regeln verletzt hatte.

Es gab verschiedene Gründe, eine Wallfahrt anzutreten: aus freiem Willen, weil man es gelobt hatte oder als Sühne für begangene Sünden. Der Glaube an eine lange Buße ihrer Sünden im Fegefeuer bis zum Tag des Jüngsten Gerichts in unendlicher Ferne versetzte die Menschen des Mittelalters in Angst und Schrecken vor dem Jenseits. Bußübungen oder ein käuflich zu erwerbender Ablass stellten die Verkürzung oder auch vollkommene Aufhebung der Sündenstrafen in Aussicht. Dauer und damit Wert der Ablässe wurden in Tagen bemessen und konnten angesammelt werden. Voraussetzung für den göttlichen Gnadenakt war jedoch die Reue in der Beichte und die Absolution durch den Priester.

Den vollkommenen Ablass erhielt man zunächst nur in Jerusalem, seit 1300 anlässlich der Heiligen Jahre auch in Rom und wenig später konnte er ebenso in Santiago erworben werden. Das Bedürfnis der Menschen nach der Sicherung ihres Seelenheils nach dem Tod ließ das Ablasswesen zur Triebfeder der Wallfahrten werden.



Pilger, Zeichnung von Pieter Breughel a.Ä. (um 1550), Museum Boymans-van Beuningen, Rotterdam

Die an den Gnadenorten geführten Mirakelbücher verzeichneten zahllose Heilungen und Wunder, und unterstrichen so die Wirksamkeit der Fürbitten. Hilfesuchende legten aus Wachs oder anderen Materialien gefertigte Votive nieder. Ihre Gebete sollten durch die Gaben in Form von Gliedmaßen, Prothesen oder anderen symbolischen Gegenständen verstärkt werden.

Ein weiteres Motiv für eine Wallfahrt war die verordnete Sühnefahrt. Im mittelalterlichen Recht war es üblich, Gewalttäter zu Sühneleistungen zu verpflichten. Dem lag der Gedanke zugrunde, dass der plötzliche Tod eines Menschen, der seine Sünden nicht hatte bereuen können, zur Verdammnis führe und diese nur durch Fürsorge für die Seele des Opfers aufgehoben werden konnte. Die Gerichte verurteilten die Totschläger neben Seelgeräten, wie die Ausrichtung von Messen und anderen sichtbaren Bußleistungen in vielen Fällen zu einer Wallfahrt. Dies diente allein dem Seelenwohl des Opfers. Berufspilger übernahmen gegen Bezahlung Stellvertreterwallfahrten, die auch testamentarisch niedergelegt werden konnten. Damit veränderte sich die Zusammensetzung der Pilger auf den Straßen; immer häufiger beteiligten sich nun auch Verarmte, Besitzlose und Spitzbuben an Wallfahrten mit dem Wunsch, ihrer sozialen Verelendung zu entgehen. Die *muschelbrüder* verloren so an Ansehen und begegneten häufig Misstrauen und Abweisung seitens der Bevölkerung.

Hauptwege und Nebenwege

Die ersten Wege führten zu den Schauplätzen der Bibel und zu den Gräbern der Apostel und Märtyrer: Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela. Auf welchen Wegen kamen die Pilger dorthin? Helena, die Mutter des römischen Kaisers Konstantin, war die erste prominente Pilgerin. Sie benutzte das gut ausgebaute Straßennetz des Römischen Reiches und die kartografisch erfassten Passagen über das Meer, um Zeugnisse der Bibel im Heiligen Land zu finden. Nachfolgende Pilger konnten sich in vielen Hafenstädten einschiffen, bald hatte jedoch Venedig das Monopol der Jerusalemreisen inne. Hier entwickelte sich rasch ein umfassendes Angebot für Wallfahrer, deren Anzahl im 14. und 15. Jahrhundert auf mehrere Tausend

im Jahr anstieg. Sprachkundige Fremdenführer geleiteten die Pilger in die zahlreichen Herbergen, wo sie auf die Abfahrt der Schiffe warten konnten. Es gab viele Erledigungen, die den oft mehrwöchigen Aufenthalt verkürzten. Die Passage wurde komplett angeboten; Unterbringung auf dem Schiff, Reiseorganisation sowie Schutz im Heiligen Land waren inklusive und oblagen dem Kapitän. Auf dem Schiff herrschten spartanische Zustände, denn den bis zu 1500 Passagieren stand nur ein mit Kreidestrichen begrenzter Platz unter Deck zur Verfügung. Krankheiten und Todesfälle waren keine Seltenheit. Waren die teils bewaffneten Galeeren in See gestochen, galt es auf der etwa einmonatigen Reise Stürmen zu trotzen, Piraten auszuweichen und der Seekrankheit Herr zu werden.

Glücklich im Heiligen Land gelandet, war der Höhepunkt des Besuchs die dreimalige, zu bezahlende

Nachtwache mit vielen Messen und dem Empfang des Abendmahls. Viele Pilger verewigten sich mit Hammer und Meißel auf den Mauern – eine damals verbreitete Sitte entlang aller Pilgerrouten, Anwesenheit zu dokumentieren. Eine besondere Ehre war der Schlag zum *Grabesritter* auf dem Heiligen Grab, der gegen hohes Entgelt verliehen wurde.

Viele Wege führten nach Rom und dort zu den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die Straßen bündelten sich in der *via francigena*, dem Frankenweg, der von Canterbury nach Rom führte, über den Großen Sankt Bernhard die Alpen passierte, vom Piemont in die Lombardei führte, bevor er nach Durchquerung der Toskana und Latiums in Rom endete. Im frühen Mittelalter gehörten die Besucher der Stadt überwiegend dem Klerus an. Das änderte sich deutlich im Jahre 1300 mit der Ausrufung des ersten *Heiligen Jahres*. Die Pilger



Rastende Pilger, Kupferstich von Lucas van Leyden (um 1520), Museum Booymans-van Beuningen, Rotterdam

strömten in Scharen zu den Schwellen der Apostelgräber. Sie zogen direkt nach Sankt Peter, wo auch das *Schweißstuch der Veronika* verehrt wurde. Insgesamt sollten alle sieben Hauptkirchen Roms besucht werden. Rom trat in Konkurrenz zu Jerusalem und Santiago de Compostela, nachdem eingeführt wurde, dass regelmäßige Besuche der Kirche *Sankt Paul vor den Mauern* die Reise ins ferne Santiago und das Aufsuchen von *Santa Croce* die gefährliche Pilgerfahrt nach Jerusalem ersetzten. Die Haupttreppe des päpstlichen Lateranpalastes war zudem als Heilige Stiege aus Jerusalem identifiziert worden und versprach durch Beknien aller 28 Stufen insgesamt 28.000 Jahre Ablass. Im 15. Jahrhundert sollte die auffällige Peterskirche restauriert und vergrößert werden. Zur Finanzierung dieses gewaltigen Bauvorhabens galt es erhebliche Geldmittel aufzubringen. Pilger waren selbst auf den zahlreichen Baustellen stets willkommen, damit das Ablassgeschäft weiter florierte. Der rege Zustrom verbesserte zudem die wirtschaftliche Lage aller Römer, die gut am Pilgerverkehr verdienten.

Seit dem 9. Jahrhundert etablierte sich das Grab des Apostels Jakobus als drittes Ziel – weit im Westen, in Galizien, am Rande der bekannten Welt. Dorthin führten vier große Straßen durch Frankreich, die sich jenseits der Pyrenäen zum *camino frances* vereinigten. Pilger aus dem Norden und aus Deutschland benutzten die *Niederstraße*, die aus dem Süden die *Oberstraße*, um auf die Haupttrouten des Jakobswegs zu gelangen. In Santiago angelangt, erwarben sie als Pilgerzeichen Muscheln und hefteten sie an den Hut oder ihre Kleidung. Die Jakobsmuschel wurde durch ihre massenhafte Verbreitung zum allgemeinen Pilgersymbol.

Um den im Verlauf des Mittelalters anwachsenden Scharen von Wallfahrern gerecht zu werden, bildete sich eine weitverzweigte Infrastruktur von Verbindungsstraßen, Pässen und Brücken. Neue Marktflecken entstanden, um Pilger zu versorgen und sie konnten gut von ihnen leben.

Ursprünglich waren Altäre über Gräbern von Heiligen errichtet worden; in dieser Tradition wurde in jedem Altar zur Weihe eine Reliquie feierlich begraben. Der Glaube, durch Reliquien Fürsprache zu erwirken, führte zur kultischen Verehrung selbst kleinster Partikel. Das



Heiliger Jodokus als Pilger, Detail aus dem Altarretabel in Meßkirch, Oberschwaben (1536)

Bedürfnis, möglichst viele Heiltümer in Besitz zu bringen, initiierte einen schwunghaften Handel mit den kostbaren Andenken und daraus folgend entstanden unübersehbar viele Stätten der Verehrung.

Die Bedeutung regionaler Wallfahrten nahm im späten Mittelalter zu, das Bedürfnis nach fernen Zielen ging zurück. In der Mark Brandenburg galt Wilsnack als „Santiago des Nordens“ und etablierte sich rasch als prominentes Ziel Nord- und Mitteleuropas. Nach einer Brandschatzung hatten 1383 wundersamerweise drei geweihte Hostien das Feuer unversehrt im Schutt der Dorfkirche überstanden. Noch verwunderlicher war, dass sie zu bluten schienen. Es geschahen weitere *zeichen und wunder* und die Kunde von einem neuen Gnadenort verbreitete sich rasch. Das einträgliche Geschäft der Wallfahrt kurbelte die wirtschaftliche Entwicklung in allen Bereichen an. Dadurch groß-

zügig finanziert, begann in Wilsnack um 1450 die Errichtung der riesigen zweiten Pilgerkirche. Der einst blutrot gestrichene Bau hatte Vorbildcharakter für andere Wallfahrtskirchen und Gotteshäuser in der Prignitz.

Zahlreiche Votivgaben wurden von Heilsuchenden in der Kirche dargebracht. Adlige stifteten kostbare Fenster oder Altäre, während weniger Vermögende geringere Spenden darboten. Angefüllt mit Votivgaben, vor allem aus Wachs, die anscheinend mehrmals am Tag eingeschmolzen und erneut verkauft wurden, wirkte die Kirche auf den kritischen Betrachter *wie ein Kauffhaus*. Abgelegte Ketten, von denen einige noch heute vorhanden sind, bezeugten die Erlösung aus Gefangenschaft oder von Straf- oder Sühnewallfahrten. Viele Wege führten also nicht nur nach Rom, sondern auch nach Wilsnack; in Lübeck weist noch heute ein Wegekreuz die Richtung. Die Straße von Stettin nach Wilsnack führte die Pilger am Kloster Heiligengrabe vorbei, wo Hostien verehrt wurden, die nach einem Frevel gleichfalls blutend aufgefunden worden waren. Der Kultort stellte eine Nachempfindung des Heiligen Grabes in Jerusalem dar.

Insonderheit Lahme versprachen sich Linderung in Alt Krüssow, *wovon auch noch ein paar krücken zum Beweis vorhanden* waren. An den kostbar ausgestatteten Altären der Heiligen Anna beteten sie in solchen Scharen, dass mehrere Priester in dem kleinen Dorf amtierten.

Annähernd 100 000 Pilger pro Jahr waren in Wilsnack gewöhnlich während der Sommermonate zu verzeichnen. Zeitgenössische Berichte fanden die Züge von Menschen beunruhigend, die sich seit 1475 immer wieder spontan auf den Weg nach Wilsnack machten, *da es ihnen in den Sinn gekommen, dass sie wandern sollten und sie konnten dem nicht widerstehen und mussten loslaufen*. Das *Wilsnacklaufen*, unkontrollierte Massenwallfahrten, stellte die Behörden vor große Probleme; in Erfurt mussten die Stadttore vor den Pilgermassen verschlossen werden, da die Versorgung nicht zu bewältigen war. *Mitten in ihrer arbeit auff dem Felde* sind vornehmlich junge Menschen *ohne Nachdenken und ohne Geld* aufgebrochen, sogar Kinder im Alter von sieben, acht Jahren, *one wissen der eldern*. Frauen, Knechte und Dienstboten ohne Erlaubnis ihrer Herren, die mit Fahnen unter Gesang und Gebeten meist mittellos

von Hessen, Franken, Böhmen und Ungarn, Braunschweig und Magdeburg nach Wilsnack zogen, konnten für die Chronisten nur einer Eingebung des Teufels gefolgt sein. Der offenkundige Drang nach einer selbstorganisierten religiösen Erfahrung, der spontane Ausdruck intensiver Frömmigkeit sowie die auffällige Beteiligung der Jugend weisen das *Wilsnacklaufen* hingegen als Laienbewegung gegen die starren Regeln der kirchlichen Tradition aus. Die in dieser Zeit währenden Hungersnöte und vor allem die immer wieder auftretende Pest mochten ein weiterer Grund für diese Flucht aus dem Alltag gewesen sein.

Das Wilsnacker Pilgerzeichen, drei zu einem Dreieck arrangierte Hostien, dokumentiert erkennbar auf zahlreichen mittelalterlichen Darstellungen seine weite Verbreitung. Produziert wurden die Zeichen seit 1396 auf dem Domhof der Bischöfe von Havelberg; der Verkaufserlös wurde zwischen Havelberg und Wilsnack geteilt. Angesichts der aufblühenden Wallfahrt nach Wilsnack erhoben sich jedoch selbst innerhalb der Kirche Zweifel an der Echtheit der Bluthostien. Handelte es sich hier um eine Fälschung, möglicherweise gar Gotteslästerung? Eine Untersuchung kam Mitte des 15. Jahrhunderts zu dem Schluss,

die Hostien wären *sehr verzehrt und sahen aus wie Spinnweben* und die Priester hätten den Leuten das Geld aus den Beuteln gepredigt. Mit der Reformation verstärkte sich die Kritik, was jedoch die *armen einfeltigen Wallfahrtsbrüder* nicht aufhalten konnte. Beherzt machte sich der erste lutherische Prediger Joachim Ellefeldt in Wilsnack daran, die Kirche von Ketten und ander Gauckelwerk zu befreien. 1552 schließlich zerrte er die Monstranz aus dem Schrein und verbrannte den Abgott.

Solange es Pilgerfahrten gibt, solange gibt es auch Kritik. Bereits im 4. Jahrhundert war der Kirchenvater Hieronymus der Überzeugung, dass sich wahre Religiosität an der eigenen Haustüre zeige und nicht an fernen Pilgerzielen. Im späten Mittelalter wurde zunehmend die Leichtgläubigkeit der Pilgerscharen beklagt, zumal an den Pilgerstätten die Habgier der Kleriker drastisch zu Tage trat. Martin Luther äußerte sich zum Thema Wallfahrt mehr als deutlich:

Wie er in Hispaniam kommen ist gen Compostel, da die groß wallfahrt hin ist, da haben wir nu nichts gewiß ... Darumb laß man sy ligen und lauff nit dahin, dann man wißt nit ob sant Jacob oder ein todter hund oder ein todts roß da liegt, ... laß reisen wer da wil, bleib du dahaim.

Wichtiger Kritikpunkt gegen die Wallfahrten war das Überhandnehmen des Ablassgeschäfts. Der bekannteste Ablassverkäufer war der Dominikanermönch Johann Tetzel. Sein Leitspruch wurde allgemein geläufig: *Erst wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem fegfeuer springt*. Die Praxis der römisch-katholischen Kirche, Gott bei der Vergebung der Sünden in dieser Weise vorzugreifen, stieß auf den erheblichen Widerstand Luthers. Seine Kritik gegen das *geläuff* führte in der Folgezeit selbst in katholischen Ländern zum Abflauen der Wallfahrtsbewegung, wozu auch die rasche Verbreitung humanistischen Gedankengutes durch den Buchdruck beitrug.

Nach gut 500 Jahren lebt die alte Tradition des Unterwegsseins nun wieder auf – auch ohne das Versprechen eines Ablasses. Aus dem sich immer rastloser gestaltenden heutigen Alltag scheinen sich viele den Ausgleich im Rhythmus der eigenen Schritte zu wünschen, auf Wegen fern der allgegenwärtigen Hektik Ruhe und Einkehr zu finden. In Brandenburg laufen die Menschen wieder auf alten und neuen Pfaden; und sie können dort wunderbare stille Landschaften, bezaubernde Dorfkirchen, herzliche Gastfreundschaft und buchstäblich als *homo viator* ihren (Lebens)Weg finden.

Anzeige



KLOSTERLAND

ist die Dachmarke ehemaliger und aktiver Klöster und ihrer kulturtouristischen Partner.

Die Klöster im KLOSTERLAND heißen ihre Gäste mit einem vielfältigen touristischen und kulturellen Angebot willkommen. Sie vermitteln ihren Besuchern die bewegte Geschichte der historischen Gemäuer und ihrer Bewohner und informieren über die architektonischen Highlights. Ausstellungen, Konzerte, Märkte und spirituelle Angebote erfüllen die Klöster mit Leben und sorgen für eine einzigartige Atmosphäre.

KLOSTERLAND und seine Klöster informieren Touristen und Kulturfreunde aktuell und umfassend über das grenzüberschreitende Kulturangebot.

Intern wirkt das Netzwerk für seine Partner effizienz- und qualitätssteigernd, ermöglicht Wissenstransfer und führt zu neuen Angeboten und

Finanzierungsmöglichkeiten. Die Region erhält durch die Vernetzung nachhaltige (kultur-)wirtschaftliche Impulse und Unterstützung in der Bewahrung des regionalen Kulturguts.

Informieren Sie sich und besuchen Sie die Klöster in Ihrer Region – oder bewerben Sie sich als Netzwerkpartner und werden Kloster im KLOSTERLAND!

KLOSTERLAND
Deutsch-Polnisches Klosternetzwerk
Telefon: +49 (0)151 209 040 74
E-Mail: info@klosterland.de
Internet: www.klosterland.de



„Wer pilgert, darf nicht einfach loslaufen“

Gespräch mit Friederike von Kirchbach



Pröpstin Friedrike von Kirchbach,
Foto: EKBO

Friederike von Kirchbach ist Pröpstin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

aus sportlich, und den Grund für diese Fitness liefert sie sogleich mit, wenn sie mit großem Enthusiasmus von Wanderungen auf dem Rennsteig in Thüringen oder von Radtouren in Brandenburg berichtet. „Pilgern finde ich großartig und hoffe, dass sich für mich eine Möglichkeit dazu findet“, sagt die Stellvertreterin des Bischofs der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO).

Auch wenn sie bisher noch keinen der klassischen Wege gelaufen ist, so verweilt sie doch gerne beim Wandern an Dorfkirchen oder Wegkreuzen. Ist denn das nicht auch eine Art Pilgern? Nein, sagt die Theologin. „Wer pilgert, darf nicht einfach loslaufen wie beim Wandern.“ Auch das Wellness-Wandern sei kein Pilgern. Denn dabei sollte es eine geistliche und auch eine geistige Struktur geben, man sollte sich intellektuell und emotional mit dem Thema auseinandersetzen. Sie

fragt sich auch, ob im Gegensatz zu früher heute der Weg das Wichtigste am Pilgern sein könne, ob es also auf das Ziel des Weges gar nicht mehr ankomme. „Der Weg allein genügt nicht, es gehört immer ein Ziel dazu. Wir Menschen denken chronologisch, wir denken linear. Wir brauchen, um zu wissen was wir tun, einen Anfang und ein Ende.“ Trotz der Präzision des Pilger-Begriffs, den die Pröpstin einfordert, mag sie dennoch nicht dogmatisch wirken. Sie möchte sich daher keinesfalls in herablassender Weise über die „einfachen“ Wanderer äußern oder auf theologisch spitzfindige Weise das Beten mit den Füßen vom rein sportiven Gehen zu scheiden suchen. Man sollte dieses gesellschaftliche Phänomen ernst nehmen, sagt sie, denn das sei eine Bewegung von unten. „Es war ja kein Zufall, dass Hape Kerkeling vor etlichen Jahren darüber ein Buch schrieb und nun auch Kinofilme über das Pilgern zu sehen sind. Wir müs-



Auf dem Ökumenischen Pilgerweg von Magdeburg nach Gniezno, Foto: Hans-Ludger Löbbert

sen die geistlichen Fragen beantworten, die dabei aufkommen. Beim Pilgern kann es spirituelle Erfahrungen geben, die den Menschen stärken, seine Sinn-Suche erleichtern.“

Es ist erstaunlich, wie sich in dieser Hinsicht der Protestantismus gewandelt hat. Noch vor einigen Jahren galt das Pilgern als rein katholische Tradition, wurde diese religiöse Praxis von einigen Reformierten geradezu als papistischer Seelenfang geschmäht. Denn hatte nicht Martin Luther gepredigt, man müsse der göttlichen Gnade nicht hinterherlaufen, sie komme doch allein aus dem Glauben. Er spottete über das „Geläuff“ und bezeichnete es als „Narrenwerk“, nach Rom oder Santiago de Compostela zu pilgern. „Lauf nicht dahin“, so der Reformator, „man weiß nicht, ob Sankt Jakob oder ein toter Hund da liegt.“ Die größte theologische Kehrtwende vollzog ausgerechnet die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM), also dem Herzland der Reformation in Sachsen-Anhalt und Thüringen. Diese Landeskirche beteuert, sie folge bloß in pragmatischer Weise dem Wunsch der Menschen. Doch vielleicht steckt hinter dem Sinneswandel auch ein kulturelles Kalkül. Denn 2017 wird das 500-jährige Jubiläum der Reformation gefeiert, und da will man sich nicht die Chance entgehen lassen, auf diversen Luther-Wegen rund um Wittenberg,

Halle und Eisleben die schwindende Schar der Gläubigen zu mobilisieren. Auch Friederike von Kirchbach hält nichts davon, sich unter Hinweis auf Luther vom modernen Pilger-Phänomen zu distanzieren. „Luther hat nicht gegen das Pilgern an sich gewettert, sondern gegen die Vorstellung, dass man damit etwas erwirbt, etwa einen Ablass von Sündenstrafen, und daher leichter in den Himmel kommt.“ Wie kam es aber zu diesem Sinneswandel? „Die evangelische Kirche hat heute ein anderes Sensorium für Themen, die aktuell geworden sind“, sagt die Pröpstin.

Bei aller Wertschätzung für das Pilgern misstraut die Theologin aber so mancher religiösen Überhöhung dieses Phänomens, reagiert sie vorsichtig, wenn allzu schnell und allzu häufig das Wort Spiritualität auftaucht. „Das Wort wird heute oft in einer sehr verschwommenen Bedeutung gebraucht. Spiritualität hat mit der spürbaren Anwesenheit des Heiligen Geistes zu tun. Auch beim Wandern kann man mentale oder gar spirituelle Erfahrungen machen. Dazu muss ich nicht pilgern, Gott kann mir auch beim Umgraben des Gartens begegnen oder bei einer Radtour, wenn morgens die Vögel singen.“

Sollte die Landeskirche dem Trend folgen und ihrerseits neue Pilgerwege schaffen? „Es muss ein Aufbruch von unten sein, wie etwa beim

Luther-Tetzel-Weg zwischen Wittenberg und Jüterbog, den wir auch finanziell unterstützt haben. Dies als Landeskirche, also von oben zu organisieren, das funktioniert nicht. Wir sollten aber dafür sorgen, dass die Menschen Orte finden, an denen sie spirituelle Erfahrungen machen können. Das sind etwa Wegkreuze, Kapellen oder offene Kirchen.“ Jene Kirchen, die an Pilgerwegen lägen, sollten die Besucher in irgendeiner Form an die Geschichte erinnern, etwa mit Handblättern oder Informationstafeln.

Kann denn Pilgern indirekt eine Form der Missionierung sein, kann es also Menschen über spirituelle Erfahrungen wieder zur Kirche führen? Die Pröpstin ist da skeptisch. „Das Pilgern mag bei Atheisten wieder Interesse wecken an der Kirche, doch es führt sie nicht auf Dauer zum Glauben. Denn es sorgt, wie so manche spirituelle Erfahrung, eher für Fragen als für Antworten.“ Was die Kirche aber tun könne, das sei Antworten bereit zu halten, also die Türen offen zu halten und für eine größere Klarheit der Glaubensbotschaft zu sorgen. „Und zwar wohin es geht – nicht nur beim Pilgern, sondern im Leben. Dazu braucht es weder eine Pilgerschule noch einen Pilgerseelsorger in der Landeskirche.“

*Mit Friederike von Kirchbach sprachen
Bernd Janowski und Konrad Mrusek.*

Anzeige

PEREGRINATIO

Lernprozesse an Pilger- und Wanderwegen

Ein Projekt der Evangelischen Erwachsenenbildung Berlin-Brandenburg mit folgenden Angeboten, zu denen wir Sie herzlich einladen:

- Studientage für Akteure an Pilger- und Wanderwegen
- Schulungen für Präsenzpersonen in offenen Kirchen und Kulturorten
- Informationsabende über den spirituellen Tourismus in Brandenburg

Sie haben Interesse? Wir bereiten mit Ihnen eine Veranstaltung vor Ort vor und führen sie durch!

Weitere Informationen erhalten Sie auf

www.eae.ekbo.de/1030210

oder bei Susanne Weuda,

Telefon: 03381/250272, Fax: 03381/2502713

E-Mail: s.weuda@akd-ekbo.de

Peter Knüvener

Im Zeichen der Muschel

Jakobus in der märkischen Kunst

Dr. Peter Knüvener, Kunsthistoriker mit dem Forschungsschwerpunkt mittelalterliche Kunst in der Mark Brandenburg, ist mit der Leitung beauftragter wissenschaftlicher Mitarbeiter des Stadt- und Regionalmuseums in Perleberg.

Der Pilgerapostel Jakobus der Ältere gehört zu den beliebtesten und meistverehrten Heiligen, wie die zahlreichen Jakobikirchen zeigen. In der Mark Brandenburg weihte man zum Beispiel in Stendal oder Perleberg Pfarrkirchen dem Heiligen Jakobus. Eine besondere Verehrung genoss er, weil er der Legende nach im spanischen Santiago und damit im Abendland begraben war. Die Wallfahrt dorthin ist nach wie vor lebendiger Brauch neben denjenigen ins Heilige Land und nach Rom. Jakobus war der Heilige der Pilger und gleichzeitig der Wallfahrer schlechthin; sein Symbol, die Jakobsmuschel, war und ist das Erkennungszeichen für Pilger. In der mittelalterlichen Kunst wird er mit der Muschel allein oder auch mit der typischen Pilgerkleidung, also breitem Hut, Stab, Pilgerflasche und Reisemantel abgebildet. In der Art und Weise, wie er dargestellt wird, ist jedoch über die Jahrhunderte eine Entwicklung erkennbar; immer anschaulicher nimmt er ausgehend von der Gestalt des zeitlosen Apostels das Abbild eines Pilgers an. In den romanischen Skulpturen der Chorschranke in der Stendaler Marienkirche (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts), einem der ältesten Apostelzyklen der Mark, unterscheidet er sich in seiner Kleidung noch gar nicht von den anderen Aposteln, die wie üblich in lange Gewänder gehüllt sind und barfuß daherkommen. Auch im Rossower Altar (frühes 14. Jahrhundert), dem ehemaligen Hochaltar des Havelberger Doms, ist noch keines seiner Erkennungszeichen vorhanden. Im späten 14. Jahrhundert ändert sich



Bertikow (UM), Jakobus (um 1510/20), derzeit im Depot des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, Fotos: Peter Knüvener

das: Im Hochaltar der Wilsnacker Nikolaikirche trägt Jakobus bereits den Pilgerhut mit Muschel; ähnlich ist es bei der Jakobusfigur aus der Perleberger Jacobikirche (um 1390, jetzt in der Dorfkirche Wustrau) oder der des Retabels im Kloster Arendsee. Diese Jakobusfiguren sind Teile von Apostelzyklen und relativ klein.

Einzelfiguren sind erst aus dem frühen 15. Jahrhundert überliefert: In diese Zeit ist der überlebensgroße Jakobus in der Tangermünder Stephanskirche zu datieren, wohl die größte erhaltene Skulptur dieses

Heiligen aus einer märkischen Kirche überhaupt. Mächtig steht er da mit breitem Kopf und ausladendem Hut; er ist in ein weites Gewand gekleidet, das in zahlreiche Schüsselfalten fällt – ein charakteristisches Merkmal für die Zeit um 1420. Nicht bekannt ist, ob er einen Altarschrein zierte. Von demselben Schnitzer stammt ein Altar im Brandenburger Dom, weshalb man vermuten kann, dass die Werkstatt in einer märkischen Stadt ansässig war. Angesichts der zahlreichen Pilger, die auf dem Weg nach Wilsnack durch Tangermünde kamen, ist es nicht

Dorfkirche Melzow

Landkreis Uckermark

Melzower Sommerkonzerte 2013

Thomaner zu Pfingsten

Pfingstsonntag, 19. Mai 2013, 19.30 Uhr

Ensemble Nobilis

Paul Heller: Tenor, Christian Pohlers: Tenor,
Felix Hübner: Bariton, Lukas Lomtscher:

Bass, Lucas Heller: Bass – Werke von Franz
Schubert, Josquin des Prez u.a.

La Cara Cosa

Sonntag, 1. Juni 2013, 19.30 Uhr

Georg Kallweit: Violine, Aleke Alpermann:
Violoncello, Elina Albach: Cembalo

Von Dresden nach Hamburg – Werke von
Telemann, Bach und Graun

Orgelkonzert – Michael Schönheit Lang & Dinse Orgel (1859)

Sonntag, 29. Juni 2013, 19.30 Uhr

Werke von Pachelbel, Bach und Mendels-
sohn Bartholdy

Jazzkonzert

Sonntag, 20. Juli 2013, 19.30 Uhr

Olivia Trummer: voc./piano

Bodek Janke: drums/percussion/tabla

Bassano Ensemble Berlin

Samstag, 24. August 2013, 19.30 Uhr

Stephanie Petitlaurent: Sopran

Tabea Höfer: Violine, François Petitlaurent:

Zink, Clemens Erdmann: Posaune, Gösta

Funck: Orgel/Cembalo

Werke von Monteverdi, Castello u.a.



Veranstalter:

Freunde der Melzower Kirche e.V.

Die Konzerte finden in der Melzower Dorfkirche statt und sind Benefizkonzerte zur Ergänzung des Glockengeläuts. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird herzlich gebeten. Im Anschluss an die Konzerte sind Sie eingeladen zu einem Glas Wein.



Dorfkirche Wustrau (OPR), Jakobusfigur
aus dem Hochaltarretabel der Perleberger
Jakobikirche (um 1390)



Tangermünde (Altmark), St. Stephan,
überlebensgroße Jakobusfigur (um 1420)

verwunderlich, dass der Heilige hier ebenfalls verehrt wurde. Auch gab es in Tangermünde selbst eine Marienwallfahrtsstätte.

Kleiner dimensioniert und erst in die Zeit um 1500 zu datieren ist eine Jakobusfigur in der Bernauer Marienkirche, die heute ihren Platz auf dem Balken der Triumphkreuzgruppe von 1490 hat – ob es sich wohl um ihren ursprünglichen Aufstellungsort handelt? Das ist nicht auszuschließen, da die Figur vollplastisch ausgeführt wurde, so dass die Pilgertasche nur von hinten zu betrachten ist. Dann wäre es eine wirklich zentrale Position in der Kirche gewesen!

Im 15. Jahrhundert mehren sich die Beispiele von Jakobusfiguren im Schrein von Flügelaltären – ein sichtbares Zeugnis dafür, dass der Heilige nun besondere Verehrung genoss und nicht nur in der Gemeinschaft der Apostel abgebildet wurde. Der Altar aus Crussow in der Uckermark ist wohl noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden, wurde allerdings in der Neuzeit verändert. Hier steht Jakobus neben der Madonna und einem Heiligen Bischof. Besonders bemerkenswert ist der Altarschrein in Ristedt in der Altmark, wo Jakobus sich mit der Madonna die Mittelnische des Altarschreins teilt. In der Kirche in Sargleben in der Prignitz könnte der Pilgerapostel sogar die Mittelnische des Altarretabels ganz für sich allein gehabt haben. Zwar befindet sich hier heute ein Kruzifix,

doch ist dieser Zustand das Ergebnis einer Restaurierung des 20. Jahrhunderts. Die Jakobusfigur im Perleberger Stadt- und Regionalmuseum, die aus dem Ort stammt, dürfte hier ehemals ihren Platz gehabt haben. Deutlich zeigt ihr Vergleich mit den Figuren des Retabels, dass alles vom selben Schnitzer stammt.

Um und nach 1500 wird die Darstellung des Jakobus immer anschaulicher; man gewinnt den Eindruck, dass die Schnitzer ihre Freude daran hatten, einen vom Wind zerzausten Wandersmann darzustellen. In der Mark finden sich schöne Beispiele im Hochaltar der Salzwedeler Marienkirche oder in den Dorfkirchen von Basdorf (Barnim) oder Bertikow (Uckermark): Es sind vierschräge Gesellen, denen man das Unterwegssein ansieht!

Bei aller Popularität, die man Jakobus zuschreiben kann, überrascht es aber, wie wenige Legendenzyklen erhalten sind, im Gegensatz etwa zu ebenfalls beliebten Heiligen wie Katharina oder Nikolaus, deren Leben in mehreren Bildergeschichten an Altären wiedergegeben ist. Eine Ausnahme bildet ein interessanter Flügelaltar aus der Gardelegener Marienkirche (heute in der katholischen Kirche in Magdeburg-Ottersleben). Im Schrein zeigt er Jakobus neben Katharina und Franziskus. Die Flügelinnenseiten geben Darstellungen aus dem Martyrium der Katharina wieder, doch der zugeklappte Altar zeigt vier



Magdeburg-Ottersleben, Katharinenretabel aus der Gardelegener Marienkirche, Szene aus einer Jakobuslegende: Der Heilige stützt einen zu Unrecht Gehängten



Stendal (Altmark), St. Jakobikirche, Jakobus als Kanzelträger, Meister Hans Hacke aus Werben (1610/12)

Bilder einer heute wohl ziemlich unbekannten Jakobusgeschichte: Nach einer der Legenden pilgerte einst ein Vater mit seinem Sohn nach Santiago. In einer Herberge – in der Version der „Legenda aurea“ aus dem 13. Jahrhundert soll sich das in Toulouse zugetragen haben – wird dem Sohn von der Tochter des Wirtes ein silberner Becher ins Gepäck geschmuggelt. Beim Verlassen der Herberge werden die Pilger gestellt und der Sohn des vermeintlichen Diebstahls überführt. Daraufhin wird der Sohn gehängt, während der trauernde Vater weiter nach Santiago zieht. Als er nach 36 Tagen jedoch zurückkehrt, findet er seinen Sohn lebend am Galgen hängend vor – oder besser stehend, denn die ganze Zeit hatte ihn der Heilige Jakobus gestützt.

In der „Legenda aurea“ berichten viele weitere Legenden von Wundern, die Pilgern zuteil wurden, aber nur selten sind diese dargestellt. Sie handeln von unrechtmäßig und nicht selten von ungläubigen Sarazenen Gefangenen, deren Ketten auf wundersame Weise zerbrechen, oder vom Teufel, der die Pilger zu verführen trachtet und in

Gestalt des Jakobus erscheint. Jakobus wird im späten Mittelalter auch bereits als Kind dargestellt, und zwar oft mit Pilgerkleidung: Er ist nämlich als Sohn der Maria Salome und damit als Bruder Johannes des Evangelisten Teil der Heiligen Sippe, also der engeren Verwandtschaft Jesu. In der Kunst erhalten die Apostel in den Sippendarstellungen schon als Kinder ihre späteren Attribute als Erkennungszeichen. Dass dies seitens der

Künstler sicherlich auch augenzwinkernd gemeint ist, zeigt der Blick auf die Sippendarstellung des ehemaligen Hochaltars der St.-Annen-Kirche in Alt Krüssow (frühes 16. Jahrhundert, jetzt in Pritzwalk), das – nicht ohne Humor – wie ein lebendiges Familienbild erscheint.

Mit Einführung der Reformation kam die Heiligenverehrung in der Mark nach und nach zum Erliegen, doch keineswegs so plötzlich, wie man annehmen möchte. In Stendal hat man Jakobus besonders in Ehren gehalten, dient er doch seit 1610/12 in fast lebensgroßer Gestalt in der dortigen Jacobikirche als Kanzelträger.



Heiliger Jakobus im Perleberger Museum (Prignitz? um 1500)

Vortrag im Stadt- und Regionalmuseum Perleberg

Peter Knüvener:
Jakobus, der Wandersmann.
Der Pilgerheilige in der märkischen Kunst

**Mittwoch, 17. Juli
um 19 Uhr**

Mönchort 7-11, 19348 Perleberg,
Tel.: 03876-301754,
Mail:
museum@stadt-perleberg.de

Hartmut Kühne „Die Romanisten werdens nicht gerne hören, dass solches bey uns Evangelischen geschicht...”

Wunder im Luthertum des 16. und 17. Jahrhunderts

Glauben evangelische Christen, dass Gott noch Wunder tut? Heutige Protestanten weisen eine solche Zumutung wohl als vormoderne Weltsicht zurück. Diese aufgeklärte Haltung ist nach weit verbreiteter Meinung aber nicht nur für den modernen Protestantismus prägend, sondern schon die Reformation habe mit den „mittelalterlichen“ Wundern gründlich aufgeräumt und so dazu beigetragen, dass sich im Laufe der Neuzeit die Rationalität und ein „wissenschaftliches“ Naturverständnis immer stärker durchsetzten. Allerdings: Wer sich gründlich in der Geschichte der lutherischen Literatur und Frömmigkeit umschaut, wird feststellen, dass diese Gleichsetzung von Protestantismus und Rationalität nicht stimmt.

Zu aktuell von Gott gewirkten Wundern finden sich schon bei den Reformatoren unterschiedliche Äußerungen, die sich nicht auf eine einheitliche Wunder-Theologie festlegen lassen. Unter den einschlägigen Texten Luthers war besonders die Auslegung einer Stelle im Markusevangelium (Kap. 16, 17f.) in der 1544 gedruckten Sommerpostille einflussreich. Danach waren göttliche Wunder besonders zu den Zeiten Jesu und der Apostel als Zeugnis für die Predigt des Evangeliums wichtig. Jetzt kommen sie aber nicht mehr so häufig vor, „wie auch nicht ist, nu diese Predigt schon durch alle Land und Sprachen“ gegangen ist. Dieser gewissermaßen historischen Argumentation stehen aber andere Aussagen Luthers gegenüber. Besonders in den ersten Jahren der Reformation bemerkte er mehrmals, dass göttliche Wunderzeichen rasant zunehmen würden. Nach Luthers Tod knüpften viele lutherische Theologen an diese Beobachtungen an: Weil man die Reformation als Eingreifen Gottes unmittelbar vor dem Ende der Welt verstand, durch das der von Gott

gesandte Prophet Martin Luther den „Antichristen“ entlarvt und das Evangelium wiederhergestellt habe, predige Gott nun auch durch wunderbare Zeichen „auf Erden und am Himmel“. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts produzierten lutherische Autoren daher Flugblätter und Traktate, die sich mit Nordlichtern, Nebensonnen und Kometen, aber auch mit Missgeburten, blutenden Gewässern oder Blut- und Getreidereggen als göttlichen Zeichen beschäftigen. Zunächst als Flugschriften verbreitet, wurden diese Nachrichten bald zu Wunder-Chroniken zusammengefasst, aus denen die lutherische Pfarrerschaft die Beispiele für ihre Predigten schöpfte.

Die theologischen Interpretationen der Wunderzeichen liefen meist darauf hinaus, dass Gott die unbußfertige Menschheit kurz vor dem Ende der Welt zur Umkehr rufen wolle. Neben den Zorneszeichen und



Der Verfasser bei der Entnahme einer Wassertprobe aus der Quelle des ehemaligen Wunderbrunnens bei Buckau (Potsdam-Mittelmark), Foto: Mathilda Kühne



„Eigentlicher und warhafter abriß des dorffes Hornhausen und dero Heil-Brunnen“, Einblattdruck (1646), Abb.: UB Leipzig

Strafwundern rechnete man aber auch mit Heilungen, wie sie Jesus an Lahmen, Blinden und Besessenen gewirkt hatte. Die Erwartung solcher Heilungswunder war im Luthertum besonders an Heilquellen gebunden. Ein erster Wunderbrunnen, an dem zum Beispiel auch Melanchthon sehr interessiert war, wurde 1556 bei dem Örtchen Pymont im Weserbergland entdeckt und von Tausenden besucht. Aber erst im Laufe des 17. Jahrhunderts verbreitete sich die Idee des durch Gottes Gnade heilenden Wassers überall in den lutherischen Territorien. Wie sah eine verantwortungsvolle kirchliche Betreuung dieser lutherischen „Wallfahrten“ aus?

Die für ein halbes Jahrhundert gültige Antwort darauf wurde durch den rührigen Ortspfarrer Friedrich Salchmann gegeben, der den Massenandrang zu den 1646 entsprungenen Wunderbrunnen im Dorf Hornhausen

Wunderzeichen – 1646 als „Brunnen-Predigt“ in Wittenberg drucken ließ. Aus diesem Druck stammt das Zitat in der Überschrift, mit dem sich Fromme gegen den von katholischer Seite erhobenen Vorwurf wendet, die Evan-

ähnlicher Wunderbrunnen aus, die ebenfalls von Geistlichen mit Predigt, Seelsorge und Gebet betreut wurden. Valentin Fromme berichtet in seiner Brunnenpredigt, „Zu Ziesar in der Chur- und Marcke Brandenburg haben sich zweene Brunnen auffgethan“, an denen bereits 50 Kranke geheilt worden seien. Über den Wunderbrunnen in Ziesar, der auch in anderen Drucken aus dem Jahr 1646 erwähnt wird, ist bisher nichts Genaues bekannt. Bei dem zweiten Wunderbrunnen handelt es sich um eine Quelle bei dem Dorf Buckau südöstlich von Ziesar. Dieser Wunderbrunnen sorgte nochmals im Jahre 1659 für große Aufmerksamkeit, als ein neuer Ausbruch der Quelle zahlreiche Heilungssuchende dort versammelte, wie aus der „Lob- Danck- und Bus-Predigt im Bukoischen Brunn-Lager gehalten“ hervorgeht, die der Dahnsdorfer Pfarrer Adam Poltz drucken ließ. Das Wasser dieser stark eisenhaltigen Quelle sprudelt noch heute und versorgt inzwischen die Forellenzucht „Gesundbrunnen“, wo man bei einem Besuch des ehemaligen Gesundbrunnens gut parken und einen leckeren Fischimbiss genießen kann. (Informationen unter www.forellenquelle.de).

Die Hornhäuser Wunderbrunnen wirkten in den lutherischen Territorien etwa ein halbes Jahrhundert nach, bis die Aufklärung derartige Wunder unter den Generalverdacht des Aberglaubens stellte. Immer wieder wurden bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts in Sachsen, Thüringen, Hessen, Mecklenburg und Brandenburg Wunderbrunnen entdeckt, besucht und kirchlich betreut. Sie verschwanden rasch wieder – weil Gott wegen der Sündhaftigkeit des Volkes seine Gnade von dem Wasser abgezogen hatte, wie die gängige Begründung lautete.

Seit dem Ende 18. Jahrhunderts wurden diese Brunnen wie auch andere Wunderzeichen aus dem Bewusstsein des modernen Protestantismus verdrängt oder zu „katholischen“ Restbeständen erklärt. Daher finden sich Erinnerungen an solche Wunderbrunnen fast nur noch in den gedruckten Brunnenpredigten des 17. Jahrhunderts oder in lokalen Kirchenchroniken wie dem handschriftlichen „Annalium Sonnenwaldenium oder Vorzeichnis denckwürdiger geschichte“ im Pfarrarchiv von Sonnenwalde (Niederlausitz), wo zum 9. Januar 1661 die Entdeckung eines Wunderbrunnens bei dem Dorf Zeckerin notiert wurde.



bei Halberstadt kirchlich versorgte. Hier versammelten sich im Sommer 1646 zehntausende Heilungssuchende in einem improvisierten Brunnenlager, in dem zweimal täglich eine liturgisch gestaltete „Betstunde“ mit einer Predigt von einer Außenkanzel gehalten wurde. Für den Gebrauch des Wassers hatte Salchmann ein Brunnengebet verfasst und drucken lassen. Die Geheilten – es sollen fast 3000 gewesen sein – ließen im Sonntagsgottesdienst für ihre Heilung danken. Der Ortspfarrer verzeichnete die Heilungen und die Dankopfer in zwei gedruckten Wunderchroniken. Zu den Besuchern dieses Wunderbrunnens gehörte auch Valentin Fromme, Brandenburger Superintendent, der seine Erfahrungen in Hornhausen – aber auch mit anderen in der Stadt Brandenburg geschehenen

gelischen können nicht die wahre Kirche sein, weil bei ihnen keine Wunder geschehen würden. Zwar bedarf die Kirche der Wunder nicht zu ihrer Bestätigung – darin folgt Fromme der oben angeführten Meinung Luthers – „Gleichwol aber wollen wir nunmehr die Papisten [Katholiken] zu den Wunderbrunnen anhero gen Hornhausen/ und andere orte weisen. Sie werden Wunder gnug sehen.“

Der Wunderbrunnen von Hornhausen war nicht der erste, aber er machte Epoche: Zum einen wegen der großen Zahl seiner Besucher – neben vielen prominenten Theologen kamen auch zahlreiche Fürsten dorthin, so der brandenburgische Große Kurfürst Friedrich Wilhelm, der dort die Außenkanzel stiftete. Zum anderen löste der Ruf der Hornhäuser Quellen eine Welle von Entdeckungen

Pilgerwege und geistliche Themenwege in Brandenburg und angrenzenden Regionen

Ansprechpartner und Adressen



Jakobswege in Brandenburg, Westpommern und Lebus

Jakobusgesellschaft
Brandenburg-Oderregion e.V.
Postfach 1174; 15201 Frankfurt (Oder);
Tel.: 0176-32884694;

Email: info@brandenburger-jakobswege.de
www.brandenburger-jakobswege.de

Bisher sind die Routen von Ślubice/Frankfurt (Oder) über Fürstenwalde bis Erkner sowie von Frankfurt (Oder) über Müncheberg bis Bernau und weiter nach Bad Wilsnack (siehe: St. Jakobusgesellschaft Berlin-Brandenburg) ausgeschrieben. Die Verbindung von Bernau bis Hennigsdorf ist in Arbeit.

Auf polnischer Seite wurde der Abschnitt von Sulęcín über Ośno Lubuskie weiter bis Ślubice/Ff0 bzw. Górzycza ausgeschrieben. Neben diesen Wegabschnitten ist die Ausschilderung weiterer Abschnitte in Arbeit: Berlin – Leipzig, Szczecin – Berlin, Szczecin – Ślubice / Ff0; und die Ausschilderung der Abschnitte Ff0 – Leipzig, Berlin – Brandenburg (Havel) geplant.



Pilgerweg von Berlin nach Bad Wilsnack

St. Jakobus-Gesellschaft Berlin-Brandenburg e.V.
Moorhof 1, 16766 Kremmen;
Tel.: 033055-21292;
Email: info@jakobusgesellschaft-berlin-brandenburg.de
www.jakobusgesellschaft-berlin-brandenburg.de



Bischofstour

Tourismusverband Prignitz e.V.
Großer Markt 4; 19248 Perleberg;
Tel.: 03876-30741920;
Email: info@dieprignitz.de
www.bischofstour.de



Annenpfad

Kloster Stift zum Heiligengrabe
Stiftsgelände 1; 16909 Heiligengrabe;
Tel.: 033962-8080; Email:
klosterstiftzumheiligengrabe@t-online.de
www.klosterstift-heiligengrabe.de
www.dieprignitz.de/annenpfad.html



Rehfelder Lilienrundweg

Kultur- und Tourismusamt Märkische Schweiz
Sebastian-Kneipp-Weg 1; 15377 Buckow;
Tel.: 033433-57500;
Email: touristinfo@maerkische-schweiz.de
www.maerkischeschweiz.eu



Luther-Tetzel-Weg

Ev. Kirchengemeinde St. Nikolai Jüterbog
Planeberg 71; 14913 Jüterbog;
Tel.: 03372-43250;
Email: info@luther-tetzel-weg.de
www.luther-tetzel-weg.de



Kirchenstraße Elbe-Elster

Verein „Wald- und Heideland“ e.V.
Ritterstraße 8; 04936 Stadt Schlieben;
Tel.: 035361-8999-33; Email:
post@kirchenstrasse-elbe-elster.de
www.kirchenstrasse-elbe-elster.de



Ökumenischer Pilgerweg Via regia

Ökumenischer Pilgerweg e.V.
Am Jakobskirchhof 9; 99423 Weimar;
Tel.: 03643-815733;
Email: info@oekumenischerpilgerweg.de
www.oekumenischer-pilgerweg.de

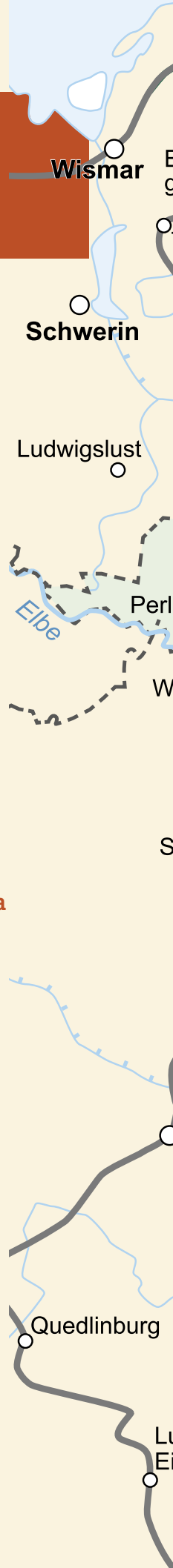
Ökumenischer Pilgerweg von Magdeburg nach Gniezno

Helmut Krüger; Lennéstr. 65; 14471 Potsdam;
Tel.: 0331-974072;
Email: helmut-dieter-krueger@t-online.de



Klosterland / Deutsch-polnisches Klosternetzwerk

Klosterland
c/o Lara Buschmann; Neue Bahnhofstraße 32;
10245 Berlin; Tel.: 0151-20904074;
Email: info@klosterland.de
www.klosterland.de





Katharina Hornscheidt, Ulrike Schulz

Buen Camino!

Der Weg zum Weg

Katharina Hornscheidt studierte nach einer Ausbildung als Paramentikerin Museumskunde und Kulturmanagement. Sie arbeitet für die Brandenburgischen Exkursionen und ist im Vorstand der Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V.

Ulrike Schulz studiert Kulturwissenschaften. Sie ist Mitarbeiterin des Viadrina-Projektes „Jakobswege östlich und westlich der Oder“ und Mitglied der Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V.



Auf dem Weg nach Falkenhagen (MOL), Foto: Katharina Hornscheidt

Was macht der Jakobsweg in Brandenburg und wie verläuft er? Das ist wohl die meistgestellte Frage an die „Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V.“ und das Team des Projekts „Jakobswege östlich und westlich der Oder“ der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder).

Auf der Suche nach Spuren des Jakobsweges trat 2005 Pater Dr. Javier Rico Aldave, damals an der Katholischen Kirchengemeinde St. Johannes Baptist in Fürstenwalde tätig, an den Inhaber der Professur für mittelalterliche Geschichte an der Europa-Universität Viadrina, Prof. Dr. Dr. Ulrich Knefelkamp, heran. Er war damit Ideengeber für die Entstehung eines studentischen Projektes, das die Suche nach Spuren historischer Pilger Routen in der Region und den Lückenschluss

im neu entstehenden Netz der europäischen Jakobswegen zum Ziel hatte. Aus vorangegangenen Arbeiten zur Stadtgeschichte von Frankfurt (Oder) war bekannt, dass es in der Stadt ein Jakobihospital gegeben hatte. Am Nordportal der Marienkirche zeigt ein Sandsteinrelief aus dem 14. Jahrhundert Jakobus den Älteren, der das Wappen der Familie Hokemann hält. Auch dass sich hier einer der wenigen Oderübergänge befand, sprach für Frankfurt als Station Richtung Westen reisender Pilger und Ausgangspunkt des Projektes.

Konkrete Beispiele für *Jakobspilger* aus Brandenburg sind – wie für den gesamten mitteldeutschen Raum – spärlich. Es gibt Hinweise auf Pilger nach Santiago de Compostela im 15. Jahrhundert z. B. aus Jüterbog,

das aber zu der Zeit nicht zu Brandenburg gehörte. Reformation, Dreißigjähriger Krieg, Zweiter Weltkrieg ... – die Zeitläufte haben Leerstellen in den schriftlichen Überlieferungen hinterlassen. Also zogen die Studenten auch historische Landkarten zu Rate und suchten die Verbindung zu relevanten Orten – Klöstern, Kirchen, Herbergen und Hospitälern entlang alter Handels- und Heerstraßen. Intensiv setzten sie sich mit dem Pilgern und dem christlichen Kontext der Regionalgeschichte auseinander. Die Fragestellungen wurden gegenwartsbezogener: Warum pilgern Menschen heute in Brandenburg und was bedeutet es für die Region, einen Pilgerweg zu beleben?

Nach der theoretischen Arbeit ging es hinaus in die Natur, um die



Station auf dem Weg: Kloster Chorin, Foto: Lara Buschmann

Begehbarkeit der historischen Wege zu testen. Waren sie zu Straßen ausgebaut oder gänzlich verschwunden, galt es neue Routen zu finden, die möglichst parallel zu den historischen Strecken verlaufen sollten. In Anlehnung an Empfehlungen für Wanderwege sollten sie landschaftlich interessant, naturbelassen und gut begehbar sein. Am Rande erster Probeläufe nach Bernau und Erkner ergaben sich aus Gesprächen mit Anwohnern, Kirchengemeinden und Wanderern Hinweise auf alternative Wegeverläufe, geeignete Rastplätze und Interessantes am Wegesrand.

Parallel zu den studentischen Aktivitäten wurde auf offizieller Ebene Kontakt zur katholischen und zur evangelischen Kirche aufgenommen und eine Arbeitsgruppe mit weiteren

Initiativen gebildet, die sich aber in ihrer offenen Struktur als zu groß für eine konkrete Umsetzung erwies. Als das universitäre Projekt „Jakobswege östlich und westlich der Oder“ 2006 seine Arbeit öffentlich präsentierte, löste dies insbesondere im Landkreis Oder-Spree eine regelrechte Jakobsweg-Euphorie aus. Verschiedenste Initiativen griffen das Thema auf. Auch die Studenten setzten ihre Arbeit fort; in einem Projektseminar entstanden eine Wanderausstellung und ein Pilgerbericht. Die steigende Bekanntheit all dieser Aktivitäten führte dazu, dass sich vermehrt Menschen aufmachten, um auf dem Jakobsweg zu laufen – und sich regelmäßig verliefen. Die Touristiker sahen sich mit der Nachfrage nach einem Produkt konfrontiert, das es in ihrem

Sinne gar nicht gab. Die Arbeitsinitiative Letschin setzte schließlich die Beschilderung in Westpolen und auf den Routen Frankfurt-Bernau und Frankfurt-Erkner auf Basis der von der Universität erarbeiteten Routenvorschläge um. Wieder wurde die Wegführung verändert, wenn Baumaßnahmen an Bahntrassen und Straßen Wege abschnitten oder Grundstückseigentümer einer Beschilderung ablehnend gegenüberstanden. Gleichzeitig entstanden die ersten Herbergen, so dass diese seit 2010 ausgeschilderten Routen zunehmend genutzt werden.

So unterschiedlich die Motive von Reisenden auf Pilgerwegen sein mögen, so unterschiedlich sind auch die Motive derer, die sich für einen Pilgerweg einsetzen. Die verschiedenen Sicht- und Herangehensweisen



4. Uckermärkischer Orgelfrühling

26. Mai bis 9. Juni 2013

Hauptkonzerte

So, 26. Mai, 14.00 Uhr

Eröffnungskonzert, Brüssow

Do, 30. Mai, 19.00 Uhr

Orgel plus Schlagzeug, Carmzow

Sa, 1. Juni, 16.00 Uhr

Orgel pur, Milow

Sa, 8. Juni, 15.00 Uhr

Orgel plus Cello, Alt Placht

Sa, 8. Juni, 19.30 Uhr

Orgel pur, Angermünde

So, 9. Juni, 14.00 Uhr

Abschlusskonzert, Kerkow

Sonderveranstaltungen

Sa, 1. Juni Orgelreise durch die Gemeinde Uckerland, Abfahrt 10 Uhr Kirche St. Marien Pasewalk

So, 2. Juni Orgelmesse mit Chor, Kirche St. Maria Magdalena Prenzlau

So, 2. Juni Bach-Kantaten-Gottesdienst, Kirche St. Nikolai Prenzlau

Fr, 7. Juni Benefizkonzert, Ringenwalde

Sa, 8. Juni Reise durch die Uckermärkische Orgellandschaft

Orgelführungen

Di, 28. Mai Tag der offenen Orgeltür, Kirche St. Maria Magdalena Prenzlau

Mi, 29. Mai Mit Pauken und Trompeten, Kirche St. Marien Angermünde

Mi, 5. Juni Mit Pauken und Trompeten, Kirche St. Marien Angermünde

Weitere Informationen zum

4. Uckermärkischen Orgelfrühling erhalten Sie im gesonderten Flyer und unter www.umkulturagenturpreussen.de

Management und Informationen:
Uckermärkische Kulturagentur
Grabowstr. 18, 17291 Prenzlau
Tel.: 03984-833974



STIFTUNG
UCKERMÄRKISCHE
ORGELLANDSCHAFT



Wegzeichen zwischen Fürstenwalde und Fangschleuse. Foto: Gabriele Sych

zusammenzubringen, dürfte für alle Beteiligten eine Herausforderung sein. In einer Region, in der nur ca. 25 Prozent der Bevölkerung einer Kirche angehören, ist nachvollziehbar, dass auch in Amtsverwaltungen ein Befremden gegenüber dem „Spirituellen Tourismus“ besteht und die touristischen Akteure den Jakobsweg gern als Wanderweg vermarkten wollen und nicht als eigenständigen Bereich mit spezifischen Besonderheiten wahrnehmen. Von Pilgerseite hört man hin und wieder Klagen, dass touristische Qualitätsansprüche der Intention des Pilgers entgegenstehen würden. Und mancher Kirchenvertreter fühlt sich erst einmal überfordert von den Aufgaben, vor die er sich durch ankommende Pilger gestellt sieht.

Letztlich hat das oft kontroverse Ringen um die eigene Position den Beteiligten an den Strecken zwischen Frankfurt und Berlin aber auch zu einem Verständnis für die Position der jeweils Anderen verholfen – und zu der Erkenntnis, dass nur im Miteinander eigene Positionen zum Tragen kommen können und ein Gelingen möglich wird. Um zunehmenden Anfragen von Pilgern, Gemeinden, Herbergen etc. gerecht zu werden, weitere Abschnitte auszuschildern und die Akteure zusammenzubringen, musste eine neue Form der Organisation gefunden werden. Anfang 2011 wurde die „Jakobusgesellschaft Branden-

burg-Oderregion e.V.“ gegründet. Vertreter der Kirchen, der Herbergen, der Wegebetreuer, der Wissenschaft und des Tourismus sowie engagierte Pilger und interessierte Anwohner haben hier zusammengefunden. Mit der Jakobusgesellschaft Berlin-Brandenburg e.V., weiteren Pilgervereinen und dem Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg steht der Verein in wechselseitiger Mitgliedschaft. In diesem Jahr soll nun endlich der Anschluss an den Weg nach Wilsnack ausgeschildert werden.

Auch im Nordosten Brandenburgs hatte man vom Projekt Jakobsweg gehört. Der Amtsdirektor aus Gartz (Oder) suchte die Zusammenarbeit. Mit der *via imperii* von Swinemünde über Stettin durch die Uckermark und den Barnim nach Berlin und weiter über Teltow nach Leipzig sollen die *via baltica* und die *via regia* miteinander verbunden werden. *Wege entstehen dort, wo wir sie gehen* – da die Weiterentwicklung der Wege weitgehend ohne finanzielle Förderung auskommen muss, entstehen sie auch nur dort, wo sich Menschen engagieren. Die Erfahrung zeigt, dass Pilger im Allgemeinen aufgeschlossene Menschen sind, die sich auf eine Region und ihre Menschen einlassen wollen. Hier liegen Chancen auch für die Besuchten, wenn sich Haus- und Kirchentüren öffnen, um die Pilger willkommen zu heißen.

Die Reformation erwandern – Auf dem Luther-Tetzel-Weg den Spuren mittelalterlicher Frömmigkeit folgen

Konrad Mrusek ist Journalist und einer der Regionalbetreuer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Der Pfarrer von St. Nikolai in Jüterbog wird zum leidenschaftlichen Hobbyhistoriker, sobald im Gespräch das Thema Mittelalter auftaucht. Dann leuchten die Augen von Bernhard Gutsche und die Worte und Sätze sprudeln regelrecht aus ihm heraus, wenn er über die mittelalterliche Frömmigkeit referiert, die theologische Symbolik und Farbenpracht der spätgotischen Altäre preist oder die Höllenangst und die Erlösungssehnsucht der Menschen im fünfzehnten Jahrhundert beschreibt. Für den protestantischen Pfarrer, der sich trotz seiner 43 Jahre eine jugendlich-frische Art bewahrt hat, war die Zeit vor der Reformation keineswegs eine finstere Epoche mit dumpfen und abergläubischen Menschen, wie es nach Luther im konfessionellen Glaubenskampf gerne proklamiert wurde. „Mich fasziniert die mittelalterliche Geschichte“, sagt Gutsche, „ich bekomme immer mehr Ehrfurcht vor dieser Epoche.“ Die Begeisterung des Pfarrers war so groß, dass er sich im Laufe der Jahre eine umfangreiche Bibliothek mit historischen Werken zugelegt hat; vor allem zum Thema Ablasshandel scheint er fast sämtliche Standardwerke gelesen zu haben. Die profunde Kenntnis mittelalterlicher Religiosität kann Gutsche nun gut gebrauchen, denn er ist der Initiator des Luther-Tetzel-Weges, der im Sommer 2013 zwischen Jüterbog und Wittenberg ausgemalt wird.

Vom Ablassprediger Johann Tetzel haben schon viele gehört und auch von seinem legendären Spruch: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.“ Zum Schulwissen von etlichen Atheisten gehört auch, dass sich Martin Luther besonders über diesen Tetzel empörte. Ihm widerstrebt es, dass dieser Dominikaner die Kirche zum Kaufhaus für saubere Seelen machte. Der Augustinermönch Luther formulierte

seine 95 Thesen gegen den Ablass, nagelte diese im Herbst 1517 an die Tür der Schlosskirche von Wittenberg und machte damit Weltgeschichte. All dies gehört zur Allgemeinbildung. Viel weniger bekannt ist indessen, dass auch in Jüterbog ein Teil dieser Reformations-Geschichte geschrieben wurde. Luther hätte sich vermutlich kaum derart erregt über Tetzel und die Geldgier der Kirche; und die Geschichte hätte vielleicht eine andere Wendung genommen, wenn nicht ausgerechnet die Wittenberger scharenweise in das gut 40 Kilometer entfernte Jüterbog gelaufen wären. Denn dort war zum Osterfest 1517 Tetzel mit großem Tross aufgetaucht und predigte in den Kirchen der Stadt. Hier konnten die Menschen etwas erwerben, was es sonst nur in Rom gab: Den päpstlichen Generalablass, der den vollständigen Erlass aller Sündenstrafen versprach und damit das Fegefeuer ersparte.

Die Lutherstadt Wittenberg ist heute ein Touristenmagnet. Doch der vergleichsweise kurze Weg, auf dem die Reformation damals in Gang kam, ist nahezu völlig vergessen. Wenn jemand heute von Wittenberg (Sachsen-Anhalt) nach Jüterbog geht, das zu Brandenburg gehört, dann tut er das vielleicht aus Wanderlust, kaum aber aus historischer Neugier. Die Stadt Jüterbog, die zu Luthers Zeit nicht nur größer als Wittenberg, sondern auch mit ihren sieben Kirchen und Kapellen religiös bedeutsamer war, ist zwar heute ein Denkmal mittelalterlicher Stadtbaukunst, doch kein Touristenziel. Auch die Landschaft ringsum, der Niedere Fläming, ist eher herb und spröde. Um den Fremdenverkehr anzukurbeln, muss man hier den Leuten etwas bieten. Das ist zum Beispiel der wunderbar glatte Asphalt des „Fläming-Skate“, eines erfolgreichen Wegenetzes für Skater und Radfahrer. Eine andere, etwas spiritueller Form



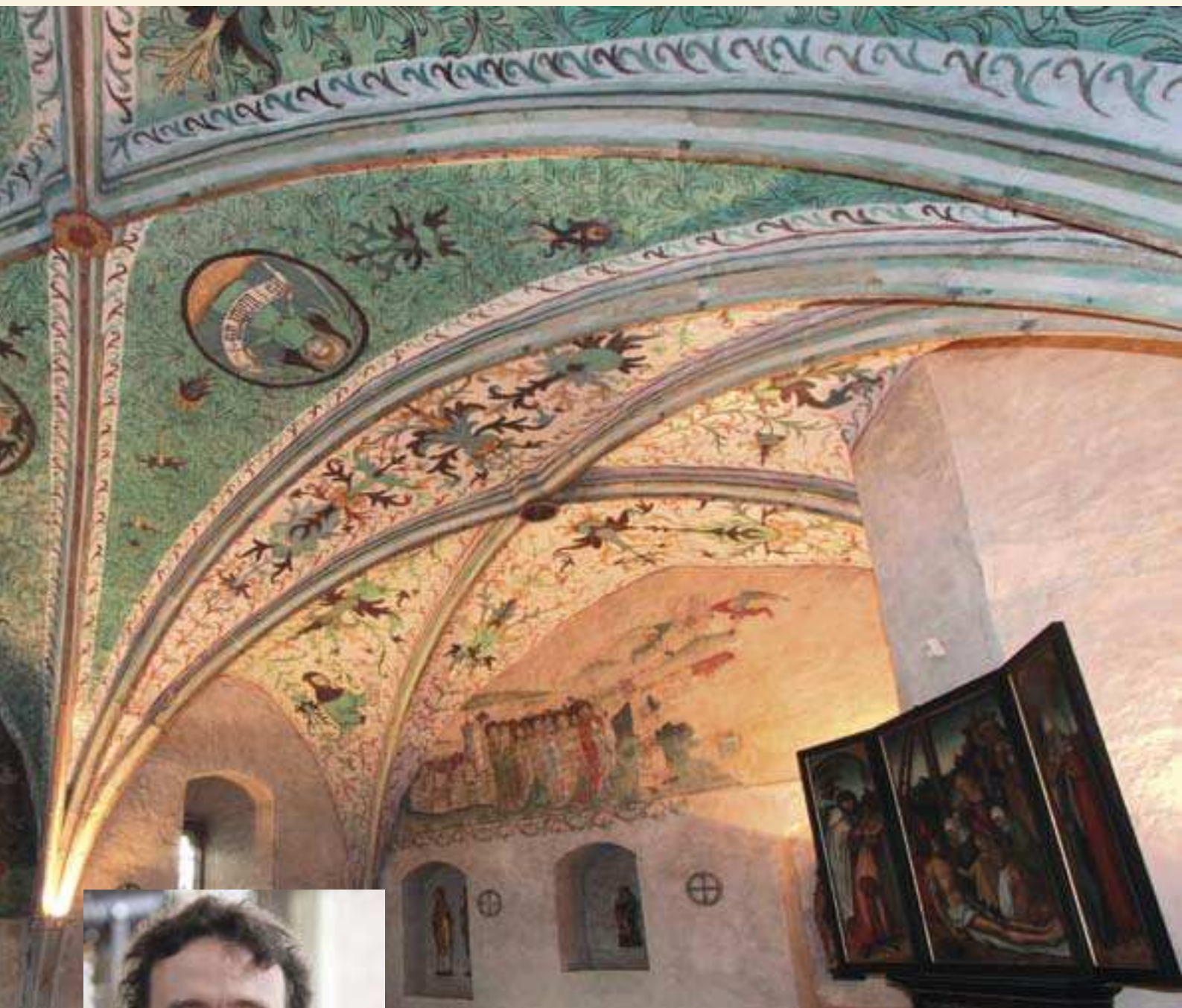
der Bewegung soll nun der Luther-Tetzel-Weg bieten. Wanderern oder Radlern wird eine langsame Annäherung an die Reformation ermöglicht.

Dass der Weg gerade jetzt geschaffen wird, hat seinen Grund: 2017 jährt sich zum 500. Mal die Reformation, und da will Jüterbog in touristischer Hinsicht natürlich etwas abbekommen vom Ansturm auf die benachbarte Lutherstadt. Es kann

auch nicht überraschen, dass Gutsche den Cicerone macht, den spirituellen Führer dieses Weges. Er war zwar noch nie in Santiago de Compostela, doch mit dem Pilgern beschäftigt er sich schon länger. „Meine historische Neugier am Mittelalter wurde in Gran-

see geweckt, als ich dort Vikar war.“ Seine zweite Examensarbeit schrieb er daher 2001 über das Pilgern. Das erregte seinerzeit noch Stirnrunzeln in der evangelischen Landeskirche Berlin-Brandenburg, denn für Protestanten war das damals noch ein

Luthers taten? Der Pfarrer empfiehlt die andere Richtung, also von Jüterbog nach Wittenberg. Er begründet dies nicht geographisch, sondern historisch. „Man kann die Reformation und damit auch die Ablassgeschichte nicht verstehen, wenn man nicht das



St. Nikolaikirche Jüterbog, Südkapelle mit spätgotischer Ausmalung, Fotos: Heike Schulze



Pfarrer Bernhard Gutsche

katholisches Thema. Gutsche aber wollte wissen, ob es zum Pilgern auch einen protestantischen Zugang gibt und was letztlich die Menschen zum Gehen treibt, ob es eine Sinnsuche oder bloße Wanderlust ist. In welcher Richtung soll man nun den Luther-Tetzel-Weg gehen? Von Süd nach Nord, wie es damals die Zeitgenossen

Mittelalter zu verstehen sucht und seine Frömmigkeit.“ Und in Jüterbog finde man eben noch vieles von diesem Mittelalter. Gutsche führt einen dazu in seine Kirche St. Nikolai und zeigt nicht so sehr auf den legendären Tetzel-Kasten, der in einer Seitenkapelle steht, sondern auf den reichen Schatz an Bildern und Statuen, den



St. Nikolaikirche Jüterbog, Reliquienbüsten im ehemaligen Hauptaltar

dieses gotische Gotteshaus besitzt. „Der moderne Mensch braucht Kirchenräume, um zu verstehen, wie der mittelalterliche Mensch dachte“, sagt Gutsche. Die Räume mit ihren Zeichen und Symbolen verdeutlichten, warum die Menschen so fromm waren: Sie hatten Angst vor einer sündigen

und dämonischen Welt, fürchteten Krankheit und Tod und glaubten, der göttlichen Gnade auch mit Geld nachhelfen zu können. Mit unserem heutigen Verstand könne man dieses Phänomen nicht begreifen, so der Pfarrer; den Zugang dazu finde man am ehesten noch über das Staunen

und die Verwunderung. Dabei soll der Weg helfen, der von St. Nikolai über die Dorfkirchen von Dennewitz, Gölsdorf, Seehausen, Naundorf und Zahna zur Lutherstadt Wittenberg führt. „Wenn man der Geschichte langsam nachgeht, kann man vielleicht diese Frömmigkeit verstehen lernen.“

Anzeige

Baudenkmalpflege GmbS

Gottschalk

- ~ Lehm- und Ziegelsanierung
- ~ Gewölbebau
- ~ Stuckarbeiten
- ~ Fachwerksanierung




BUNDESPREIS FÜR HANDWERK IN DER DENKMALPFLEGE 2002 & 2009

Ahornweg 7 · 14662 Friesack / Mark
Tel. 033235/1559 · Fax: 21995

www.Lehmbauhuette.de
e-mail: gottschalk@lehmbauhuette.de



Ostgiebel der ehemaligen Wallfahrtskirche Alt Krüssow

Eva Gonda

Ich bleib' dann mal hier!

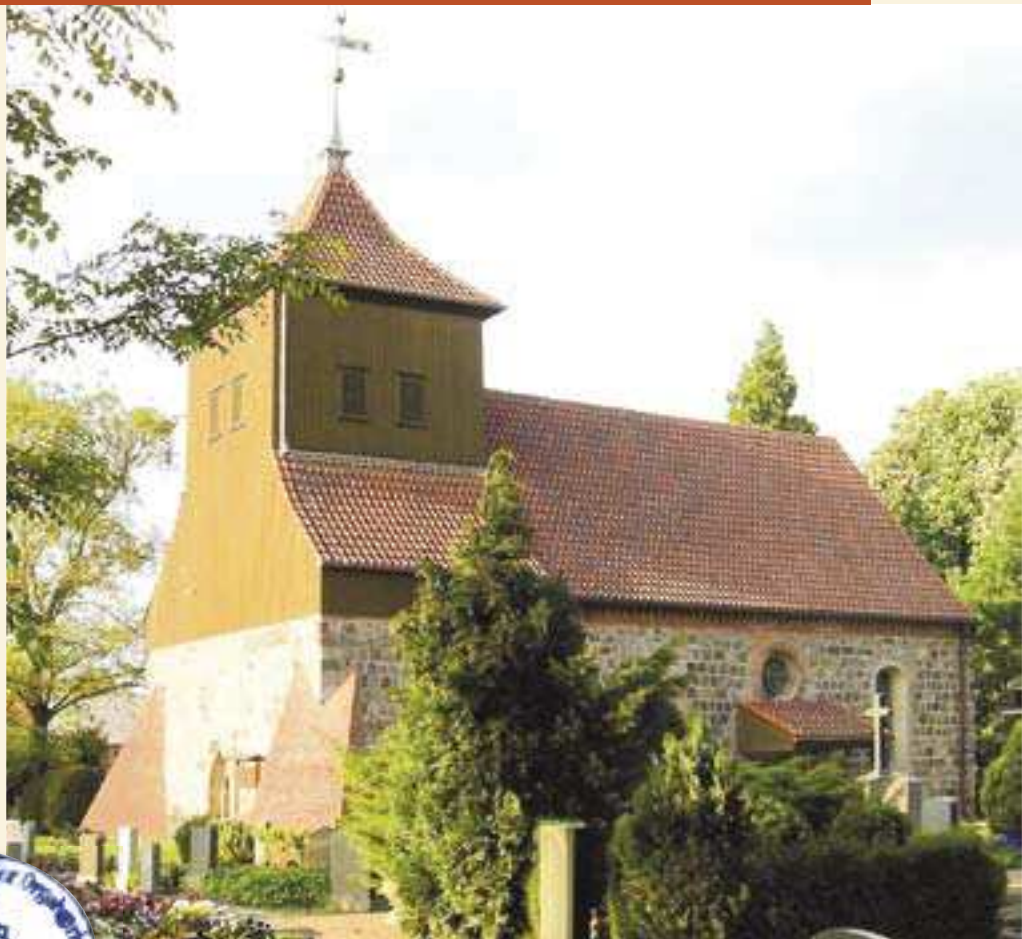
Aus dem Gästebuch der Sieversdorfer Herberge am Jakobsweg

Eva Gonda, Journalistin, ist Redakteurin von „Alte Kirchen“, dem Mitteilungsblatt des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

„Erschöpft vom Pilgern hier angekommen. Erfüllt mit vielen neuen Eindrücken. Dankbar für die Gastlichkeit und gestärkt für den Alltag wieder auf dem Weg...“ Ich blättere im Gästebuch der Pension und Pilgerherberge Sieversdorf. Silvia Scheffler hat mir eine große Tasse Kaffee daneben gestellt, dessen Duft die gemütliche Wohnküche des ehemaligen Pfarrhauses durchzieht. Ich kann mir Zeit nehmen zum Lesen.

Das Gästebuch ist dick. Die Handschriften darin verraten, dass hier Alt und Jung zu Wort kommen, und manche Eintragungen sind in fremden Sprachen. Dazu eingeklebte Fotos, kleine Zeichnungen, sogar ein gekonntes Aquarell einer märkischen Landschaft. Inzwischen ist schon das zweite Gästebuch begonnen worden.

Seit 2007 gibt es die freundliche Pilgerherberge an der Orgelwerkstatt in Sieversdorf, einem Ortsteil von Jacobsdorf im Landkreis Oder-Spree; damals war es die erste im Land Brandenburg. Die Idee dazu keimte schon zwei Jahre früher. Silvia Scheffler hatte sich kurz vor ihrem 50. Geburtstag auf einen neuen Weg gemacht: auf den Jakobsweg nach Santiago de Compostela und noch ein Stückchen weiter bis zum Kap Finisterre, was „Ende der Welt“ bedeutet. Sie wollte auf diesem Weg über ihren eigenen Lebensweg nachdenken, den bisherigen und den künftigen. Sie hatte in der Vergangenheit in vielen Rollen Verantwortung übernommen, an erster Stelle wohl als vierfache Mutter und als Geschäftsfrau in der Orgelbaufirma ihres Mannes Chris-



Dorfkirche Sieversdorf, Fotos: Silvia Scheffler



tian. Nun waren die Kinder aus dem Haus, der mühevolle Aufbau des eigenen Betriebes in den ersten Jahren nach der Wende hatte Früchte getragen.

Silvia Scheffler hatte auf ihrem langen Pilgerweg Zeit zum Nachdenken, hatte viele gute Gespräche führen und interessante Eindrücke sammeln können. Was sie aber vor allem mit nach Hause brachte, war eine große Begeisterung für das Pilgern und die noch ganz unausgeglichene Idee, selbst einmal Pilgern eine Herberge zu bieten. Als bald darauf Studenten der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) bei der Erforschung der mittelalterlichen Pilgerwege entdeckten, dass eine der Jakobsrouten direkt an der Schefflerschen Haustür vorbeiführte, war das für Silvia Scheffler ein Wink mit dem Pilgerstab. Räume für eine Pen-

sion mit besonderer Ausstrahlung fanden sich in einem denkmalgerecht restaurierten Wirtschaftsgebäude auf dem Sieversdorfer Gutshof gleich in Nachbarschaft der Schefflerschen Werkstatt für historischen Orgelbau. Betont schlicht, aber sehr stilvoll sind

Anzeige

Pension an der Orgelwerkstatt
Inh.: Silvia Scheffler
Alte-Petershäger-Str. 4
15295 Jacobsdorf OT Sieversdorf
Tel: 033608/49700, Silvia.Scheffler@web.de

preiswerte Übernachtungen,
Ferienwohnung, Kursraum,
Orgelwerkstattführungen
Pilgerherberge auf dem
Brandenburger Jakobsweg
www.pension-orgelwerkstatt.de

die Einzel- und Doppelzimmer ausgestattet, die sowohl als Ferienwohnung gemietet werden können, Pilgern oder Rucksacktouristen aber auch als Matratzenplätze gegen eine Spende zur Verfügung stehen. Sogar ein Seminarraum kann von Gruppen gebucht werden. Komfort gibt es auch: zwei modern ausgestattete Küchen, drei Bäder und sogar eine Waschmaschine. Was es nicht gibt: Fernseher, Radios und Zimmertelefone. Man setzt in diesem Haus stattdessen auf gute Unterhaltung miteinander, auf Gespräche an der Kaffeetafel im Garten oder beim gemeinsamen Frühstück in der gemütlichen Wohnküche. Im Gästebuch brachte das einer auf den Punkt: „Beim Gespräch in der Laube ergab sich so manche biographische Verflechtung. Das ist kein Zufall, denn wir Pilger sind alle miteinander verwandt.“



Silvia Scheffler unterwegs auf dem spanischen Jakobsweg

Das bringe die Pilgererfahrung so mit sich, meint Silvia Scheffler. Sie vergleicht den Pilgerweg vom Osten zum Westen, vom Sonnenaufgang zum Sonnenuntergang mit dem Lebensweg des Menschen von der Wiege bis zur Bahre. Man durchwandert auf diesem Weg viele Stationen, kommt nach anfänglicher Euphorie später auf steinigere Straße bald zu Selbstzweifeln, findet irgendwann den eigenen Rhythmus und lernt auf trister Strecke Demut und Geduld.

Die Pilger, die in der Sieversdorfer Herberge einkehren, gehen oft nicht ganz so weite Wege. Die beiden Routen des Jakobsweges in Brandenburg starten an der Marienkirche in Frankfurt (Oder) und führen in Richtung Westen und Süden. Sieversdorf ist die erste Station auf der westlichen Strecke. Es kamen aber auch schon Wanderer des Wegs, die auf dem Rückweg von Santiago de Compostela nach Polen waren oder in anderer Richtung eine große Strecke vor sich hatten. Aber egal, wer auch immer kommt, welche Sprache er spricht, ob noch voller Elan oder schon todmüde – die charmante Herbergsmutter empfängt ihn mit strahlendem Gesicht; sie zaubert bei Bedarf ein warmes Suppchen – Dorfgasthöfe gibt es ja kaum

noch – und selbst für den mitgepilgerten Hund wird ein bequemes Plätzchen bereitet.

Mancher bringt auch etwas mehr Zeit mit, bleibt nicht nur für eine Übernachtung. Der kann dann auch mal einen Blick in die Schefflersche Orgelwerkstatt werfen, kann sich vom Meister selbst erklären lassen, wie viele verschiedene

Handwerkstechniken ein Orgelbauer beherrschen muss, was alles dazu gehört, bis diese „Königin der Instrumente“ ihre einzigartige Stimme erklingen lässt. Das wiederum ist dann in der benachbarten mittelalterlichen Feldsteinkirche bei einer erklärenden Vorführung der Sauer-Orgel und einem kleinen Konzert zu erleben. Und schließlich steht der Pilger, der auf dem Jakobsweg wandert, in dieser Kirche dem Apostel selbst Auge in Auge gegenüber: Der kunsthistorisch bedeutende Schnitzaltar zeigt in seinem Schrein unter anderen auch Jakobus. Dass diese Figur in vorreformatorischer Zeit eine heilige Jungfrau war und später einfach zu einem Apostel umgeschnitten worden ist, tut der Würde des Dargestellten keinen Abbruch. Fast auf jeder Seite des Gästebuchs finde ich Lobendes über all diese Angebote, die Silvia Scheffler für ihre Besucher zusätzlich bereithält. Mehr noch aber wird immer wieder die herzliche Atmosphäre gewürdigt, die diese Herberge auszeichnet, die den Menschen ein Gefühl des Zuhause-Seins vermittelt und Kraft schenkt, sich weiter auf den Weg zu machen. „Ich möchte mich für die herzliche Aufnahme im Kreis Ihrer Familie bedanken und werde den Gedanken nicht los, dass es Sinn und Zweck unserer Wanderung war,

auch solche Menschen wie Sie kennen zu lernen“, schreibt ein Polizist aus Berlin-Kreuzberg auch im Namen seines mit ihm wandernden Kollegen. „Ich habe eine derartige Freundlichkeit, wie sie mir insgesamt auf der Wanderung begegnet ist, schon lange nicht mehr erlebt, zumal mein Beruf mir im Dienst dazu wenig Gelegenheit bietet. Sie haben mir den Glauben an das Gute im Menschen wiedergegeben. Und das meine ich ehrlich.“ Ein anderer Eintrag: „Es ist ein so schönes Fleckchen Erde hier zum Verweilen, sich zu sammeln und zu verlangsamen...“ Und einer sagt einfach: „Ich bleib' dann mal hier!“

Sieversdorfer Pilgersegen zum Aufbruch

Du Gott des Aufbruchs, segne uns, wenn wir dein Rufen vernahmen, wenn deine Stimme uns lockt, wenn dein Geist uns bewegt, zum Aufbrechen und Weitergehen. Du Gott des Aufbruchs, begleite und behüte uns, wenn wir aus Abhängigkeiten entfliehen, wenn wir uns von Gewohnheiten verabschieden, wenn wir fest getretene Wege verlassen, wenn wir dankbar zurückschauen und doch neue Wege wagen. Du Gott des Aufbruchs, wende uns dein Angesicht zu, wenn wir Irrwege nicht erkennen, wenn Angst uns befällt, wenn Umwege uns ermüden und wenn wir Orientierung suchen. Du Gott des Aufbruchs, leuchte auf unserem Weg, wenn die Ratlosigkeit uns fesselt und wenn wir Schutz suchen bei dir.

Du Gott des Aufbruchs, mach uns aber auch aufmerksam auf die Menschen, die uns begegnen, die Blumen, die am Wegrand blühen, die Sonne, die uns wärmt, das Wasser, das uns erfrischt und Sterne, die leuchten auf unserem Lebensweg. Du Gott des Aufbruchs, sei mit uns unterwegs zu uns selbst, zu den Menschen, zu dir. Segne uns mit deiner Güte und zeige uns dein freundliches Angesicht. Begegne uns mit deinem Erbarmen, und leuchte uns mit dem Licht deines Friedens auf all unseren Wegen.

Amen.

Kara Huber

Auf dem Annenpfad durch die Prignitz

Ein neuer Weg zur Kirchensanierung

Kara Huber ist Gründungsmitglied des „Dorfkirchensommers in Brandenburg“ und Vorstandsmitglied der Brandenburgischen Sommerkonzerte sowie Herausgeberin mehrerer Bücher über Kirchen in Brandenburg und Berlin und deren Hüter.

Seit eh und je wird der Annentag im Hochsommer, am 26. Juli, begangen. An Bedeutung gewann er, als die Annenverehrung im ausgehenden 15. Jahrhundert einen rasanten Aufschwung nahm. Anna war als Schutzheilige zunächst die Patronin der Bergleute und zahlreicher Handwerker, aber auch der Schwangeren und Gebärenden. Frauen, die Anna um Hilfe baten, schrieben Segensformeln auf Zettelchen und trugen diese in ihrer Kleidung nah am Körper. Später wuchsen ihr zusätzliche Rollen als Beschützerin von Witwen und als Helferin der armen Stände zu. Insbesondere in den der Heiligen Anna geweihten Kirchen von Alt Krüssow, Düren und Annaberg entwickelte sich ein mit Leidenschaft gepflegter Kult, der von großem Zutrauen in die vielfältigen Kräfte der Heiligen geprägt war.

Im Unterschied zu anderen Frauen, die im Mittelalter als Heilige verehrt wurden, lebte Anna nicht in asketischer Ehelosigkeit, sondern widmete sich einer verzweigten Familie. Dass sich Heiligkeit auch in Ehe und Familie verwirklichen kann, mag ein besonderer Grund gewesen sein, aus dem sich Menschen an sie wandten und beschwerliche Wege dafür auf sich nahmen. Der Überlieferung nach war Anna lange Jahre kinderlos, bevor sie Maria zur Welt brachte. Auf Darstellungen begegnen wir ihr zumeist im Kreise der Heiligen Sippe oder als Anna selbdritt mit Tochter Maria und dem Jesuskind.

Verbreitet und als Ziele begehrt waren die Annenquellen, wo oft Annenbrunnlein entstanden, deren geweihtes Wasser kranken Frauen zur



Auf dem winterlichen Annenpfad vor der Dorfkirche Bölzke, Foto: Kara Huber

Gesundung gereicht wurde. Junge Mädchen wandten sich an die Heilige, damit sie vor Schande bewahrt würden oder sie baten um einen fürsorglichen Mann. Zur St. Annakirche in Düren pilgerten Tausende, weil dort ein Stück der Hirnschale von Annas Haupt als Reliquie angebetet wurde. In St. Anna zu Annaberg/Erzgebirge befand sich eine umfangreiche Reliquiensammlung – für jede und jeden das Geeignete.

Die Wallfahrtsbewegung des späten Mittelalters belegt, dass es sich nicht um eine Zeit religiöser Kälte, sondern hitzigen Aufwallens handelte. Fast kann man von einem Wallfahrtsfieber sprechen. Während sich in der Prignitz die Wallfahrtsziele Wilsnack und Heiligengrabe auf Wunderbluthostien stützten, wurde in Alt Krüssow ein Rock der Heiligen Anna aufbewahrt, zu dem die Menschen pilgerten. Davon zeugten noch im 18. Jahrhundert schockweise Krücken in der Wallfahrtskirche, die als Dank für die Heilungskräfte der wundertätigen Reliquie dargebracht worden waren. Mit der Reformation verloren die Wallfahrtsorte

ihr Gewicht. Der letzte „altgläubige“ Pfarrer von Alt Krüssow war erst im Jahr 1568 bereit, seine Stelle aufzugeben. Der Nachfolger erhielt nicht nur den Auftrag, Gottes Wort rein und lauter zu verkündigen; ausdrücklich wurde hinzugefügt, er solle seine Gemeindeglieder auch „wo es nötig aus der finsternuß und des Babsts Badstube, darinne sie nuhn lang genug geschwitset haben, fuglich heraus und wider zum rechten Schaffstall“ führen.

Als wir uns zu viert – umsichtig vorbereitet – auf den Annenpfad begeben, haben wir einen grimmig kalten Tag erwischt. An jenem 8. Dezember 2012 stemmen wir uns gegen den scharfen Wind. Dicke Schneeflocken umspielen die Gesichter, als wir in dem einst slawischen Rundlingsdorf Bölzke, unserer ersten Etappe, ankommen. Von dort wollen wir über Alt Krüssow und Wilmersdorf nach Heiligengrabe und zurück nach Bölzke wandern. Orientieren können wir uns im Schneege-stöber an den Kirchtürmen. Hinweise auf den Annenpfad auf Findlingssteinen zeigen ebenfalls den Weg, sind bei



Kanzelaltar in der Dorfkirche Bölzke



Wilmersdorf

dem hohen Schnee jedoch nur schwer zu erkennen. Zur Sicherheit haben wir auch eine Landkarte dabei.

Die Dorfkirche von Bölzke aus dem Jahr 1825 ist ein hübscher Fachwerkbau mit einem quadratischen Dachtürmchen. Um das Gotteshaus herum, wo früher auf dem Kirchhof die Toten zu Grabe getragen wurden, stehen Eisenstelen mit Informationstafeln. Diese thematisieren das historische Phänomen des Pilgerns: Was bewegte die Menschen eigentlich dazu, die enormen Strapazen und Gefahren auf sich zu nehmen? Was bedeutete es für die Wallfahrer des Mittelalters, (ohne Handy!) unterwegs zu sein? Im Innenraum der Bölzker Kirche ist neben dem beeindruckenden Rokokokanzelaltar, der aus dem Vorgängerbau übernommen wurde, die lohnende Pilger-Ausstellung zu betrachten. Uns führen die Kunsthistorikerin Susanne Gloger und Jean Boué vom Förderverein zum Erhalt der Bölzker Kirche, der im Jahr 2010 gemeinsam mit dem Förderverein Wallfahrtskirche Alt Krüssow und dem Kloster Stift zum Heiligengrabe den Annenweg entwickelte. In diesem Zusammenhang konnte durch eine Förderung der EU die Ausstellung etabliert und die Bölzker Kirche vorbildlich instandgesetzt werden. Der von

zahlreichen Spendern zusammengetragene notwendige Eigenanteil wurde durch den Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. aufgestockt. Seit der Einweihung des Annenpfads am Gründonnerstag 2011 führt vom Pilgerzentrum Heiligengrabe aus ein 22 Kilometer langer Wanderweg durch die Landkreise Ostprignitz-Ruppin und Prignitz. Entweder man geht allein, wie wir, oder man zieht eine Führung vor. In jedem Fall bekommt die Wanderin oder der Wanderer an den verschiedenen Stationen einen kostenlosen Stempel in den Annenpfad-Ausweis, Tee und eine Herberge zur Nacht.

Von Osten kommend wandern wir auf den streng gegliederten Stufengiebel der Alt Krüssower Kirche zu. Die Tür zu diesem spätgotischen Saalbau schließt uns die Hüterin Roswitha Schick auf. In der Nordkapelle betrachten wir das Sterngewölbe mit zum Teil doppelt gekehlten Rippen auf glasierten, aus Ton gefertigten Konsolen; ins Auge springen die Halbfiguren von Grottesken bzw. Teufeln. In der Nordwand der Kapelle finden sich Wandschränke, die zur Aufbewahrung von Reliquien dienten. Auf den blass gewordenen Malereien sind anmutige Ranken und drei Engel, die ein Tuch halten, zu erkennen. Manche der Kunstwerke

wurden zur Sicherheit nach Berlin ins Märkische Museum gebracht. Der kostbare Hauptaltar schmückt heute die Pfarrkirche in Pritzwalk und ist nur als Fotografie zu sehen.

Auch in Wilmersdorf liegt die Fachwerkkirche an prominenter Stelle mitten im Dorf, vom Verkehr umfahren. Sie steht dort schon seit dem Jahr 1813. Doch dient heute der Kanzelaltar nicht mehr dem Gottesdienst, die Hufeisenempore bleibt leer und die Wanderer finden niemanden, der einen Schlüssel zum Öffnen der Kirchentür hat. Über die Ausstattung hatten wir uns lediglich in der Fachliteratur informieren können. Nachdenklich setzen wir unseren Weg nach Heiligengrabe fort.

Wir nähern uns dem ehemaligen Zisterziensenserinnenkloster Heiligengrabe, das Reformation, Brände und Kriege als evangelisches Damenstift (seit Friedrich II.) überdauert hat. Wir gehen an der zum Teil noch mittelalterlichen Feldsteinmauer entlang, die sich gefährlich zu unserem Weg hin neigt, und malen uns aus, was passiert, wenn sie nachgeben würde? Wir lassen den Wirtschaftshof mit den gewaltigen Speicherbauten südlich liegen und streben in die Heilig-Grab-Kapelle, in der nach guter Tradition zum 2. Ad-



Alt Krüssow, Fotos: Anne Schönharting

vent ein Konzert stattfindet. Verspätet zwar kommen wir mit unseren Rucksäcken und bis zur Unkenntlichkeit verschneit noch in den Genuss adventlicher Musik. Die erhabene Stimmung in der 1519 nach dem Vorbild von Alt Krüssow errichteten Wallfahrtskapelle werden wir so schnell nicht wieder vergessen. Anschließend trinken wir mit den Kirchgängern in der Klausur unter gigantischen Gewölben Kaffee. Eine der Stiftsdamen führt uns in den West-

flügel, der in der Zeit zwischen 1998 und 2009 neu gestaltet wurde. Dort sehen wir das Äbtissinnenzimmer, Bibliotheken und großzügige Räume für zeitgemäße Ausstellungen.

Im Hotel „Klosterhof“ haben wir einen Tisch bestellt. Dort wird uns erlesenes Wild zum Abendessen gereicht; ohne Auto fahren zu müssen, sinken wir in einem Gasthof in die Kissen.

Am Sonntag feiern wir Gottesdienst in der Dorfkirche von Heili-

gengrave und setzen danach unsere Pilgerschaft zurück nach Bölzke fort - abwechselnd zwischen Feldern und im schützenden Wald laufend. Immer wieder kreuzen Rehe den Pfad. Nach dem Abschluss unseres Weges in Bölzke geht es im Auto weiter zur Dorfkirche Königsberg, wo der Chor von Heiligengrave ein adventliches Konzert zum Mitsingen gibt. Es ist eine wundervolle Abrundung unserer Erfahrungen auf dem Annenpfad.

Anzeige

Neuerscheinung Frühjahr 2013

KirchenKulturlandschaft Prignitz

Eine Beschreibung von 270 Kirchen und Kapellen der Prignitz einschließlich Neustadt a.d. Dosse und Wusterhausen mit Adressen der Schlüsselbewahrer und Einführungen von Fachautoren in das Thema

Herausgeber Evangelischer Kirchenkreis Prignitz

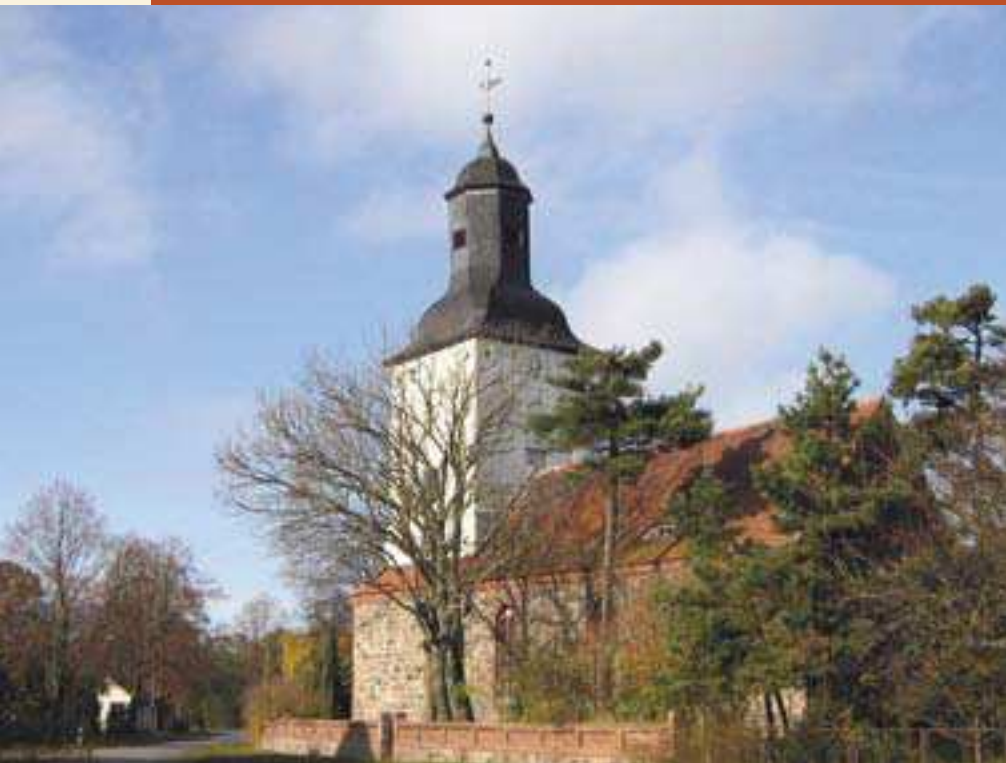
Konzept, Fotos, Kirchentexte: Wolf-Dietrich Meyer-Rath
180 Seiten DIN A 5, Ringbuchheftung, mit ca. 290 Abb.,
2 Klappkarten und 7 Regionalkarten.

Erscheinungstermin: Frühjahr 2013

ISBN 978-3-00-040260-9; 8,00 EUR



Christian Richter Ein Bett im Kirchturm Begegnungen auf dem Wilsnackweg



Dorfkirche Barsikow (OPR), Foto: Barbara Linke

Wie begeht man einen 40. Geburtstag? Wen lädt man ein, was gibt es zu essen, welche Getränke bietet man an? Diese Fragen habe ich mir Anfang des Jahres 2012 gestellt. Alle Antworten waren mit viel Aufwand und Planungen verbunden und lieber wäre es mir gewesen, den Tag in ruhiger Umgebung zu verbringen. Dann hatte ich die Idee: Ich „begehe“ diesen Tag wortwörtlich und mache mich mit meiner Frau zu Fuß auf den Weg von Berlin nach Hause in Richtung Bad Wilsnack.

Den Weg kennen wir sehr gut, da wir seit fünf Jahren an dem Projekt der Wiederbelebung des Pilgerweges von Berlin nach Bad Wilsnack mitarbeiten und in jedem Jahr per Auto und Rad unterwegs sind, um die Beschilderung zu kontrollieren und gegebenenfalls zu ergänzen. Durch regelmäßige Treffen mit den Menschen, die den Weg mit Leben erfüllen, indem sie die Kirchen öffnen, Quartiere anbieten oder für Verpflegung unterwegs sorgen, sind uns die Orte sehr vertraut, die wir durchwandern werden.

Mitte März machen wir uns auf den Weg. Der Frühling ist noch nicht in Sicht; wir sind mit warmer Kleidung und einem leichten Rucksack ausgerüstet. Bis auf eine angekündigte Übernachtung in Barsikow haben wir kein festes Tagesziel vor Augen, sondern wollen sehen, wie weit uns die Beine tragen.

Wir genießen die Ruhe des Weges und kommen doch bald ins Gespräch mit den Leuten, die in den Orten neugierig nach den ersten Pilgern des Jahres schauen. In Linum beim Bäcker werden wir schon mit den Worten empfangen: „Sie habe ich schon in Flatow gesehen“. Auf seiner Fahrt im Verkaufswagen waren wir ihm aufgefallen und schon sind wir bei Früchtetee und frischem Kuchen ins Gespräch über Störche und Kraniche, über sein Dorf und über unser Ziel Bad Wilsnack vertieft. Wir werden noch häufiger merken, dass die Menschen interessiert sind an dem, was wir und warum wir es tun und sie wissen um die Existenz des Pilgerweges. So haben wir uns das vorgestellt, den Menschen dieser Re-

Christian Richter ist Apotheker in Bad Wilsnack und aktives Mitglied im Förderverein Wunderblutkirche St. Nikolai.



Barbara Linke mit Pilgern in der Dorfkirche Barsikow, Foto: Janschke

gion nichts überzustülpen, sondern sie diese Besonderheit miterleben zu lassen.

Nach der ersten Übernachtung in Fehrbellin gehen wir bei Sonnenschein am folgenden ersten richtigen Frühlingstag Richtung Garz durch Wiesen und noch kahle Felder, können auch ohne Gespräch die Stille und den plötzlichen Frühlingsbeginn genießen. In Garz wieder ein Bäckerwagen – bei Kakao und Streuselschnecke machen wir am Wohnturm Rast und freuen uns schon auf unser Tagesziel. Wir sind bei Familie Grützmacher und Frau Linke in Barsikow angemeldet.

Barbara Linke zog 2004 aus Potsdam nach Barsikow, direkt gegenüber von der Kirche, die damals in beklagenswertem Zustand war. Beeindruckt vom Engagement der Pfarrerin Kraft in Sachen Gemeinde und Restaurierung des baufälligen Kirchengebäudes initiierte sie 2005 die Gründung des „Freundeskreises Dorfkirche Barsikow“. Mit ihrer beruflichen Erfahrung konnte sie erfolgreich Fördergelder zur Sanierung des

Turmes beantragen; jedoch für die notwendige umfassende Kirchensanierung reichte das Geld nicht. Auch die nicht unerhebliche Summe, die die Stiftung preußisches Kulturerbe für die ehemals königliche Patronatskirche bereitstellte, deckte lediglich die Kosten für das Dach. Nun war guter Rat teuer; aber auf halber Strecke aufzugeben, ist nicht die Art der Barsikower. Die Idee, eine Unterkunft für Pilger auf dem Wilsnackweg im Kirchturm einzurichten, brachte die Sanierungsarbeiten – gefördert

geber einige Anekdoten von der letzten Saison und man merkt bei allem, wie stolz sie auf Ihre umgesetzte Idee sind, den Kirchturm als Pilgerquartier anzubieten – mit Recht! Wir schlafen wunderbar, nachdem wir in der Kirche sogar hatten duschen können. Nach einem Frühstück mit Grütmachers und Frau Linke werden noch Erinnerungsfotos gemacht und es geht an meinem Geburtstag einen sehr schönen Wegabschnitt Richtung Wusterhausen, am See entlang nach Kyritz und in einem Moment der

so aus, wie es sein soll. Inzwischen haben unsere Füße den Rhythmus gefunden und auch der Kopf arbeitet nicht mehr angestrengt, dass das nach nur vier Tagen schon passiert, haben wir nicht erwartet. Es tut sehr gut. Nach 28 Kilometern erreichen wir Wilsnack, unser Ziel und unseren Heimatort – wir sitzen in der Wunderblutkirche und erleben sie auf ganz andere Art und Weise als die vielen Male vorher. Der geschichtsträchtige Fußweg und die Tage der Ruhe haben ihren Anteil daran.



Pilgerherberge im Barsikower Kirchturm, Foto: Christian Richter



Verpflegungsfahrzeug in Garz (OPR), Foto: Christian Richter

durch das von der EU aufgelegte ILE-Programm – ein gutes Stück weiter. Frau Linke, unterdessen Ortsvorsteherin, blieb unermüdlich: Der Innenraum der Kirche, die Wiederherstellung der Decke, die Fenster – für alle anstehenden Reparaturen mussten neue Mittel durch Veranstaltungen, Spenden und Anträge aufgebracht werden. Im Juni 2012 war es dann endlich soweit: Die Kirche konnte – vollständig restauriert – feierlich wiederingeweiht werden. Beharrlichkeit und unermüdliches Bestreben aller Beteiligten haben sich für Barsikow und die Kirche mitten im Dorf gelohnt.

Wir dürfen das neue, außergewöhnliche Pilgerquartier einweihen und im Kirchturm das gerade fertig gewordene Turmzimmer beziehen. Herzlich werden wir empfangen und zum Abendbrot eingeladen, vorher wollen wir die müden Beine schon einmal beim Probeliegen „ausruhen“. Das 18 Uhr – Glockengeläut direkt über unseren Köpfen weckt uns aus einem tiefen Schlaf. Beim leckeren Abendbrot erzählen uns unsere Gast-

Selbstüberschätzung sogar weiter bis nach Barenthin. Im Gemeinderaum dürfen wir auf Klappliegen übernachten, bis zum Gottesdienst am folgenden Morgen sieht alles wieder

Wir haben das Pilgern nun selbst erlebt und das Fazit lautet: Wir werden weitergehen, gern auch wieder über einen Geburtstag, die Entscheidung war richtig.

Anzeige

	Brandenburgische Exkursionen Entdecken Sie mit uns Brandenburg und angrenzende Regionen
Kulturhistorische Exkursionen zu Klöstern, Kirchen, Schlössern, Burgen, Parks, Museen usw., zum Beispiel: 04.05.: Spargel aus der Prignitz (Horst, Grube) 09.05.: Von der Guten Luise zur schwarzen Louise (Pomologischer Garten Döllingen, Domsdorf) 01.06.: Auf alten Bahndämmen ...: Genthin-Milow 22.06.: Abenteuer des Schienenstrangs: Draisine in Mecklenburg (Below, Kloster Dobbertin) 13.07.: Moritzburg (Schloss, Kirche, Park) 22.-25.09.: Mansfelder Land, Südharz, Kyffhäuser	
Fordern Sie unseren Prospekt (auch für Gruppenfahrten) an: Dr. H.-J. Pohl, Holteistraße 11, 10245 Berlin, Tel/Fax (030) 29 66 91 89 www.brandenburgische-exkursionen.de	

Justus Werdin

Ökumenisch unterwegs

Der Pilgerweg von Magdeburg nach Gniezno

Dr. Justus Werdin ist Pfarrer in Greiffenberg (Uckermark) und einer der Initiatoren des ökumenischen Pilgerweges.

Was, bitte sehr, bringt denn Menschen verschiedenster Herkunft und Sprache, sozialer Stellung und Lebensalter dazu, miteinander die denkbar einfachsten Bedingungen zu teilen: bei den Mahlzeiten z. B. das Messer vom Tischnachbarn mit zu benutzen oder beim Schlafen auf Isomatten in einer geräumigen Turnhalle das Schnarchen der anderen auszuhalten, und man bedenke die überzeugende Akustik! Dann, müde und hungrig nach mehr oder weniger durchwachter Nacht aufzustehen und sich um einen, in Worten: einen (!) Wasserhahn zu versammeln und vor dem Frühstück erst einmal das Brevier aufzuschlagen und mal polnisch und mal deutsch zu beten und zu singen? Und damit nicht genug: Es dauert keine drei Tage, da sind alle 50 Teilnehmer des Deutsch-Polnischen Pilgerwegs Magdeburg – Gniezno (Gnesen) „Von Johanni zu Peter und Paul“, jedes Jahr zwischen dem 23. und 29. Juni, miteinander bekannt, wenn nicht, wie in den meisten Fällen, bereits befreundet! Auf langen Wanderetappen werden schon mal große Lebensthemen angeschnitten, Geschichten erzählt und Diskussionen angeregt. Jugendliche hören den älteren Semestern zu und diese wiederum lassen sich gern von deren unbeschwerter Lebensfreude anstecken. Und auch Schweigen verbindet: Jeder achtet sehr auf den andern und auf sich selbst!

Auf diesem Pilgerweg der Grenzgängerschaft, besser: der Grenzdurchbrecherschaft sind wir unterwegs wie eine „fahrende Akademie“, denn authentischer können Begegnungen mit der jeweiligen Geschichte an historisch wichtigen Orten sowie mit der gelebten Gegenwart durch Gespräche und Begegnungen mit den Menschen von heute nicht sein! Dabei ist es unsere verabredete Aufgabe, Jahr um Jahr nach einer gemeinsamen zeitgemäßen Ausdrucksweise unseres christlichen



Ökumenische Pilgergruppe auf dem Weg, Fotos: Hans-Ludger Löbbert



Eine Pilgergruppe mit dem Gnesener Erzbischof Henryk Muszynski überquert die Oder bei Lebus.

Glaubens zu suchen. Die Grundidee von Helmut Krüger aus Potsdam und Pfarrer Arndt Farack aus Oranienburg war dabei so einfach wie genial, nämlich: Als wieder Versöhnte beiderseits von Oder und Neiße anzuknüpfen an eine Geschichte, die im Jahre 1000 geschehen ist. Kaiser Otto III. war aufge-



Pilgerzeichen des ökumenischen Pilgerweges im Dom zu Gniezno

brochen, um pilgernd die Reichsgrenze Richtung Osten zu durchschreiten. In Gnesen wollte er die Gebeine seines inzwischen als Märtyrer verehrten früheren Freundes aus der Magdeburger Domschule, des bis heute in der Gnesener Kathedrale aufgebahrten Heiligen Adalbert, aufsuchen. Vor allem aber ging es ihm darum, mit dem

polnischen König Bolesław Chrobry (dem Tapferen) einen Friedensschluss als Freundschaftsbund herbeizuführen und ihm dabei auch Tributzahlungen zu erlassen. Dieser Akt wird in der deutschen Geschichtsschreibung nur am Rande erwähnt, in der polnischen hat er dagegen einen sehr hohen Stellenwert als „Gnesener Kongress“.

In Gnesen wird uns Pilgern eine hohe Wertschätzung entgegengebracht, denn dort gibt es langjährige Bemühungen um ein christliches ökumenisches Europa. Davon zeugen die fortgesetzten „Gnesener Kongresse“: Im Jahre 1997 mit dem Besuch von Papst Johannes Paul II., im Jahre 2000 auf Einladung des Gnesener Erzbischofs Henryk Muszyński mit Beteiligung der Staatspräsidenten der angrenzenden osteuropäischen Länder, im vergangenen Jahr der nunmehr neunte Gnesener Kongress, wiederum unter der Schirmherrschaft von Staatspräsident Komorowski.

Wie pilgern wir nun „ökumenisch“? Zu Beginn haben wir uns auf ein Pilgerzeichen verständigt: ein romanisches Christuskreuz aus dem Spandauer Burgwall. Es stammt im Original aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, „als die Gebiete zwischen Oder und Elbe mehrheitlich

keineswegs veraltet sind! Sie bilden unsere geistliche Tagesstruktur. Dazu kommt ein jährlich neu verabredetes biblisches Thema, das wir miteinander bedenken und das weit über das gemeinsame Pilgern hinaus mit- und nachschwingt. Entstanden ist inzwischen auch ein bereits umfänglicheres Brevier, wiederum konsequent zweisprachig, das die geistlichen Spuren aufgenommen hat, die in den Grenzlandschaften zu finden sind. Die Wegstrecken orientieren sich am Verlauf historisch verbürgter Routen, sollen aber auch für Besinnung und Betrachtung geeignet sein. Chausseen werden weitgehend gemieden, Wald- und Feldwege eindeutig bevorzugt. Nicht die Trasse braucht Authentizität zu haben, sondern das Anliegen, also das, was uns bewegt und nicht, wo wir uns bewegen. An den Stationen werden die Etappen mit einem Siegel besiegelt, das im Brevier abgedruckt wird. Das sieht am Ende aus wie ein geistlicher Reisepass. Die Wege sind offen

und was wir auf dem Weg erleben, ist beglückend: Er wird immer weiter. Die Gespräche immer tiefer. Die Begegnungen immer intensiver. Die eigenen Gedanken immer freier. Wir rüsten uns nunmehr das elfte Mal zum Aufbruch. Inzwischen ist auf den Pilgerweg hin eine neue Partnerschaft zwischen den Landkreisen Gniezno und Magdeburg entstanden. Und auch dieses Jahr wird wieder an symbolträchtigen Orten am Weg mindestens eine „Pilgerrose“ eingepflanzt, wie sie bereits im Kreuzgang des Magdeburger Doms blüht oder auf Lednica, der Taufinsel Polens, oder im Garten des Erzbischofs oder des Dompopes oder im Hof des Landratsamtes in Gniezno. Wir gehen jetzt in die Phase, mit den gewonnenen Freundschaften dem geistlichen Gesicht in der Mitte Europas Konturen und Gestalt zu geben. Die historischen und gegenwärtigen Voraussetzungen sind dafür wie selten zuvor geeignet! Das erfüllt uns alle mit Freude und Dank.

Anzeige



slawisch besiedelt waren“, so die Auskunft der Direktorin des Museums für Vor- und Frühgeschichte im Schloss Charlottenburg. Dann entstand schon gleich zum konsequent zweisprachigen Gebrauch ein Pilgerhandbuch mit Begleittexten und den Tageszeitengebeten. Es handelt sich um Liturgien, die zwar über 1000 Jahre alt, aber

Treten Sie ein!

Jedes Pfarramt ist eine Kircheneintrittsstelle



Infotelefon 030 · 24 344 121

www.willkommen-in-der-kirche.de

www.ekbo.de

EVANGELISCHE KIRCHE

Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Bernd Janowski, Werner Ziems Menschen helfen Engeln – Eine vorläufige Bilanz

Bernd Janowski ist Geschäftsführer der Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.
Werner Ziems ist Amtsrestaurator im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege.

**„Liebes Kind, du hast
einen eigenen Engel.
Wenn du des morgens und
des abends betest, wird
derselbige heilige Engel bei
dir sein, wird bei deinem
Bettlein sitzen, hat ein
weißes Röcklein an, wird
dein pflegen, dich wiegen
und behüten.“**

Martin Luther 1531

In einem relativ kurzen Zeitraum, etwa seit dem ausgehenden 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, wurden zahlreiche lutherische Kirchen mit Taufengeln ausgestattet. Noch vor einigen Jahren sah es um diese eigenartigen und aus heutiger Sicht etwas befremdlich wirkenden Holzfiguren ziemlich traurig aus. Der oftmals schlechte Erhaltungszustand für die in mancher Kirche in Gerümpelecken oder auf Dachböden ein unglückliches Schicksal fristenden Taufengel war der Grund für eine gründlichere Beschäftigung mit diesen Zeugnissen der Volksfrömmigkeit einer vergangenen Zeit. Nach einer gründlichen Bestandserfassung erschien 2006, herausgegeben vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, die Publikation „Taufengel in Brandenburg“, die 150 Taufengel in Brandenburg und Berlin vorstellte – viele davon allerdings in einem nahezu hoffnungslos schlechten Zustand. Staatliche und

kirchliche Mittel stehen für die Restaurierung derartiger Notfälle in der Regel nicht zur Verfügung. Aus dieser Notsituation heraus wurde Ende 2009 durch den Förderkreis Alte Kirchen, das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz die Aktion „Menschen helfen Engeln“ ins Leben gerufen.

„Menschen helfen Engeln“. – Aber sind es nicht eigentlich die Engel, die uns Menschen Hilfe geben sollen? Sicher. Doch damit dies wieder möglich wird und die hölzernen Himmelsboten dem Täufling wieder die Schale mit dem Taufwasser reichen können, war oder ist bei vielen eine Radikalkur angesagt. Generationen von Holzwürmern hatten sich an den Schnitzwerken gesättigt, Körperteile oder Attribute waren abgebrochen und Farbfassungen verloren gegangen. Nun, da sich die Aktion als Erfolg he-

rausgestellt hat, können wir eine vorläufige Bilanz ziehen: Mehr als 65.000 Euro wurden an privaten Spenden auf das Konto des Förderkreises Alte Kirchen überwiesen. Zusätzliche Gelder wurden durch Sammlungen und Kollekten in den Kirchengemeinden eingeworben, von Stiftungen und anderen Institutionen als Kofinanzierung zur Verfügung gestellt oder direkt an die Gemeinden gespendet. Mit Hilfe dieser Gelder konnten bei etwa 20 Taufengeln dringend notwendige Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt werden – Notsicherungen, aber auch vollständige Restaurierungen, zum Teil sogar bei Taufengeln wie dem von Niebendorf, der, fast nur noch als Fragment erhalten, auf dem Kirchenboden gefunden wurde. Aus dem Depot des Templiner Heimatmuseums kam nach erfolgreicher Restaurierung ein Taufengel zurück in seine Heimatkirche in Groß Fredenwalde (Uckermark). In Reichenberg (Märkisch-Oderland)



Die Taufengel aus Segeletz (Ostprignitz-Ruppin, links) und Zollchow (Uckermark) in der Restaurierungswerkstatt, Foto: Annett Xenia Schulz



Taufengel in der restaurierten Dorfkirche Malchow (Uckermark), Foto: Bernd Janowski



Taufengel Wismar (Uckermark) während der "Schönheitsoperation", Foto: Werner Ziem

hängt seit dem vergangenen Jahr ein Engel, der Jahrzehnte lang in den Regalen des Strausberger Museums sein kümmerliches Dasein fristete. In diesem Frühjahr soll ein lange im Kulturhistorischen Museum in Prenzlau eingelagerter Taufengel in die Dorfkirche Zollchow (Uckermark) zurückkehren; eine Spenderin aus Stuttgart finanzierte die komplette Restaurierung. Bereits im Mai 2010 konnte die

Restaurierung des Taufengels in der Kirche von Rohrbeck (Havelland) abgeschlossen werden. Alleiniger Spender war ein Ehepaar aus Falkensee, das ihn als Schutzengel für die Enkelkinder verstanden wissen will. Für den Taufengel in Löhme (Barnim) fand sich ebenfalls ein Spender, der die Gesamtkosten der Instandsetzung übernahm. Oft reichen schon relativ bescheidene Mittel aus, um eine Sicherung und

Konsolidierung der Substanz, wie zum Beispiel die Festigung der Farbfassung und des wurmstichigen Holzes oder die Verleimung gelockerter Holzverbindungen zu realisieren. Aufwändiger kann die Ergänzung fehlender Teile und der Bemalung oder gar eine Freilegung der ursprünglichen, historischen Farbschichten sein. Durch das Geschick und oft auch durch den guten Willen der Restauratoren konnten viele der ursprünglich bedauernswerten Engelsfiguren gerettet und zum Teil wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt werden. Beeindruckend sind die restaurierten Taufengel in Groß Breesen (Spree-Neiße) und Wismar (Uckermark), die jeweils mit einer Taufzeremonie wieder ihrer Bestimmung übergeben werden konnten.

Nach gut drei Jahren konnte ein beträchtlicher Teil der akut gefährdeten Taufengel gerettet werden: etwa zwanzig Engelsfiguren jedoch warten noch auf ihre Rettung. Wir hoffen, auch für sie noch Helfer zu finden.

Und wenn ein restaurierter Engel in einer stimmungsvollen Dorfkirche zur Taufe eines Kindes von der Decke herabgelassen wird, wird vielleicht der eine oder andere Besucher ähnlich ergriffen sein wie der Dichter Jean Paul, der eine solche Zeremonie in seinem 1796 erschienenen Roman „Leben des Quintus Fixlein“ wie folgt beschrieb: „...als der hölzerne Taufengel, wie ein Genius niedergeflogen, seine angemalten Holzarme der Taufschüssel unterbreitete und als ich am nächsten an seinem übergoldeten Fittich stand, so zog mein Blut – feierlich warm und dicht durch meinen pulsierenden Kopf und durch meine Lunge voll Seufzer...“

Die bereits erwähnte, derzeit leider vergriffene Publikation „Taufengel in Brandenburg“ wird voraussichtlich noch in diesem Jahr als aktualisierte Neuauflage erscheinen.

Vergessene Kunstwerke

Das Altarretabel in der Dorfkirche Laubst braucht Hilfe

Viel konnte in den vergangenen zwei Jahrzehnten für die Erhaltung und Instandsetzung unserer brandenburgischen Dorfkirchen erreicht werden. Oftmals jedoch reichten die vorhandenen Mittel nicht aus, auch das wertvolle Inventar zu sichern und zu restaurieren.

Zahlreiche Ausstattungsstücke in den Kirchen künden von 800 Jahren kirchlichem Leben und künstlerischem Schaffen in unserer Region. Neben den Arbeiten bedeutender Künstler finden sich Werke regionaler Handwerker. Gemeinsam ist ihnen, dass sie nicht zum Selbstzweck geschaffen wurden, sondern eine liturgische Funktion hatten, die sich dem heutigen Betrachter nicht immer sofort erschließt. Manches hat im Laufe der Jahrhunderte seine Funktion verloren und muss dem heutigen Betrachter erst wieder erschlossen werden. Trotzdem sind die zahlreichen Schätze in den Kirchen es Wert, bewahrt und gepflegt zu werden.

Das 1608 errichtete Retabel in der Dorfkirche von Laubst bei Cottbus gehört zu den schönsten manieristischen Altaraufsätzen im Land Brandenburg. Wie für diese Zeit charakteristisch, ist es architekturhaft gestaltet: Als große mehrgeschossige und mehrachsige Fassade mit einer doppelten Säulenstellung im Hauptgeschoss, die ein kräftiges, ausladendes Gebälk stützt. Dieses trägt wie einen Giebel den sogenannten „Auszug“ und seitlich davon die Wappen der Stifter, Sigismunds von Köckritz und seiner Ehefrau.

Das Gemälde in der Sockelzone zeigt das Letzte Abendmahl Christi. Es ist hier kombiniert mit dem Jüngsten Gericht im großen Mittelbildfeld und einer Darstellung des Propheten Ezechiel, der in einer Vision die Auferstehung der Toten im „Tal der Gebeine“ durch die Macht Gottes sieht. Sie steht symbolisch für den Glauben an die jenseitige Erlösung und Auferstehung. In Verbindung mit dem Jüngsten Gericht im Bild darunter spiegelt sie nicht zuletzt auch die

Ängste und Hoffnungen der Zeit, in der man sich dem Jüngsten Gericht sehr nah glaubte. Begleitet werden die Gemälde durch mittelalterliche Heiligenfiguren, die in den Nischen der „Altarfassade“ eingestellt wurden. In der Entstehungszeit des Retabels war es durchaus üblich, mittelalterliche Figuren in neue Altar-



Foto: Bernd Janowski

retabel einzubeziehen, etwa um dieser Neustiftung eine historische Verankerung zu geben, aber auch aus künstlerisch-dekorativen Gründen.

Die Qualität besteht nicht nur in der nach antiken Vorbildern wohl proportionierten Architektur, sondern in besonderer Weise in seiner farbigen Gestaltung. Der kunstvollen Arbeit des Fassmalers oder Staffierers ist es zu verdanken, dass aus dem rohen einheimischen Kiefernholz der Eindruck einer äußerst kostbaren, mit Gold und Edelsteinen verzierten, marmornen Architektur erzeugt wird. Unter Anwendung ausgefeilter Vergoldertechniken fanden einfache Materialien Verwendung, wie Kreide, Leim und Farbmittel. Bemerkenswert sind die zahlreichen applizierten Reliefs aus Pappmaché, in Form von Löwen- und Engelköpfen und antiken Masken.

Die über 400 Jahre alte Farbfassung der feuchteempfindlichen Materialien jedoch ist akut vom Verfall bedroht und bedarf der Rettung. Konnten in den vergangenen Jahren das Kirchendach saniert und der Taufengel restauriert werden, leidet der bedeutende Altaraufsatz bis heute an den Folgen andauernder Vernachlässigung des Gebäudes – die Laubster Kirche sollte dem Braunkohletagebau weichen. Die durch das schadhafte Kirchendach eindringende Feuchte führte zum Ablösen vieler der empfindlichen Zierelemente, zu Lockerungen und Verlusten der originalen Farbschicht. Um das Fortschreiten dieser Schäden zu verhindern, ist eine fachgerechte Sicherung und Konsolidierung der äußerst fragilen Substanz dringend notwendig. In einem zweiten Schritt könnten weitergehende restauratorische Maßnahmen zur Wiederherstellung der Schadensbereiche durchgeführt werden.

Mit Ihrer Spende können Sie dazu beitragen, den Laubster Altar als bedeutendes Beispiel brandenburgischer Kirchenkunst für die Nachwelt zu erhalten.

Ihre Spende:

Förderkreis Alte Kirchen
Berlin-Brandenburg e.V.
Konto-Nr. 51 99 76 70 05
BLZ 100 900 00 (Berliner Volksbank)
Stichwort: Altar Laubst

Gordon Thalmann

Stein und Bein

Der spektakuläre Reliquienfund von Wernikow

Gordon Thalmann ist Denkmalpfleger und Bauhistoriker sowie Doktorand der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Im Rahmen seines Promotionsprojektes war er an den Untersuchungen an der Wernikower Kirche maßgeblich beteiligt.

Die seit der Wiedervereinigung Deutschlands erfolgten zahlreichen Kirchensanierungen ermöglichten es der bau- und kunstgeschichtlichen Landesforschung, wichtige neue Erkenntnisse zum sakralen, vornehmlich mittelalterlichen, Baubestand zu gewinnen. Das notwendige Verständnis der Pfarrer, Kirchengemeinden und Fördervereine ist dabei eine elementare, aber nicht immer selbstverständliche Voraussetzung, um im Rahmen knapper Finanzierungskonzepte kirchlicher Bauvorhaben restauratorische und gefügekundliche Untersuchungen mit einzuplanen. Doch wo der Bestand nicht genau untersucht wird, drohen Zerstörung und unwiederbringlicher Verlust historischer Bausubstanz. Kirchen sind als Zeugnisse vergangener Epochen, als gebaute „Urkunden“ zu verstehen, in und an denen Restauratoren, Bauforscher und Historiker lesen.

Im Dorf Wernikow bei Wittstock (Dosse), das 1324 als „Wernekowe“ erstmalig Erwähnung fand, steht eine der brandenburgischen Dorfkirchen, die noch aus der ostelbischen Gründungszeit der christlichen Landesausbauphase des 13. Jahrhunderts stammen. Geprägt durch Verlust, Wiederaufbau und Veränderung führte der schadhafte bauliche Zustand dieses denkmalgeschützten Gotteshauses dazu, dass Pfarrer und Kirchengemeinde im Jahre 2011 umfangreiche Instandsetzungs- und Sanierungsmaßnahmen beschlossen. Das damit betraute Planungsbüro beauftragte eine restauratorische Befunduntersuchung, die interessante Einblicke in die historische Fassungsfolge des Gebäudes gibt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung führten nicht nur zur Datierung und baugeschichtlichen Einordnung des Kirchenbaus, sondern auch zu einem der spektakulärsten Funde der neueren nordostdeutschen Kirchen- und Landesforschung.



Dorfkirche Wernikow (OPR), Blick in den Altarraum, Fotos: Gordon Thalmann

Im Zuge der Bestandserfassung konnte neben der dendrochronologischen Datierung einer Sturzbohle aus der Sakramentsnische des Altarblocks, die den Feldsteinbau bereits in die Zeit 1243 (+/-10) verwies, auch ein bauzeitliches Reliquiengrab entdeckt werden. Dies schien zunächst nicht außergewöhnlich, da derartige meist vermauerte Hohlräume für Weihedokumente und Reliquien üblich waren und bei Kirchenbauten noch ab und an leer aufzufinden sind. Beim Öffnen des bereits gelösten Decksteins in Wernikow aber überraschte der noch vorhandene Inhalt: ein (Weihe)siegel, ein Reliquiar, ein zerbrochener eiförmiger Stein und ein beschriebenes Pergament nebst Münzen. Dendrochronologische, anthropologische und textilrestauratorische Analysen sowie eine 14C-Datierung ermöglichten die Altersbestimmung, wodurch



Dorfkirche Wernikow von Südosten



Weihesiegel

die Authentizität dieses Reliquienfundes bestätigt werden konnte. Im Einzelnen seien die Fundstücke hier näher vorgestellt:

(Weihe)siegel:

Das Siegel ist nahezu rund und misst 6,05 x 7,4 cm; es besteht aus einer naturfarbenen pappmachéartigen Abformmasse. Das Siegelfeld zeigt einen auf einem verzierten Faltstuhl sitzenden Bischof im Ornat mit Mitra, in der Rechten den Krummstab und in der Linken ein aufgeschlagenes Evangelistar haltend. Die lateinische Umschrift lautet: „+ (H)EINR(ICV)S (DEI) (G)RACIA (HAVE)MBERGENSIS ECCLE + C“ – „Heinrich durch die Gnade Gottes Stellvertreter Christi auf Erden der Havelberger Kirche“. Das Siegel konnte als Weihesiegel des Havelberger Bischofs Heinrich I. von Kerkow (Pontifikat 1244/45 - 1271/72) identifiziert werden und ist eines von wenigen, das in unsere Zeit überkommen ist. Es war vermutlich als Hängesiegel an einer Weiheurkunde befestigt, die im Rahmen der Kirch- und Altarweihe zusammen mit dem Reliquiar in das Reliquiengrab gelegt wurde. Die Weiheurkunde selbst ist nicht erhalten.

Reliquiar und Reliquien:

Das Reliquiar, ein aus Havelberger Eschenholz gedrechseltes zylindrisches Gefäß (Gesamthöhe 8,35 cm) mit Deckel (Höhe 2,45 cm), datiert nach 1213 und korrespondiert also mit dem Alter des Altarblocks. Im Innern wurden, in naturfarbene leinenartige Stoffe und in gelb und rot gefärbte Seidenstoffe eingewickelt, drei Knochen splitter gefunden, von denen einer als Stück eines menschlichen Hüftknochens identifiziert werden konnte. Die durch die Kirchengemeinde in Auftrag

gegebene und durch den Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg geförderte textilrestauratorische Analyse der im Dosenreliquiar erhaltenen Stoffe ergab, dass es sich um mehrere textile Teilstücke aus sechs unterschiedlichen Geweben mit verschiedenen Funktionen handelt. Da die Textilien keine signifikanten Muster aufwiesen, die Aussagen zum Alter und zur Herkunft zuließen, wurden, wiederum mit finanzieller Unterstützung des Förderkreises Alte Kirchen, Proben entnommen und dem 14C-Labor des Max-Planck-Instituts für Biogeochemie in Jena zur Altersbestimmung übergeben. Die Ergebnisse waren genauso spektakulär wie beeindruckend: Die erste Probe eines zersetzten Wolltuches, das wohl als Polsterung die Reliquien inklusive der anderen Textilien umschloss, datierte zwischen 1225 und 1264, also in die Zeit der Altar- und Kirchenkonsekration. Die zweite Probe eines Seidengewebes erbrachte eine Datierung zwischen 1161 und 1210 mit Spitze um 1175. Zudem ließen sich durch Anhaftung anderer textiler Fäden geringe 14C-Konzentrationen aus dem Zeitraum zwischen 1042 und 1105 nachweisen, die darauf hindeuten, dass sich noch ältere Stoff- oder Seidenreste im Reliquienfund erhalten haben. Die Herkunft der seidengewebten Stoffe konnte nur bedingt geklärt werden. Da Seiden erst im 13. Jahrhundert in Italien und Spanien hergestellt bzw. zu aufwendigen Stoffen verarbeitet wurden, ist anzunehmen, dass die Seidenstoffe aus dem vorderasiatischen Raum stammen und als Importware über Italien ins Bistum Havelberg gelangten.

Pergament:

Das unversiegelte und damit schon einmal geöffnete Reliquiengrab enthielt weiterhin ein beschriebenes Pergamentpapier mit folgendem In-

halt: „Ich, P.loci Eberhard Frost, habe (h)euete bei der Suche nach der Kronik u(ns)eres Dor(fes) (di)es(em) Altar gedj(.n(.). Reliquie und Siegel aus alter (Zeit) (g)efunden (un)d (w)ieder in (gl)eich(er) Weise zu(rück)gelegt. Un(ser) (Land) (ist) geteilt (.....)ein (.....)isse(.)! Gott gebe uns (E)inheit! Der S(tein) (...)den d(..) T(r)ennun(g) und die Mün(z)en aus beiden Teilen unseres (Lande)s sind von mir dazu-gelegt. Jesus siegt! Eberhard Frost 20. März 1969.“ Das Reliquiengrab hatte demnach der damalige Pfarrer der Kirchengemeinde schon einmal geöffnet. Das blieb jedoch im Verborgenen und wurde lediglich durch das Pergament nachrichtlich für nachfolgende Generationen mit einer zusätzlichen Münzenbeigabe der getrennten beiden deutschen Staaten hinterlegt.

Zerbrochener eiförmiger Stein:

Dieser wurde von Pfarrer Eberhard Frost 1969 als Symbol mit in das Reliquiengrab gelegt und sollte die Teilung Deutschlands mit dem Wunsch nach Wiedervereinigung zum Ausdruck bringen.

Nach Auswertung der Funde und Baubefunde kann die Bauzeit der Wernikower Kirche – ein zweigliedriger Feldsteinbau mit Schiff und eingezogener Apsis – in die Zeit zwischen 1245 und 1253 gesetzt werden. Sie ist damit die bisher älteste datierte Feldsteinkirche in der historischen Prignitz. Der Reliquienfund ist darüber hinaus einmalig für die brandenburgische, ja die gesamte nordostdeutsche Kirchenlandschaft, gilt er doch als ältester Fund seiner Art. In Erwartung einer angemessenen Präsentation wird er sicher mit Zustimmung der Kirchengemeinde auch in regionalen und überregionalen Museen seine entsprechende kunsthistorische Würdigung erfahren.

Trotz dieser außergewöhnlichen Entdeckung darf jedoch der Blick für das Bauwerk, das von zunehmenden Schäden bedroht ist, nicht verloren gehen. Die noch fehlenden Gelder für die Gesamtrestaurierungs- und Sanierungsmaßnahme können von der kleinen Kirchengemeinde Wernikow nicht allein eingeworben werden. Deshalb ist jede Unterstützung hilfreich, um dieses außerordentliche Beispiel mittelalterlicher sakraler Baukultur zu erhalten und unseren nachfolgenden Generationen als lesbare geschichtliche Informationsquelle zu übergeben.



Der Reliquienfund von Wernikow

Bernhard von Barsewisch

Die Schlosskapelle in Wolfshagen/Prignitz

Renaissance eines Kirchenraums

Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch war leitender Arzt einer Augenklinik in München, baute dann das Gutshaus in Groß Pankow (Prignitz) – das Geburtshaus seiner Mutter – zu einer Tagesklinik um und operierte dort bis 2002. Er ist in zahlreichen Ehrenämtern tätig und betreibt historische Forschungen.



Die alte Fachwerkkirche von Wolfshagen (PR)



Innenraum der alten Kirche, Fotos: Archiv Bernhard von Barsewisch

Wer heute bei einem Rundgang durch das Schloss-Museum Wolfshagen auch die Kapelle besichtigt, findet dort zahlreiche historische Ausstattungsstücke. Der Raum atmet Geschichte, obwohl er ursprünglich nicht sakralen Zwecken diente. Das alles hängt zusammen mit der wechselvollen Geschichte der einstigen Burg.

Das Gut Wolfshagen in der Prignitz (nicht mit dem gleichnamigen Ort in der Uckermark zu verwechseln) liegt seit dem Wendenkreuzzug von 1147 im Herrschaftsgebiet der Familie Gans, später Gans zu Putlitz genannt. In Wolfshagen ist das Flüsschen Stepenitz, an dessen Verlauf sich die Herrschaft hauptsächlich ausbreitete, breit aufgefächert, so dass dort, wohl zur Bewachung einer Furt, eine Burg errichtet wurde. Nach mehrfachen Auf- und Umbauten gab es vor dem Dreißigjährigen Krieg drei Renaissancehäuser, auf deren Resten 1787 die jetzt bestehende Zweiflügelanlage entstand. Schloss Wolfshagen hatte

nur mäßige Umgestaltungen erfahren, so dass selbst nach der Nutzung als Schule seit 1952 viel Substanz aus der Bauzeit erhalten geblieben ist. Wolfshagen, ein kleines Dorf mit einem großen Gutsbezirk, war im benachbarten Seddin eingepfarrt. Eine Kirchenvisitation um 1570 entschied, dass die Familie Gans zu Putlitz auch in Wolfshagen eine Kirche zu errichten habe. Daraufhin wurde eine schlichte Fachwerkkirche dicht neben dem Gutshaus errichtet. 1621 erhielt sie unter dem Altar ein gemauertes Gewölbe als Gruft mit einem seitlichen Gruftanbau. Die Kirche besaß zwei Emporen, eine davon mit einer Herrschaftsloge. Die Kirchenbänke stammten aus dem Jahr 1572. An den Wänden hingen vier Wappenepitaphien, das älteste von 1660 für den Oberhofmarschall George Gans Edlen Herrn zu Putlitz. Ein in Seddin aufgefundener Grabstein für Ilse Gans Edles Fräulein zu Putlitz von 1579 war ebenfalls hierher verbracht worden. Im oberen Teil der östlichen

Giebelwand hingen die Glocken von 1494 und 1657 in zwei freigelassenen Gefachen. Bis zum 2. Weltkrieg wurde sonntags abwechselnd Gottesdienst in Seddin und in Wolfshagen gefeiert, wonach dann der Pastor ins Gutshaus zum Mittagessen gebeten wurde. Nachdem Hans Albrecht zu Putlitz mit seiner Familie von der sowjetischen Besatzung aus dem Herrenhaus gejagt worden war, wurde es geplündert und diente schließlich als überfüllte Unterkunft für Flüchtlingsfamilien. 1952 wurde es zu einer Schule umfunktioniert. Bei den Umbauten ging kostbare Originalsubstanz verloren, darunter die bemalten barocken Leinwandtapeten. In der Kapelle fanden noch Gottesdienste und Trauungen statt, sie wurde aber zunehmend vernachlässigt und die Lehrer hielten durchaus nicht ihre schützende Hand darüber. Im Gegenteil, die Schulkinder wurden eher ermuntert, die Scheiben einzuschlagen. Sie plünderten die Gruft, trieben Schindluder mit den Mumien



Die neue Schlosskapelle in Wolfshagen

und raubten Sargbeilagen. So wurde die Kapelle zum Abenteuerspielplatz und schließlich 1982 abgerissen. Die barocken Metallbeschläge der etwa 40 Särge der Familie Gans zu Putlitz wurden als Buntmetall verkauft, die Reste der Gebeine sollen bestattet worden sein. Das Pastorat in Seddin nahm die Wappenepitaphien auf sowie einige Einrichtungsgegenstände, darunter die Gestühlswangen. Der Figurengrabstein der Ilse zu Putlitz wurde zwar abtransportiert, aber nicht zerschlagen, wie vorgesehen, sondern in Seddin wieder aufgestellt, wo er ursprünglich hergekommen war. Als die Schulnutzung 1995 endete, gründete sich der Förderverein Schloss-Museum Wolfshagen. Das Wolfshagener Gutshaus hatte von den sieben Putlitzschen Gütern,

die es bis 1945 gab, die weitaus wertvollste Bausubstanz. Mit der Restaurierung konnte im Jahr 2000 begonnen werden und im Mai 2002 öffnete das Schloss-Museum seine Pforten.

In Erinnerung an die abgebrochene Kirche wurde in zwei zusammengefassten Räumen im Gutshaus eine neue Kapelle mit einem neuen Altar eingerichtet, auf dem die alten Altarleuchter Platz fanden. Eine Liedertafel und ein Kruzifixus aus der Kapelle hängen an den Wänden – und vor allem: Die 400 Jahre alten Gestühlswangen wurden wieder zu Kirchenbänken ergänzt. Zwei ältere Paare von Eichenholz-Wangen sind sorgfältiger gearbeitet, offenbar sind sie für die Wolfshagener Kapelle von anderswo übernommen worden. Das Gros der Wangen besteht

aus Nadelholz mit einfachen flachen Kerbschnitzereien, einschließlich der 1572 datierten.

Eine Wandvitrine birgt besondere Kostbarkeiten: Da ist aus dem Jahr 1580 das bedeutende Taufbecken der alten Kapelle mit der Golgatha-Szene, eine Zustiftung der Elisabeth v. Wustrow, geborenen Gans Edlen Frau zu Putlitz. Aus dem 19. Jahrhundert stammt ein versilbertes Taufbecken aus dem Hause Putlitz-Philippshof. Ebenso ist eine von Friedrich Wilhelm IV. gestiftete Kirchenpostille mit aufgeprägter Widmungsinschrift ausgestellt.

Von den Wappenepitaphien wurden zwei wieder aufgehängt; Abgüsse von vier Figurengrabsteinen der Familie Gans zu Putlitz von 1607 vervollständigen das Bild. Ein Abguss ist der des Seddiner Grabsteins der Ilse zu Putlitz, die drei anderen betreffen Familienmitglieder, die in Vehlefanz bei Kremen verstarben, wo sich die Steine gut erhalten hatten. Schrifttafeln erläutern die Bedeutung der dargestellten Wappen.

Die Kapelle im Schloss Wolfshagen wird für Gottesdienste genutzt, so an Himmelfahrt und am 1. Advent für die jeweiligen Schlossfeste, ferner für Taufen und Konfirmationen sowie für kirchliche Trauungen in Ergänzung zu den standesamtlichen Eheschließungen im Gartensaal.

Da die Schlosskapelle im Museumsrundgang enthalten ist, ist sie zu den normalen Öffnungszeiten zu besichtigen: Mittwoch bis Sonntag 11 – 17 Uhr, im Januar und Februar nur Sonnabend und Sonntag 11 – 17 Uhr.

Anzeige



Potsdamer Pilgerwege

Der Potsdamer Pilgerwege e. V. bietet folgende geführte Pilgerwege an:

1. „Über Höhen und Tiefen zum Ziel“ (ca. 7 km / 10 – 15 Uhr ab St. Nikolai/Potsdam), jeweils am Sa 14.04. / 11.05. / 08.06. / 13.07. / 10.08. / 14.09. / 12.10.
2. „Durch das Katharinenholz“ mit Taizé-Andacht um 17 Uhr in der Kirche Bornstedt (ca. 2,5 km / 15 Uhr ab Kirche Bornim, jeweils am 21.04. / 16.06. / 18.08. / 20.10.
3. Auf Wunsch: „Auf den Spuren preußischer Frömmigkeit“ (ca. 2,5 km / 3 Std.) und „Der Weg zum Paradies“ (ca. 500 m / 1 Std.)
4. Sonder-Pilgerweg 2013 „Am Wasser des Lebens“ (ca. 14,5 km) am 22.06. um 9 Uhr ab St. Nikolai, an den Havelseen entlang zur Fischerkirche Ferch

Infos und Anmeldungen unter Tel.: 0331-5050974;
hier auch Pilgerbroschüre erhältlich; www.pilgern-in-potsdam.de

Alfred Roggan

Wo Gott in zwei Zungen redet

Wendische Landkirchen in der Cottbuser Region

Dr.-Ing. Alfred Roggan leitete bis zum Ruhestand die Denkmalschutzbehörde der Stadt Cottbus und arbeitet in Kooperation mit dem Sorbischen Institut Bautzen an der Erfassung von Zeugnissen sorbischer/wendischer Lebens- und Baukultur.

Das Land Brandenburg beherbergt im Gebiet der Niederlausitz Kirchen, die jeden Besucher durch ihre Ausstattung an die sich heute als Sorben oder Wenden bezeichnenden „Ureinwohner“ der Region erinnern. Deren Stamm der Lusici wurde sogar für die heutige Lausitz namensgebend. Bis in die Gegenwart finden sich, sozusagen auf den zweiten Blick, noch viele Besonderheiten Brandenburgs, die durch die deutsch-sorbische/wendische Mischkultur geprägt sind. Bezeichnend ist hier der Satz des langjährigen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe, wonach „doch fast jeder in Brandenburg eine wendische Großmutter“ hätte.

Noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts besaßen Tausende Haushalte wendische Literatur, überwiegend Bibeln, Gesang- und Gebetbücher. Zu dieser Zeit war die wendische Sprache in der Öffentlichkeit noch weit verbreitet. Innerhalb dieses vor einhundert Jahren gar nicht so kleinen Sprachgebietes wurde die wendische Schrift jedoch nur im Cottbuser Bereich bei der Ausgestaltung einiger Kirchen verwendet. Abgesehen von der städtischen Wendischen Kirche zu Cottbus (wendisch: Chosebuz) finden wir solche Beispiele aufgrund von Kriegszerstörungen nur noch in den Landgemeinden Dissen (Dešno), Döbbrick (Depsk) und Jänschwalde (Janšojce). Diese drei wendischen Landkirchen, die ursprünglich alle unter staatlichem bzw. fiskalischem Patronat standen, sollen hier vorgestellt werden.

Die Fachwerkkirche des ehemaligen Cottbuser Amtsdorfes Dissen (Dešno) wurde 1772 errichtet. In den 1930er-Jahren machte der schlechte Bauzustand eine umfassende Gesamtanierung nötig, die in die von 1913 bis 1941 währende Amtszeit des Pfarrers Gotthold Schwela/Bogumil Swjela fiel. Zum Abschluss der



Dissen (SPN), Dorfkirche von Süden, Fotos: Alfred Roggan



Dorfkirche Dissen, nördliche Empore mit Bild und zweisprachigen Bibelziten

langwierigen Rekonstruktion wurde 1937 das ganze Kircheninnere durch Prof. Paul Thol (Berlin) und mehrere wendischstämmige Künstler wie Pauline Krautz (Stickerin), Fritz Lattke (Maler) und Paul During (Maler) ausgestaltet. So zeigt sich eine Fülle floraler Malereien, die im Deckenbereich mit integrierten Bekenntnis- und Gedenksprüchen in deutscher Sprache versehen sind. Besonders bemerkenswert sind die Malereien an den Emporenbrüstungen; hier sind die wichtigsten Stationen der Wirkungs-geschichte Jesu Christi in neun Bild-

und Textfolgen dargestellt. Dabei befinden sich jeweils neben dem Bild rechts ein wendischer und links ein deutscher Begleittext. Beide gehören zwar programmatisch zusammen, sind jedoch nicht wortidentisch – sie dokumentieren die mehr und mehr gelebte Zweisprachigkeit der Region. Als Beispiel wird hier die Station „Christus vor Pilatus“ wiedergegeben:

Linkes Schriftfeld, deutscher Text: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.“ /



Dorfkirche Döbbrick (C)

Die Kirche des langjährigen Cottbuser Amtsdorfes Döbbrick (Depsk) wurde erst 1911 errichtet. Der Kirchenbau verdankt sein Entstehen und seinen an böhmisches Rokoko erinnernden Stil den Anregungen des aus Böhmen stammenden Diakons Gustav Adolf von Lany. Weitere Beteiligte am Neubau waren der Superintendent der Cottbuser Oberkirche Kuhnert sowie der ab 1911 für Döbbrick zuständige Pfarrer Johannes Riese/Jan Rizo. Der Entwurf und die Aus-

powedasch s mojimi hustani pscheze a nimerne." (Ps. 89,2), deutsch: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich und seine Wahrheit verkünden mit meinem Munde für und für.“ Bis heute hat sich die originale Innenfassung der Kirche vollständig erhalten.

Die klassizistische Kirche des zum alten Amt Peitz gehörenden Dorfes Jänschwalde (Janšojce) wurde in den Jahren 1806 bis 1808 erbaut. Zur Hundertjahrfeier 1908 erfolgte eine



Dorfkirche Döbbrick, Psalmvers an der Orgelempore



Dorfkirche Jänschwalde (SPN), Psalmvers an der Orgelempore

Mitte: Ouales Ölbild mit der Darstellung Christi vor Pilatus / Rechtes Schriftfeld: „Kristuša duscha hußwesch me Jog duch pschešajz me do šebe, Jog schelo, sa mno marskane, Buz mojej duschy Strowene.“, deutsch: „Die Seele Christi heilige mich, sein Geist versenke mich in sich, sein Leichnam, der für mich verwundet, der mach mir Leib und Seel gesund.“

führung der inneren Raumfassung lag in den Händen des schon 1908 an der Gestaltung der Cottbuser Wendischen Kirche beteiligten Kirchenmalers Ernst Fey (Berlin-Friedenau) und des Cottbuser Malermeisters August Mayke. Die dem Altar gegenüberliegende Orgelempore wurde mit dem wendischen Bibelvers versehen: „Ja zu spiwasch wok teje Kńesoweje gnady nimerńe, a jogo wěrnoscź sa-

vollständige Innen- und Außenrenovierung, einschließlich eines Orgelbaus. Die Arbeiten fanden in der von 1901 bis 1910 währenden Amtszeit des Pfarrers Johann Heinrich Riese/Hajno Rizo statt. Dabei wurde auf der mittig liegenden Orgelempore ein wendischer Text aufgetragen. Er lautet: „Chwal togo Knesa, moja duscha!“, deutsch: „Lobe den Herrn, meine Seele.“ Die Schrift des Psalmverses findet sich in der Lutherschen Fraktur ausgeführt, in dem Stil, der zur gleichen Zeit auch für den Buch- und Zeitungsdruck verwendet wurde.

Andere Kirchen der Region besaßen u.a. gestickte Tücher für den Altar (Sielow-Zyłow) und den Taufstein (Dissen-Dešno) wie auch Lieder-Anzeigetafeln mit Bibelziten in wendischer Sprache. Diese sind jedoch aufgrund der Alterung oder in der Folge von Zerstörungen des Jahres 1945 nur noch als Fotokopien vorhanden. Eine weitere Besonderheit der Region sind die Kirchenglocken von Dissen, Döbbrick und Peitz, mit Weiheinschriften in wendischer Sprache. Die Kirchenglocken weiterer wendischer Ortschaften gingen leider im Krieg verloren.

Bernd Schilling

Aus dem Dornröschenschlaf geholt

In Küstrinchen bleibt die Kirche im Dorf

Bernd Schilling ist Diplomjournalist und hat Rekonstruktion und Instandsetzung der Küstrinchener Dorfkirche und die Arbeit des Fördervereins vom ersten Tage an begleitet.

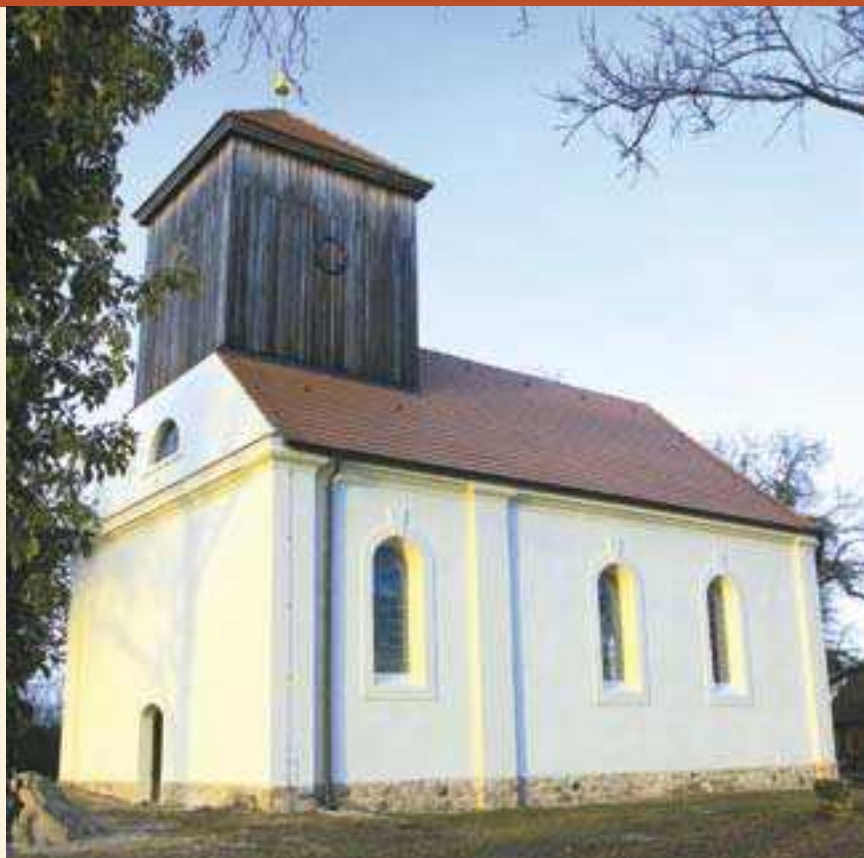
Besucher, die in diesem Frühjahr 2013 die Küstrinchener Dorfkirche besuchen, werden sich an deren Anblick sicherlich erfreuen. Der frische Putz und der Farbanstrich wetteifern ebenso wie die vergoldete Wetterfahne mit dem Sonnenschein ums strahlendste Gelb. Der holzverschaltete Turm hat bereits ein bisschen Patina angelegt. Die Dachziegel, obwohl noch nicht sehr lange auf dem neuen Dachstuhl,



Dorfkirche Küstrinchen (UM) im Sommer 2001, Foto: Bernd Janowski

zeigen leichtes Moosgrün an. Der Sockel ist freigelegt von Bewuchs; die Fenster in ihren gusseisernen Rahmen blinken ohne jegliche Lücke. Kaum einer wird glauben, dass dieses Gotteshaus vor elf Jahren wegen Einsturzgefahr gesperrt war und dem Abriss näher als einer Instandsetzung.

Es waren die Einwohner des kleinen uckermärkischen Dorfes, die den von Efeu und Bäumen überwucherten Schandfleck am nördlichen Ende ihres Dorfgangers nicht länger ertragen



Ende 2012 zeigt sich die Kirche mit neuen Außenputz in gelbem Anstrich, Fotos: Bernd Schilling

wollten. Was macht das für einen Eindruck, wenn das größte Gebäude im Ort eine Ruine ist? hieß es. In einem ruinösen Dorf zu leben, diesen Vorwurf wollten sie nicht auf sich sitzen lassen. Auf einer Dorfversammlung im Herbst 2001 ging es um genau dieses Thema. Erschienen war die Mehrzahl der Einwohner. Dazu muss man wissen, dass der Lychener Ortsteil in jüngster Zeit selten mehr als 50 Einwohner hatte. Und von denen sind die wenigsten Kirchenmitglieder. Man blickte also nicht allein vom Standpunkt der Religion auf die Dorfkirche, sondern sah sie als Dorfmittelpunkt und Aushängeschild für Küstrinchen. Die Vorschläge schwankten bei der Erörterung des leidigen Themas zwischen „Bestandssicherung“ und „Instandsetzung“. Schließlich gab das Wort von Pfarrer Gerhard Stechbart den Ausschlag: „Schade um das Geld für Flickwerk. Wir wissen doch alle: Nichts hält so lange wie ein Proviso-

rium.“ Nach intensiver Debatte und Wagsuche einigte man sich auf die Rettung der Dorfkirche von 1747. Damit waren die Weichen gestellt für einen Weg, von dem man wusste, dass er einen langen Atem verlangen würde.

Im Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. hatte man nicht nur eine „Unruh“ gefunden, die den Anstoß zu einer Vereinsgründung im November 2001 gab, sondern auch einen unentbehrlichen Ratgeber, dem die Küstrinchener Kirche sicherlich auch durch die Schmerzen bei der Wiedergeburt inzwischen besonders ans Herz gewachsen ist. Ein Förderverein Dorfkirche Küstrinchen sollte es richten. Er wurde von 17 Gründungsmitgliedern ins Leben gerufen und hat in den vergangenen elf Jahren – zuerst unter der Leitung von Werner Schweinberger, dann mit dem Vorsitzenden Udo Gomoll – ganze Arbeit geleistet. 30 Mitglieder gehören

heute dem Verein an, nicht alle sind Küstrinchener. Es nötigt heute große Hochachtung ab, mit welchem Engagement sie die Teilvorhaben bei der Sanierung und Instandsetzung über die Jahre ehrenamtlich betrieben haben.

Nach dem Sturm und Drang der ersten fünf Jahre war man in ruhigeres Fahrwasser gekommen – nicht zuletzt deshalb, weil inzwischen auch viele Finanzierungsquellen nur noch spärlich tröpfelten oder ganz versiegt waren. 2006 galt die Kirche als „nahezu saniert“. Die größten Brocken waren bewältigt. 222 000 Euro wurden „verbaut“. Der Förderverein konnte ca. 21 000 Euro an Spenden einwerben und rund 7 000 Euro aus Mitgliedsbeiträgen hinzufügen. Und noch immer wurde Euro um Euro gesammelt, damit man einen möglichst hohen Eigenanteil zur Wiederherstellung des Gesamtbildes der Kirche durch einen neuen Außenputz auf-



Benefizkonzert des Preußischen Kammerorchesters in der noch nicht renovierten Kirche

bringen konnte, insgesamt mehrere zehntausend Euro. Doch solch eine Summe war ohne eine Förderung durch den Landkreis Uckermark, ohne Zuschuss von Förderern und Spendern nicht zu stemmen. Zudem war der Förderverein ein gebranntes Kind aus der Zeit des Baubeginns an der Kirche. Damals war der veranschlagte Materialkostenansatz von 72 000 Euro für die Dachsicherung im Bauverlauf auf tatsächliche 164 000 Euro (mit Lohnkosten) explodiert. Das „erwirtschaftete“ beträchtliche Minus sorgte für erhebliche Spannungen, die aber nicht unüberwindbar blieben. „Wir hatten unsere Schuldenkrise 2003“, sagt Udo Gomoll heute schmunzelnd. „Aber wir rauchten uns zusammen,



Bauberatung mit dem Vorsitzenden des Fördervereins, Udo Gomoll (Bildmitte)

suchten gemeinsam nach Wegen, fanden Lösungen.“ Als im Oktober 2002 Richtfest für den erneuerten Dachstuhl gefeiert wurde, hatten sich die ersten, größten Wogen bereits geglätet.

Aus der Beurteilung im Jahre 2001 durch den Architekten Stephan Broniecki – „Das Kirchendach befindet sich in einem labilen Gleichgewicht. Es ist nicht einzuschätzen, wie lange es noch halten wird.“ – ist ein fest in der Küstrinchener Dorfmitte verankerter Kirchenbau geworden. Neu bzw. repariert sind das gesamte Dach, das Gesims, der Turmaufbau, die Bekrönung, die Fenster, die Elektroanlage, die Empore, die Bestuhlung, ein Orgelpositiv, die Regenentwässerung, der Außen- und Innenputz samt Farbanstrichen. Die jahrzehntelang stille Kirche hat seit 2006 wieder eine Stimme: Die Läuteanlage für die beiden neuen Glocken wurde bei der feierlichen Glockenweihe am 27. Mai gemeinsam mit Mitgliedern der Spenderkirchengemeinde Hubbelrath aus Nordrhein-Westfalen erstmals ausprobiert. Bis heute ist es so geblieben, dass fast das ganze Dorf auf

den Beinen ist, wenn es um die Kirche geht. Und nach wie vor haben sich die Küstrinchener den realen Blick dafür bewahrt, dass ohne Hilfe von außen die Kirche wohl kaum im Dorf geblieben wäre. Die Liste der Mitstreiter ist lang. Ämter, Behörden, Stiftungen, Handwerksbetriebe, Einzelpersonen gehören dazu. Eine Menge Leute und Institutionen haben inzwischen mit dafür gesorgt, dass das Anliegen der Initiatoren vorangebracht wird, die Dorfkirche zu einem Ort vielfältiger religiöser und kultureller Begegnungen werden zu lassen – der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg beispielsweise, der mit einer Anschubfinanzierung das Instandsetzungswerk in Gang brachte. Die Stiftung Maßwerk, die sich bei den Schwerpunkten Dach, Fenster, Glocken, Wetterfahne einbrachte, die Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler, der Landkreis Uckermark... Udo Gomoll nennt viele Namen, darunter auch den des Bundespräsidenten a. D. Richard von Weizsäcker.

In der elfjährigen Vereinsbilanz hat man es geschafft, durch zahlreiche auserlesene Angebote das Gottes-

haus zu beleben und zur kulturellen Bereicherung des Lychener Veranstaltungskalenders beizutragen: Das Preußische Kammerorchester gastierte, die Uckermärkischen Musikwochen luden zu einem Percussion-Konzert ein, das „Theater in der Kirche“ fand bereits zum zehnten Male statt und brachte klassisches Schauspiel aufs Dorf. Es gab Oster- und Erntedankgottesdienste, Weihnachtsandachten, mehrere Hochzeiten und eine Konfirmation. Marie Luise und Börries von Stockhausen – beide Fördervereinsmitglieder und emsige Sponsoren – initiierten das erste Benefizkonzert im Juni 2004 mit Künstlern der Wiener Staatsoper. Der Auftritt der jungen Musiker des Amaryllis-Quartetts – drei Deutsche und ein Schweizer – folgte, wie später musikalische Höhepunkte u. a. mit dem Forstchor Templin und dem Kirchenchor Lychen. Damals wie heute gab es den Mitgliedern des Fördervereins und der evangelischen Kirchengemeinde Lychen durch das große Besucherinteresse, aber auch durch den nicht unbeträchtlichen finanziellen Erlös Auftrieb, in ihren Anstrengungen um die Instandsetzung der Kirche nicht nachzulassen.

Das jüngste Kapitel ihrer Vereinsgeschichte schrieben die Mitglieder kurz vor Weihnachten 2012. Da hatte man es endlich geschafft, der Kirche einen neuen gelben Außen- und weißen Innenputz zu geben. Eigentlich ein Grund zu feiern. Doch schweren Herzens musste man auf einen Weihnachtsgottesdienst verzichten, der seit mehreren Jahren Brauch geworden war. Denn innen ist die Kirche zurzeit wieder einmal Baustelle. Die Bänke sind in der Mitte des Kirchenraumes zusammengedrückt und abgedeckt. Für einen Gottesdienst müssten sie gründlich vom Baustaub gereinigt und an ihren Platz gestellt werden. Angesichts der Umstände – niedrige Temperaturen, kein Wasser vor Ort, nicht vorhandene Reinigungsgeräte und nur begrenztes Muskelpotential – ein kurz vor Weihnachten nicht mehr realisierbares Unterfangen und zudem doch nur ein Provisorium, weil bereits ein weiterer Bauabschnitt beschlossen wurde: Im Fußboden sollen die größten Schäden an den verlegten Klosterformat-Ziegelsteinen beseitigt werden. Zerbröselte Steine gibt es vor allem in den Laufbereichen, aber auch unter den Bänken. So fasste man schließlich den Ostergottesdienst 2013 als realistischere Ziel für eine Vereinsaktivität ins Auge. Dann mit hoffentlich bereits

repariertem Fußboden. Aus der Jahresbilanz 2012 wurde deutlich, dass der Verein keinen Moment locker gelassen hat, die Finanzen für die ausstehenden Bauarbeiten abzusichern. Dank tatkräftiger Unterstützung durch die Stiftung Maßwerk und den Landkreis Uckermark, aber auch dank selbst aufgebracht Mittel und mehrerer Arbeitseinsätze konnten insgesamt 42 566 Euro zielgerichtet für Putz und Anstrich eingesetzt werden. Für sein oft nicht bemerkbares ehrenamtliches Engagement bezüglich Absprachen, Angebotsanforderungen, Baubetreuung und Veranstaltungsplanungen sprachen die Vereinsmitglieder Udo Gomoll die uneingeschränkte Anerkennung und Hochachtung aus. Da nun die wesentlichsten Reparaturarbeiten geleistet sind, will man sich demnächst darüber verständigen, wie

die Vereinsziele neu zu fassen sind. Der Förderverein verstehe sich im besten Sinne als Impulsgeber für den kleinen Lychener Ortsteil, die Kirche sei als religiöses und gesellschaftliches Zentrum zu verstehen, sagte Hans-Jürgen Erdmann aus Küstrinchen. Man müsse die Kommunikation untereinander und mit den restlichen Dorfbewohnern verbessern und mehr als bisher aufeinander zugehen. Es gebe genügend Probleme, die alle interessierten.

Zwei kulturelle Glanzpunkte des Jahres 2013 stehen bereits so gut wie fest: Auftritte des Preußischen Kammerorchesters und des „Theaters in der Kirche“ – Veranstaltungen, die erfahrungsgemäß ihr Publikum haben und die unterstreichen werden, dass die alte/neue Küstrinchen Dorfkirche mit Leben erfüllt ist.

Anzeige

Der berührungslose Glockenantrieb Die sanfte Alternative



Referenzobjekte:

Dresden:

- Frauenkirche und Hofkirche
- Dom zu Zwickau
- Dom zu Halberstadt
- Küstrinchen
- Reckhahn
- Kirchmöser (kath. Kirche)
- Caputh
- Gräbendorf
- Vierraden
- Treuenbrietzen/
Krankenhaus

Dom zu Zwickau, Glocke 1,
5510 kg, 2020 mm Durchmesser,
Ton nominal a°

Glockentechnik & Turmuhren

Dipl.-Ing. Wolfgang Schmidt

Randolfstraße 14 · 12524 Berlin · Tel. (0 30) 6 73 12 23 · Fax (0 30) 6 73 51 11
www.schmidt-glockentechnik.de · info@schmidt-glockentechnik.de

Theda von Wedel-Schunk

Die Pfarrfrau als Fachfrau

Annegret Gehrman – ein Porträt

Theda von Wedel-Schunk ist Regionalbetreuerin des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg.

„Bauen, das Gemeinde baut“ dieses Wort hat Annegret Gehrman schon als junges Mädchen im elterlichen Pfarrhaus konkret erlebt. Und es zieht sich wie eine Richtschnur bis heute durch ihr ganzes Leben. Dass Bauaufgaben den Alltag eines Pfarrers ganz wesentlich prägen, hat sie bei ihrem Vater, langjährig Pfarrer in einem südlich von Zwickau gelegenen Dorf, ganz handfest mitbekommen. Schwamm im Pfarrhaus, die Kirchen mit den zugehörigen Gebäuden sanierungsbedürftig, kaum Gelder vorhanden. Aber sie hat auch wahrgenommen, was mit einem aktiven Kirchenvorstand aus gestandenen Bauern und Handwerkern alles zu erreichen war. Und hier hat sie Gemeinde als Heimat erlebt.

Kirchliche Denkmalpflege als Berufung, und vielleicht auch als Beruf, aber mit ihrer Biographie zur DDR-Zeit ausgeschlossen. Die Mutter als Pfarrfrau mit Haushalt und vier Kindern, Gemeindeaufgaben und Pfarrgarten „nicht berufstätig“, also kein Kindergartenplatz für das Kind. Als Pfarrtochter ohne Jugendweihe und ohne FDJ-Mitgliedschaft genügt Annegret den damals geltenden gesellschaftspolitischen Anforderungen nicht. Das bedeutet: Kein Platz in der Erweiterten Oberschule, kein Abitur, vorerst kein Studium. Und erst recht nicht die gewünschte Berufsperspektive.

Vielleicht sind es aber gerade all diese geballten Hindernisse, die Annegret Gehrman beharrlich und zielstrebig geeignete Umwege zum eigenen Ziel suchen und finden lassen. Schon in der Schule, als Klassenbeste eher scheel angesehen, engagiert sie sich bei den Jungen Sanitätern, wird Mitglied im DRK und in der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Zugleich ist sie fest eingebunden ins Gemeindeleben mit seinen zahlreichen und zeitaufwendigen Aufgaben für alle Mitglieder der Pfarrfamilie. Eine vorsichtige Grat-



Annegret Gehrman, Fotos: Beate Steinhagen

wanderung zwischen zwei Welten. Stille Genugtuung ist zu spüren, wenn Annegret Gehrman ihren Weg zum Studienplatz schildert: Als 17-jährige steht sie in einer zunehmend verfälschenden Altstadt an der Ostseeküste und beschließt spontan, dies nicht weiter hinzunehmen. Wenn nicht Universität, dann wenigstens Fachschule. Und um da hinzukommen, eine Lehre als Bauhandwerker. Eine harte Zeit für die zierliche Person: einziges Mädchen in einer durch und durch männlich geprägten Umwelt, der raue Umgangston, die physische Belastung. Aber Annegret Gehrman hält durch. Allen Widerständen zum Trotz hat sie in drei Jahren eine komplette Lehre absolviert, an der Volkshochschule die Hochschulreife erlangt und den selbst gewählten Studienplatz für Architektur und Städtebau an der Bauhaus-Hochschule in Weimar bekommen. In dieser Zeit engagiert

sie sich beim ökumenischen Jugenddienst in der DDR, einem Treffpunkt vieler Pfarrerskinder und angehender Theologen. Eine spannende Zeit, wie sie selber sagt, denn gerade in der Auseinandersetzung mit westlich geprägten Jugendlichen und unter dem Einfluss der polnischen Solidarność-Bewegung lernt sie, ihr Land mit den Augen Anderer zu sehen. Hier begegnet sie ihrem zukünftigen Ehemann, der Theologiestudent im Sprachenkonvikt in Berlin ist. Nach ihrer Diplomprüfung heiraten die beiden und ziehen in die Hauptstadt. Die beiden ersten ihrer vier Kinder kommen hier zur Welt. Nach der anregenden Zeit in Weimar und Berlin fällt der Wechsel in die Niederlausitz nicht ganz leicht. In Langengrassau, einem alten Bauerndorf wenige Kilometer von Luckau entfernt, bekommt Frank Gehrman 1987 seine erste Pfarrstelle, vier Dörfer sind zu betreuen. Annegret



Nachdem die Bausubstanz der Dorfkirche Bornsdorf (LDS) durch die frühere Tagebau-Grundwasserabsenkung stark geschädigt war, wurde 1997/98 die besonders gefährdete Südloge saniert. Gleichzeitig fanden Arbeiten am Mauerwerk statt; Dachtragwerk und Dachdeckung wurden erneuert. Seit 2006 werden schrittweise der Innenraum und die barocke Ausstattung restauriert.

Gehrmann wird Pfarrfrau in einem sanierungsbedürftigen Pfarrhaus mit Garten, abbruchreifer Scheune, Acker und Wald sowie vier baufälligen Kirchen. Stellenangebote für studierte Architekturfachleute sind zu der Zeit nicht zu finden. „Aber die Arbeit ist mir direkt vor die Füße gefallen“, sagt sie. Aus den ursprünglich vier Orten der Pfarrstelle sind inzwischen zwölf Dörfer mit zwölf Kirchen geworden. Die Arbeit ist ohne Mithilfe der Pfarrfrau überhaupt nicht zu schaffen. Annegret Gehrmann unterstützt ihren Mann umfassend in inhaltlichen und organisatorischen Dingen. Ihre eigenen Schwerpunkte sind Öffentlichkeitsarbeit, Kultur, Bildung – und vor allem Bau.

Für die vielen maroden Dorfkirchen der Niederlausitz ist es ein Segen, dass die Pfarrfrau aus Langengrassau Fachfrau fürs Sanieren ist. Ende der neunziger Jahre hat sie noch ein Ergänzungsstudium für Denkmalspflege absolviert und bringt nun ihre umfassende berufliche Kompetenz in die praktische Arbeit ein. St. Nikolai in Luckau ist die erste der vielen Kirchensanierungen, für die sie verantwortlich ist. Auf den Umbau der dortigen Pfarrscheune zum Gemeindezentrum folgt die Renovierung der Pfarrkirche von Langengrassau. Um

auch die kleinen Dörfer bei der Sanierung zu unterstützen, gründet Annegret Gehrmann 2002 zusammen mit anderen den Förderkreis Alte Kirchen der Luckauer Niederlausitz e.V. Inzwischen gehören zu den 54 Mitgliedern dieses Arbeitskreises auch 18 Kirchengemeinden mit 37 denkmalgeschützten Bauwerken. Die Arbeit ist breit angelegt: die Kirchengemeinden werden bei Bau- und Restaurierungsarbeiten unterstützt, Nutzungserweiterungen erarbeitet. Mit Konzertreihen, regionalen Exkursionen, geführten Radwanderungen, Fachtagungen, Dauer- und Wanderausstellungen, Foto-Jahreskalendern und vielem anderen wird die öffentliche Aufmerksamkeit für das Anliegen geweckt und werden Spenden gesammelt. Auch die Zusammenarbeit mit den Schulen der Region wird verstärkt, um das Interesse auch junger Menschen an den alten Dorfkirchen zu wecken. 2008 erscheint Annegret Gehrmanns Buch mit dem Titel: „Die Geschichte der Pfarre und Kirche Langengrassau“. Zurzeit vergriffen, wird es hoffentlich bald in einer neuen Auflage zu lesen sein.



Dorfkirche Riedebeck (LDS) von Südosten

Wie wird es weitergehen? Der demographische Wandel in den Dörfern ist unübersehbar. Es stimmt, sie ziehen weg, sie sterben weg. „Aber Angst vor der Zukunft lähmt“, sagt die 53-Jährige zuversichtlich, seit kurzem als Beauftragte für das Kunst- und Kulturgut des Kirchenkreises Niederlausitz benannt, die erste Beauftragte dieser Art in der Landeskirche. „Wir müssen als Kirche Hoffnung vermitteln, die Idee der Zusammengehörigkeit stärken.“ Ganz wichtig ist ihr dabei, dass die Kirche vor Ort bleibt, dass nicht allein die Zahl der Mitglieder entscheidet. Martin Herche, Generalsuperintendent des Sprengels Görlitz, sagte dazu kürzlich in einem Zeitungsinterview: „Wir bleiben im Dorf!“

Annegret Gehrmann – ein Schatz für die Kirche! Die Kirche weiß, was sie an Pfarrfrauen wie Annegret Gehrmann hat !?

Berthold Fege

Gemeinsinn in widrigen Zeiten

60 Jahre Fachwerkkirche Bollensdorf (TF)



Dorfkirche Bollensdorf (TF), Fotos: Berthold Fege

Der Ort Bollensdorf gehört zu den wenigen Dörfern in der Umgebung der Kleinstadt Dahme/Mark, die nach ihrer Gründung keinen Kirchenbau erhielten. Das Dorf wurde über die Jahrhunderte von der Stadt Dahme aus pfarramtlich betreut. In der langen Zeit des Bestehens des Ortes gab es wiederholt Bestrebungen für einen Kirchenbau. Aber erst Jahrhunderte später wurde dem Bedürfnis der evangelischen Bevölkerung von Bollensdorf nach einem eigenen Gotteshaus Rechnung getragen. Der Bau der Kapelle 1952/1953 auf der Fläche des 1945 abgebrannten Schlosses war ein herausragendes orts- und kirchenhistorisches Ereignis. Für Bollensdorf sowie für den Gemeindegemeinderat war es wegen des herrschenden Mangels an finanziellen und materiellen Mitteln eine große Herausforderung. Und dennoch! Mag sein, dass gerade unter solchen Vorzeichen die Besinnung der Menschen auf christliche Werte verstärkt die Idee festigte, ein in der Geschichte des Dorfes schon lange gefordertes Projekt zu verwirklichen. Es wurde befördert durch Anstöße der evangelischen Neusiedler im Ort, insbesondere aber verfolgten diese Idee Vertreter des Gemeindegemeinderates Dahme, vor allem die Pastoren Dr. Georg Sehmsdorf und Johannes Schönfeld sowie Superintendent Gottfried Funke. Aber auch die Bollensdorfer Öffentlichkeit, allen voran die

damaligen Bürgermeister Willi Mittag und Karl Winckler, unterstützten das Vorhaben tatkräftig. Die Vorstellung, dass dieses großartige Projekt auch unter den schwierigen Bedingungen der Nachkriegszeit gelingen könnte, verlangte von allen große Zuversicht. Doch nach mehr als zweijähriger Vorbereitung und etwa einem Jahr Bauzeit war tatsächlich der lang ersehnte große Tag der Vollendung gekommen. Am 28. Juni 1953 wurde der erste Gottesdienst gefeiert. Das war für die evangelischen Christen des Ortes und für die Kirchengemeinde ein großer Festtag. Das lange Warten auf ein eigenes Gotteshaus fand nun ein erfreuliches Ende. Im Ort hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt keine eigene kulturelle Tradition über die Ausstrahlung einer Kirche auf die dörfliche Gemeinschaft und als christlich-sozialer Impulsgeber für das Gemeindeleben entfalten können. Trotz zunächst wachsender Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen gab es zunehmend Probleme der Nutzung bis in die jüngste Vergangenheit. Hinzu kamen sich häufende Bauschäden. In der evangelischen Kirchengemeinde Dahme/Mark und im Ort musste schließlich die Frage beantwortet werden: „Was machen wir mit der Kirche; wollen wir sie verkaufen, um sie zu erhalten?“ Einem Ver-

Dr. Berthold Fege, Hochschullehrer und Unternehmensberater im Ruhestand, erarbeitete mit anderen die Gedenkschrift „Kirche Bollensdorf“.

kauf zuzustimmen, dies erschien großen Teilen der Bevölkerung des Ortes nicht zumutbar. Im Dorf mit den heute knapp 120 Einwohnern wurde dafür geworben, die notwendigen Erhaltungsmaßnahmen in dörflicher Eigenregie durchzuführen. In einer vorbildlichen Gemeinschaftsinitiative, allen voran getragen von Erika und Horst Günther, wurde die Fachwerkkirche in den Jahren 2007 bis 2009 saniert. Möglich war das durch Spenden und Arbeitsleistungen der Ortsbevölkerung,



Innenraum

durch Sponsorengelder der Bildungs-, Jugend-, Kultur- und Sportstiftung Teltow-Fläming, der Mittelbrandenburgischen Sparkasse in Potsdam sowie durch die großzügige Unterstützung von Betrieben des Ortes und der Umgebung. Heute finden in der Kirche nicht nur kirchliche Veranstaltungen statt. Sie ist auch eine gern besuchte Stätte soziokulturellen Lebens mit Auftritten von Chören zur Adventszeit und zu anderen Anlässen. Die Inschrift im Balken über dem Eingang der Kirche „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verlässt“ (Jeremias, Kapitel

17, Vers 7) lädt den Besucher ein, in den hellen Raum einzutreten, um die Schlichtheit der Ausstattung, Ausdruck der damaligen Zeit, auf sich wirken zu lassen.

Die Kirchengemeinde lädt Sie herzlich ein zum Jubiläumsgottesdienst am 28. Juni und zu einem Konzert am 29. Juni 2013.

Helmut-Börsch-Supan

Wie Schiffe im weiten Roggenmeer

Dorfkirchen des Fläming im Werk von Roger Loewig

Roger Loewig

Nach langer Reise

*Wie Schiffe im weiten Roggenmeer,
so ankern hier Kirchen alt und schwer.*

*Und Bordwände ragen
von Wettern zerschlagen,
von Blitzen zusehnden
geschwärzt und gebrannt
und neu auferstanden
aus märkischem Sand
und Holz dann statt Stein,
wenn Krieg drüberging,
das Dach Feuer fang
im Nachschlachtschein.*

*Und festgezurt wieder an Pollern der Mark
nach langer,
fast Tausendjahrreise,
Armada mit Kreuzen, Altären und Sarg.*

*Vergessen zuletzt in zu gottlosen Zeiten
versinken sie leise,
jetzt ganz leer,
die Kirchen des Fläming, die wehrhaften, breiten,
wie Schiffe im weiten
Roggenmeer.*

Im Sommer 2012 hat die Roger Loewig Gesellschaft e.V. im Zusammenwirken mit der Evangelischen Kirchengemeinde St. Marien in Bad Belzig einen Querschnitt durch das Werk des viel zu wenig bekannten Malers, Zeichners und Dichters Roger Loewig (1930-1997) gezeigt. Die Ausstellung hob seine besondere Beziehung zu der kleinen behaglichen Stadt und der herben Landschaft hervor. Der Künstler, dem im „Fläminghaus“ ein kleines Museum gewidmet ist, hat hier zwischen 1964 und 1971, ab 1981 und ganz besonders nach der Wende in Distanz zur Weltstadt Berlin einen wesentlichen Teil seines Werkes geschaffen, das sich mit der Bewältigung einer für ihn furchtbaren Zeit befasst und das nach deren Wurzeln in der Vergangenheit fragt.

1971 verließ er schweren Herzens die ihm unerträglich gewordene DDR und seine hier lebenden Freunde, und

als er sie zehn Jahre später mit einer schwer erlangten Genehmigung wiedersehen konnte, sah er den Fläming

Prof. Dr. Helmut Börsch-Supan ist Kunsthistoriker; von 1961 bis 1995 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Berliner Schlösserverwaltung und bis 2005 Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin.

mit anderen Augen. Er entdeckte in den Dörfern die bescheidenen, bis in die Anfänge des 13. Jahrhunderts zurückreichenden Feldsteinkirchen als noch existierende Zeugen der Besiedlung des Landes durch flämische Kolonisten, die Albrecht der Bär (1100-1170) ins Land gerufen hatte. In einem Lexikonartikel von 1875 wird der Fläming „ein kalter, kahler Rücken“ genannt.

Hier, in dem vor 1815 sächsischen Gebiet, hat kein Theodor Fontane die Vergangenheit geadelt.

Loewig hatte nur ein Auge für die frühesten Kirchen. Ihr Mauerwerk lässt die Mühsal erkennen, mit der ihre Erbauer die Granitbrocken auf ihren Äckern aufgelesen und mehr oder weniger sorgfältig zu Quadern behauen haben. Wie alte zerfurchte Gesichter, in denen man das Erlittene ablesen kann, erzählen die Kirchen ihre Geschichte, und mit dem Bleistift oder Graustift hat der Zeichner das protokolliert. Es fehlte das Geld, sie durch Neubauten zu ersetzen oder ihnen durch Umbauten ein gefälligeres Äußeres zu geben. Gerade das



Kirche in Bergholz, 1981 (Kugelschreiber, 24 x 32 cm)



war es, was den leidgeprüften Künstler anzog. 1981 zeichnete Loewig zunächst fünf Kirchen, darunter die von Bergholz. Wie schützend stellt sich der gedrungene Bau mit dem wehrhaften, fast fensterlosen breiten Westturm, der sich mit zwei Stützpfeilern gegen den Boden stemmt, vor die Häuser des Dorfes. Sonst sind bei ihm die Kirchen weitgehend aus ihrer Umgebung herausgelöst und stehen als Solitäre da. Heftig bewegte Striche verdunkeln den Himmel, der nur hier und da Licht hervorscheinen lässt. Die nervös gezeichneten Sträucher, die ihre Wurzeln in die Fugen der Westwand gesenkt haben, und die Bäume im Hintergrund haben ihr Laub verloren. Nur selten tröstet bei Loewig die Vegetation.

Als ihm nach der Wiedervereinigung das geliebte Land wieder frei zugänglich war, entstanden seit 1995 weitere 29 Darstellungen. Die Kirche von Bergholz, vom gleichen Standort gesehen, erschien dem Zeichner nun gefestigter in ihrem Dastehen, aber immer noch trotzig.

Loewig wollte in seinen Blättern keine exakten Veduten wiedergeben, mit der äußeren Haut und der Konstruktion nach wenig abgewandelten Regeln, so der Abfolge von Westturm, Langhaus, eingezogenem Chor und Apsis. Er wollte vielmehr erzählen, was die Zeit aus den Bauten gemacht hat, war er doch nicht nur Zeichner, sondern auch Dichter, der tiefer sah als ein prosaischer Mensch. Er betrachtete die Kirchen als Lebewesen und Individuen, die vom Untergang bedroht sind. In einem Gedicht mit

dem Titel „Nach langer Reise“ hat er das 1981 in Worte gefasst. Immerhin dient das Roggenmeer (anders als heute die Mais- oder Rapsfelder für die Herstellung von Treibstoff) noch unmittelbar dem Leben. In zwei großen Zeichnungen von 1996 hat er fünf bzw. sieben Flämingkirchen dargestellt, die aus einem schier endlosen Getreidefeld herausragen. In dem einen Blatt sind vorn der Gekreuzigte

*Wie Schiffe im weiten Roggenmeer, 1996
(Bleistift, 405 x 74,5 cm)*

zu erkennen, der uns den Rücken zuwendet, und ein Mann, vielleicht der Zeichner. Auf dem anderen Blatt sieht man einen Totenschädel und weiter hinten ein Liebespaar.

Das Thema der Flämingkirchen hat Roger Loewig bis zuletzt beschäftigt.

www.roger-loewig.de

Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg lädt ein



**Sonntag, 15. September 2013, 19.30 Uhr
Dorfkirche Mühlenbeck (bei Berlin-Pankow)**

S-Bahnhof Mühlenbeck-Mönchmühle, 2 km Fußmarsch oder
Autobahnabfahrt Mühlenbeck/Berliner Ring

**BENEFIZKONZERT für die Komplettierung
des Glockengeläuts der Dorfkirche in Melzow
(Uckermark)**

„Concerti & Sinfonia di Venezia“

Akademie für Alte Musik Berlin, Solistin: Xenia Löffler (Oboe)



Michaela Töpfer

Die Interessengemeinschaft Bauernhaus

Michaela Töpfer ist Öffentlichkeitsreferentin der IG Bauernhaus.

Die Volksweisheit, dass man „die Kirche im Dorf lassen solle“, bringt zum Ausdruck, dass der Platz einer Kirche inmitten des Dorfes ist. Im Laufe der Zeit änderte sich die Bedeutung dieses Spruchs. Nun war gemeint, man solle in einem Streit die Relation wahren. Aber auch diese moderne Version der alten Weisheit belegt, dass eine Kirche eben nicht im Nichts, sondern „im Dorf“ steht. Und so sind Gotteshäuser fast immer von alten Gebäuden, meist von Wohnhäusern, manchmal auch Bauernhöfen, umgeben. Genau wie die Kirche haben auch diese oft jahrhundertealten Wohnstätten viele Wandlungen durchlaufen; in ihren Mauern finden sich Geschichte und unzählige Spuren der Menschen.

Die Interessengemeinschaft Bauernhaus, kurz IGB, widmet sich im vierzigsten Jahr ihres Bestehens mit dem Motto „Wir lieben alte Häuser!“ dem Erhalt dieser historischen Bausubstanz. Im Mittelpunkt stehen die Wohnstätten einfacher Leute, die etwa in Bauernhäusern samt Nebengebäuden, in Dorfschmieden, Witwenhäusern oder Katen gelebt haben. Die IGB sieht diese Bauten als Ausdruck der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und als wichtigen Teil des nationalen Kulturerbes, den es zu erhalten gilt.

Direkt nach der Wende verknüpften sich schon vorher gesponnene Fäden zwischen Ost und West zu einem festen Netz, sodass die Arbeit der IGB auch in den östlichen Bundesländern Fuß fasste. Der bundesweite Verein hat heute rund 6.000 Mitglieder und versteht sich als Wertegemeinschaft und als tatkräftiges Netzwerk. Er wird von einem fünfköpfigen ehrenamtlichen Vorstand geleitet und hat einen hauptamtlichen Geschäftsführer. Anlaufpunkt für erste Kontakte ist die halbtags besetzte Geschäftsstelle. Damit Interessierte und Mitglieder aus dem ganzen Bundesgebiet auch vor Ort einen Ansprechpartner finden,



Groß Schönebeck (BAR), Foto: Frauke Streubel

ist der Verein dezentral organisiert. Über 150 Außen- und Kontaktstellen bieten eine bunte Vielfalt von Aktivitäten an. Fachleute können sich austauschen, interessierte Hauseigentümer finden Rat und Unterstützung.

Immer wieder finden Aktionen zum Erhalt konkreter Objekte statt. Exkursionen laden dazu ein, die verschiedenen Hauslandschaften in Deutschland besser kennen zu lernen, so auch regelmäßig in Brandenburg. Dr. Frauke Streubel und Dr. Hans-Jürgen Rach sind innerhalb der IGB die Landesbeauftragten für Berlin-Brandenburg. Unter ihrer Leitung finden regelmäßig zwei Stammtische im Jahr in Berlin sowie zwei eintägige Exkursionen in die Mark Brandenburg statt.

Bundesweit steht in Seminaren und Workshops die Weitergabe praktischer Fertigkeiten im Mittelpunkt. Doch auch Themen wie Hausforschung, Recht und Steuern oder der Umgang mit Denkmalbehörden gehören zum Wissensfundus der IGB. Die Lobbyarbeit des Vereins findet auf lokaler, regionaler und bundesweiter Ebene statt. Nicht zuletzt legt der Verein auch großen Wert auf das Miteinander von Gleichgesinnten und pflegt entsprechend Austausch und Kontakt.

Umfangreiche Informationen zur IGB finden Interessierte auf der Internetseite, die sich in die Bereiche Baupolitik, Bautechnik, Denkmalschutz, Hausforschung, Kulturlandschaft und Haus & Garten gliedert. Bei Fragen zu diesen Themen bieten Internet-Foren des Vereins Hilfe. Diese können auch von Nicht-Mitgliedern genutzt werden. Die zweimonatlich erscheinende Zeitschrift „Der Holznagel“ greift Themen rund um alte Häuser, ihren Wert, ihre Geschichten und ihren Erhalt auf. Der Verein veröffentlicht regelmäßig Fachpublikationen in Buchform. In der internetbasierten „Bauernhausbörse“ der IGB finden sich nicht nur Bauernhäuser, sondern auch andere alte, erhaltenswerte Häuser und historische Baumaterialien. Mit dieser Börse bündelt der Verein Angebot und Nachfrage auf dem ansonsten in Deutschland eher unübersichtlichen Markt für historische Bauten.

Weitere Informationen:

www.igbauernhaus.de
Für Berlin-Brandenburg gibt es einen E-Mail-Newsletter. Interessierte erhalten ihn, wenn sie eine formlose E-Mail an folgende Adresse schicken: frauke.streubel@igbauernhaus.de

Hans Krag Kohle und Kirchen Anmerkungen zur Energiepolitik in Brandenburg

Dr. Hans Krag ist Mitglied im Vorstand des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.



Das Dorf Atterwasch (SPN) – noch eine Idylle, Foto: Christian Huschga

Kirchen und Energiepolitik als Thema – passt das zusammen? Durchaus, denn es ist die Energiepolitik, die den Braunkohletagebau in der Lausitz antreibt, und dieser wiederum erfordert den Abriss von Dörfern mit ihren Kirchen, wie zum Beispiel in Atterwasch, Kerkwitz und Grabko – sagen die Verantwortlichen. Diese Notwendigkeit soll nachfolgend kritisch analysiert werden. Bei der Anfertigung dieser Untersuchung stellte sich bald heraus, dass der Öffentlichkeit wichtige Daten zur Beurteilung der Situation einfach nicht zur Verfügung stehen. Der Analyst ist daher teilweise auf Annahmen und Vermutungen angewiesen, um seine Aussagen zu stützen. Das Studium einschlägiger Literatur sowie Gespräche mit Fachleuten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Umweltschutz und Politik geben diesen Annahmen jedoch jenen Grad an Wahrscheinlichkeit, der für eine seriöse Analyse benötigt wird. Es würde zu viel Platz erfordern, alle Informationen, die in diesem Artikel verarbeitet wurden, mit Quellenangabe zu zitieren. Interessierte Leser können eine Liste der verwendeten Literatur und der Gesprächspartner beim Förderkreis Alte Kirchen anfordern. In einer freien Gesellschaft soll jeder nach seiner Fassung glücklich werden. Es gibt

aber Situationen, in denen ein übergeordnetes Gut, nämlich das Allgemeinwohl, die Freiheit Einzelner oder einer Minderheit einschränken kann. Den Überblick darüber, wann das notwendig ist, sollte die von der Gesellschaft gewählte Regierung haben; sie sollte das Zusammenleben der Menschen und die Lebensumstände optimieren. So die Theorie. Bei der Versorgung mit Energie zum Beispiel kann die Regierung nicht selbst handeln, sondern muss auf die private Wirtschaft zurückgreifen, der sie einen gesetzlichen Rahmen für ihr Handeln setzt. Das Interesse der Industrie ist aber zunächst einmal nicht auf die bestmögliche Versorgung der Bevölkerung gerichtet, sondern auf eine möglichst hohe Gewinnerzielung. So die Praxis. Als Komplikation kommt noch hinzu, dass Politiker nur für eine Wahlperiode gewählt sind; bei der Ausübung ihres Mandates haben sie neben ihrem Auftrag als Volksvertreter immer noch die eigene Karriere im Blick, sprich: die Wiederwahl im eigenen Wahlkreis. Das ist das Ausgangsszenario, in dem gesellschaftliche Konflikte vorprogrammiert sind.

1991 schaltete sich der damalige Ministerpräsident Manfred Stolpe (SPD) in den „Kampf um Horno“ ein, ein Dorf in der Lausitz, das bereits 1977 zur Ab-

baggerung für den Braunkohletagebau vorgesehen war. Er versprach, dass dies das letzte Dorf sei, das dem Tagebau weichen müsse. Seit 2004 ist Horno verschwunden. Die Bewohner anderer Dörfer im Braunkohlegebiet atmeten auf. Jedoch: „Welkes Laub und Fürstenwort weht der erste Wind mit fort!“

Manfred Stolpe führte zu dieser Zeit eine Ampelkoalition aus SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen; ab 1994 wurde es eine Große Koalition aus SPD und CDU, die Matthias Platzeck ab 2002 übernahm. Seit 2009 regieren SPD und Linke. Somit sind oder waren alle Parteien in die Energiepolitik des Landes eingebunden.

Der schwedische Energiekonzern Vattenfall wurde mit der Weiterführung des Braunkohleabbaus in der Lausitz beauftragt; und die Konditionen dafür waren attraktiv. Jetzt steht der Ersatz des Braunkohlekraftwerkes Jämschwalde an, dessen Laufzeit noch bis ca. 2020 reicht. Ein neues Kohlekraftwerk würde wieder ca. 40 Jahre lang laufen. Es würde seinen Kohlebedarf aus dem neu zu erschließenden Abbaufeld Jämschwalde-Nord mit den oben erwähnten Dörfern decken. Aber ist das wirklich der beste Weg zu einer nachhaltigen Energieversorgung? Diese Frage soll anhand der von der Landesregie-



Die Dorfkirche von Wolkenberg 1992, kurz vor ihrer Devastierung; Foto: Bernd Janowski

rung am 28. August 2012 formulierten „Energiestrategie 2030“ untersucht werden. Diese Strategie umfasst das Zielviereck „Umwelt-/Klimaverträglichkeit, Versorgungssicherheit, Wirtschaftlichkeit, Akzeptanz und Beteiligung der Öffentlichkeit“.

Im Koalitionsvertrag vom 5. November 2009 vereinbarten die Regierungsparteien Brandenburgs, bis 2020 den Kohlendioxidausstoß (CO₂) im Land auf 40% gegenüber 1990 zu senken. 1990 wurden 91,2 Mio. t ausgestoßen, 2020 sollen es demnach ca. 36 Mio. t sein. In der „Energiestrategie 2030“ wurde nun ein Ziel von 22,8 Mio. t „fest“ geschrieben, inzwischen aber auf 25 Mio. t abgeschwächt. Zurzeit werden ca. 50 Mio. t ausgestoßen, wovon 24 Mio. t auf das Kraftwerk Jänschwalde entfallen und auf das Kraftwerk „Schwarze Pumpe“ ungefähr 12 Mio. t. Das gesetzte Klimaziel ist also mit einem Ersatz des Kraftwerkes Jänschwalde durch ein neues Kohlekraftwerk nicht zu erreichen. Nun hat man überlegt, die CO₂ – Emissionen zu minimieren, indem man das beim Verbrennungsprozess freigesetzte Gas in den Boden verpresst („Carbon Capture and Storage“- CCS). Diese Technologie ist aber noch nicht ausgereift, weshalb die deutschen Bundesländer sie ablehnen. Außerdem ist das CO₂ durch die Verpressung ja nicht verschwunden. Wo immer man es hin verfrachtet, es ist latent überall gefährlich für unser Klima: eine unvorhersehbare Bodenbewegung, ein Unfall – und es kommt wieder an die Oberfläche. Sowohl der Brandenburgische Landtag als auch der Kraftwerksbetreiber Vattenfall haben erklärt, neue Braunkohlekraftwerke nur zuzulassen, wenn die CCS-Technologie angewandt werden kann. Ver-

fehlung des gesetzten Klimaziels und Nichtzulassung der CCS-Technologie verbieten also den Bau eines neuen Kohlekraftwerks, womit die Erweiterung des Kohlefeldes Jänschwalde-Nord zur Belieferung dieses Kraftwerks entfallen kann.

Was die Versorgungssicherheit betrifft, so wird suggeriert, dass Brandenburg über seine Braunkohle seine Energieversorgung sichern kann. Jedoch gehört der hier aus der Braunkohle erzeugte Strom nicht Brandenburg, sondern wird in das allgemeine deutsche Netz eingespeist, aus dem sich jeder zu einem an der Leipziger Strombörse festgestellten Preis zusätzlich verschiedener Aufschläge bedient. Es gibt weder Kontingente noch Sonderpreise für die Erzeugerländer. Brandenburg produziert bereits Überschüsse und „exportiert“ bedeutende Mengen Strom in andere Bundesländer, wobei das dabei freiwerdende CO₂ ein hiesiges Problem bleibt. Im Jahre 2010 basierte 44% der deutschen Stromerzeugung auf einheimischen konventionellen Rohstoffen – davon 18% aus brandenburgischen Tagebauen. Das zeigt, wie wichtig der brandenburgische Beitrag zur deutschen Energieversorgung ist. Allerdings könnte rein rechnerisch Brandenburg selbst im Jahre 2030 seinen Strombedarf und den Berlins allein aus erneuerbaren Energien decken. Bereits heute machen die „Erneuerbaren“ 78% der brandenburgischen Stromversorgung aus, wenn die Wetterbedingungen (Sonne, Wind) es erlauben. Selbst bei Abschaltung des Kohlekraftwerks Jänschwalde könnte Brandenburg unter diesen Umständen immer noch Strom exportieren, denn das Kraftwerk „Schwarze Pumpe“ bliebe ja zur Sicherheit (bei schlechten

Wetterbedingungen) in Betrieb. Die Versorgung bleibt also gesichert. Man hat sich bisher nur auf die Braunkohleleverwertung konzentriert, weil dieser Rohstoff hier vorhanden ist. Es hat wohl auch niemand die Mindestkapazität für fossile Energie berechnet, die zur Sicherheit notwendig wäre. Man rechnet einfach mit 100%, was sicher übertrieben und zu teuer ist. Nun sollten die bisher vernachlässigte Alternative von Erdgaskraftwerken geprüft, ein noch höherer Nutzungsanteil von erneuerbaren Energien und ihrer Speichermöglichkeit gefördert und ein Stromnetz mit größeren Kapazitäten geschaffen werden.

Die Wirtschaftlichkeit der Stromgewinnung ist für das arme Land Brandenburg ein sehr wichtiger Faktor. Braunkohle ist reichlich vorhanden und der billigste fossile Rohstoff für die Verstromung. Allerdings auch mit Abstand der schmutzigste und mit einer sehr geringen Effizienz von ca. 40%. Erdgas hat eine Effizienz von über 70% und setzt bei seiner Verbrennung nur wenig klimaschädliches Gas frei. Nach obiger Erkenntnis wäre auch der Bau eines Erdgaskraftwerks statt eines neuen Braunkohlekraftwerks für die „Versorgungssicherheit“ nicht notwendig. Falls man aber doch ein „Sicherheitsnetz“ unter die „Erneuerbaren“ ziehen möchte, bietet sich Erdgas an. Würde man ein auf Erdgas basierendes Kraftwerk bauen, so würde dieses nur 2,3 Mio. t CO₂ (gegenüber 24 Mio. t bei Kohle) produzieren, und es wäre sehr viel flexibler im Hinblick auf den Ausgleich einer ungleichmäßigen Auslastung des Stromnetzes, wie sie bei der Einspeisung erneuerbarer Energien (Wind, Sonne) entsteht. Die Investition in ein Gaskraftwerk beträgt bei glei-



Ist es das, was bleibt? Gedenkstein für abgebaggerte Dörfer, Foto: Hans Krag

cher Leistung ungefähr die Hälfte eines Braunkohlekraftwerks und die Betriebskosten sind etwas günstiger. Jedoch kostet Erdgas gut sechs Mal mehr als Braunkohle, und es muss größtenteils aus dem Ausland importiert werden, was Abhängigkeiten schafft. Dafür verursacht es keine Neben- und Nachfolgekosten (wie z.B. Umsiedlungen, Renaturierung, Entschädigungen aller Art), man hat keine Förder- oder Wasserentnahmeabgaben und kann auch an Verschmutzungszertifikaten sparen. Es ist merkwürdig, dass bisher keine Effizienzvergleichsrechnungen veröffentlicht wurden.

Sowohl Vattenfall wie auch die Landesregierung behaupten, die Braunkohle würde subventionsfrei verstromt; jedoch hat das Land auf die üblichen Abgaben verzichtet, was einer Subvention gleichkommt. Derartige Subventionen prämiieren umweltschädliches Verhalten und unterdrücken die Notwendigkeit, umweltfreundlich zu arbeiten. Aus der Subventionierung muss man schließen, dass die Braunkohleverstromung eigentlich ein Verlustgeschäft ist. Würde man also alle echten Kosten der Braunkohleverstromung nach dem Verursacherprinzip zuordnen (auch dafür fehlen uns die Daten), wäre sie wohl nicht mehr wirtschaftlich. Früher gab es einfach keine wirtschaftliche Alternative – heute ist das anders. Der Preis für Strom aus erneuerbaren Energien wird bei weiterer Verbreitung dieser Energieformen (Wind, Sonne, Biomasse, Wasser) mittelfristig sinken. Gleichzeitig wird auch der Braunkohleverbrauch sinken, was diesen fossilen Brennstoff, wie auch der Wegfall von Subventionen, relativ verteuern würde. Aufgabe der Landesregierung ist es, die Verstromung von

Braunkohle überflüssig zu machen und verstärkt andere Formen der Energieumwandlung zu fördern, die ab 2020 oder 2030 auf jeden Fall wirtschaftlich sein sollten. Das Land Brandenburg ist zurzeit noch führend im Einsatz erneuerbarer Energien und hat kürzlich dafür den „Leitstern“ der Agentur für erneuerbare Energien erhalten. Diese Auszeichnung stützt sich zu einem gewichtigen Teil auf die politischen Vorgaben der Landesregierung, hier zum Beispiel auf die „Energiestrategie 2030“ mit dem oben zitierten Zielviereck. Diese Strategie wird aber bei weitem nicht so energisch umgesetzt, wie es der verkündete politische Wille vermuten lässt: Hier holen die anderen Bundesländer schnell auf.

Der vierte Faktor des Zielvierecks ist die „Akzeptanz und Beteiligung der Öffentlichkeit“. Ein weites Feld von A, wie Arbeitsplätze, bis Z, wie Zerstörung von Landschaft und Lebensgrundlagen. Das Unternehmen Vattenfall beschäftigt in der Brandenburgischen Lausitz ca. 6000 Personen, davon ca. 4000 im Tagebau. Im Jahr 2030 werden nur noch ca. 2000 Menschen im Tagebau beschäftigt sein – einmal wegen Rationalisierung, zum anderen aber auch

wegen des sinkenden Braunkohlebedarfs. Gleichzeitig wird die Beschäftigung im Sektor erneuerbare Energien von heute ca. 10.000 bis 2030 auf gut 12.000 Arbeitsplätze steigen, also den Verlust im Tagebau wettmachen. Bei ohnehin sinkender Bevölkerungszahl und einer gemischten Altersverteilung muss es möglich sein, in diesem Zeitraum die Beschäftigungsstruktur sozial verträglich zu managen. Vattenfall behält seine Zentrale in der Lausitz und die Kraftwerksstandorte bleiben auch die Zentren für die Verteilung von Energie in Stromnetze, die sie jetzt schon sind, auch wenn der Strom aus anderen Quellen kommt. Die Arbeitsplätze werden sich zum Teil in ihrem Charakter verändern, die Arbeit insgesamt wird aber nicht weniger werden. Hier sollte sich die Einsicht durchsetzen, dass man eine dauerhafte, zukunftssträchtige Arbeit gegen Auslaufmodelle eintauscht. Eventuelle Gewerkschaftsproteste betreffen nicht das Wohl der Bevölkerung, sondern den Verlust an Bedeutung durch die Umorientierung der Mitglieder.

2015 soll die endgültige Entscheidung des Landes Brandenburg über die Ausweitung des Tagebaus Jämschwalde-

Anzeigen

LANDPENSION »ADEBAR«
IM STORCHENDORF LINUM

Katrin Stahl
Hauener Str. 25
16833 Fehrbellin OT Linum

Telefon: +49 33922 90287
Telefax: +49 33922 90631

www.landpension-adebar.de – E-Mail: ferien@landpension-adebar.de

Christian-Schreiber-Haus
Jugendbildungsstätte des
Erzbistums Berlin

Moderne Gruppenunterkunft
am Peetzsee, 90 Betten.
Angebote & Preise auf Anfrage

Alt-Buchhorst, Feldweg 10
15537 Grünheide (Mark)
Tel. 03362-5831-0
www.christian-schreiber-haus.de

Nord fallen. Dieser Termin liegt nach den Wahlen von 2014. Wieso konnte die Firma Vattenfall aber bereits am 18. September 2007 ein Schreiben an die Bewohner der bedrohten Dörfer richten und die Abbaggerung ankündigen? Um die Leute zu verunsichern und zur vorzeitigen Abwanderung zu bringen, damit man später Entschädigungen spart? Das ist sicherlich nicht die „Beteiligung der Öffentlichkeit“, die im Zielviereck gemeint ist. Haben sich Land und Unternehmen etwa längst abgestimmt? Das Land lässt sich bei der Vorbereitung seiner Entscheidung von einem Gremium eigener Fachleute, Wissenschaftlern, aber auch Vertretern von Vattenfall beraten. Die letzte Entscheidung ist laut Wirtschaftsminister Christoffers aber eine politische und zurzeit in keiner Weise vorbestimmt.

In der „Clausthal-Studie“ zum Braunkohleabbau in Brandenburg, 2007 im Auftrag des Landes erstellt, werden drei Alternativen für die Abbauf Flächen untersucht: 1. 100% der vorgesehenen Flächen, 2. die Flächen unter Ausschluss der drei betroffenen Dörfer, und 3. die Flächen unter Ausschluss der Dörfer und Naturschutzgebiete. Es ist dabei denkbar, dass die Alternative 2 profitabler ist als 1. Wenn man zum Beispiel 70% der vorgesehenen Flächen abbaut, wobei die am Flächenrand gelegenen Dörfer ausgespart werden, müsste das doch kostengünstiger sein, als 100%, die mit Abriss-, Um-

siedlungs- und Entschädigungskosten verbunden sind. Angesichts der Tatsache, dass der zusätzliche Abbau nicht mehr notwendig ist, ist es verwunderlich, dass eine derartige Rechnung bisher nicht vorgenommen wurde.

Zusammenfassend können wir sagen, dass die im „Zielviereck“ beschlossene „Energiesstrategie 2030“ des Landes Brandenburg unglaublich wird, sollte der Braunkohletagebau Jänschwalde-Nord umgesetzt und das Kohlekraftwerk dort durch ein weiteres Kohlekraftwerk ersetzt werden: 1) Die angestrebte CO₂ – Reduzierung würde bei weitem nicht erreicht, oder hofft man, CCS doch noch durchsetzen zu können? 2) Die Versorgungssicherheit wird dadurch nicht gefährdet, denn die „Erneuerbaren“ reichen im Zusammenspiel mit der Sicherheitskapazität bei den „Fossilien“ schon heute aus. 3) Eine zusehends unwirtschaftliche Energiegewinnung durch Braunkohle würde subventioniert und die Einführung von „Erneuerbaren“ gebremst statt gefördert. 4) Umsiedlung, Landschaftszerstörung und Umweltverschmutzung treffen nicht auf die Akzeptanz der Öffentlichkeit. Die Alternativen sind da, und sie können bis 2030 wirtschaftlich sein.

Es scheint, dass die Verantwortlichen ihre Hausaufgaben noch nicht gemacht haben und den Dörfern eventuell ein Abriss auf Verdacht droht. Warum geht man nicht auf die vielen

seriösen wirtschaftlichen und technischen Studien ein, die die Notwendigkeit einer Tagebauerweiterung verneinen? Muss die Entscheidung wirklich erst 2015 fallen, oder will man nur verzögern, um dann die Alternativen zur Braunkohle „aus Zeitgründen“ zu verwerfen? Zurzeit ist Vattenfall Monopolist bei der Braunkohleförderung und -verstromung in der Region. Das Unternehmen kontrolliert die Wertschöpfungskette und wird davon gut profitieren. Die „Erneuerbaren“ werden dagegen dezentral aus verschiedenen Quellen gewonnen und reduzieren das Geschäft des Monopolisten. Sind vielleicht Profitgier einerseits und Angst vor Gesichtsverlust andererseits ein Grund? Man sollte die Prüfungen und Berechnungen baldmöglichst durchführen und die Öffentlichkeit unterrichten, damit die betroffenen Menschen endlich wieder Sicherheit über ihre Zukunft haben. Eine Rettung der Dörfer bedeutet auch eine Rettung des kulturellen Erbes, also auch der Dorfkirchen und eine Bewahrung der Heimat für Hunderte Menschen.

Mit dem Abriss von Kirchen zwecks Bereicherung Weniger reißt man auch die christlichen Werte ein, die mit der Kirche verbunden sind, und auf denen das Zusammenleben unserer Gesellschaft beruht. Vornehmste Aufgabe einer Regierung ist es, sich um das Wohl dieser Gesellschaft zu kümmern. Nur dafür wurde sie gewählt.

Anzeige

Ausgezeichnet mit dem Gütesiegel "ServiceQualität Brandenburg" Stufe III




HAUS CHORIN
 Immenstube & Alte Klosterschänke
 Neue Klosterallee 10
 16230 Chorin
 Tel. 033366 500 • Fax 033366 326
 www.chorin.de • hotel@chorin.de



Für Leckermäuler - Wohlfühltag in Chorin
 2 Übernachtungen inkl. Frühstücksbüfett • 1 x Begrüßungsgetränk
 1 x Candle-Light-Dinner im Hotelrestaurant
 1 x Honig-Schlemmer-Menü in der "Immenstube"
 freie Nutzung des Sauna- und Fitnessbereiches • Transfer vom/zum Bahnhof Chorin
 gültig vom 01.05. bis 31.10.2013 (außer Pfingsten)
Preis pro Person ab 120 Euro

Erkunden Sie das Kloster Chorin und die offenen Kirchen in der Schorfheide